



universität
wien

MASTER THESIS

Titel der Master Thesis / Title of the Master's Thesis

„Solidarische Marktgemeinschaften landwirtschaftlicher
Produzent*innen in den Anden Ecuadors.

Am Beispiel der *Feria de Productores, Frutos de la
Pachamama*“

verfasst von / submitted by

Klara Prehsl, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts in Latin American Studies (MA)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
Postgraduate programme code as it appears on
the student record sheet:

A 992 466

Universitätslehrgang lt. Studienblatt /
Postgraduate programme as it appears on
the student record sheet:

Interdisziplinäre Lateinamerika-Studien (MA)

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Anita Krainer

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1. Forschungsfragen.....	4
2. Methoden.....	4
2.1. Qualitative Interviews und informelle Gespräche	5
2.2. Teilnehmende Beobachtung	8
2.3. Literaturrecherche.....	9
3. Theoretischer Rahmen.....	10
3.1. Ökonomische Anthropologie.....	10
3.2. Solidarische Ökonomie.....	12
3.2.1. Ernährungssouveränität	18
3.3. Tauschhandel (<i>trueque</i>)	19
3.4. Gesellschaftliche Naturverhältnisse	21
4. Landwirtschaft in Ecuador	24
5. Die <i>feria Frutos de la Pachamama</i> als Fallbeispiel	31
5.1. Entstehung und Entwicklung der <i>feria Frutos de la Pachamama</i>	33
5.2. Aufbau und Organisation der <i>feria Frutos de la Pachamama</i>	36
5.3. Akteur*innen der <i>feria</i> und deren Wahrnehmungen	48
5.3.1. Direkt an der <i>feria</i> beteiligte Akteur*innen	48
5.3.2. Indirekt beteiligte Akteur*innen	57
5.3.3. Außenstehende Akteur*innen	64
5.4. Funktionen und Dynamiken der <i>feria</i>	67
5.4.1. Tauschhandel (<i>trueque</i>).....	67
5.4.2. Traditionen, Indigenität und Gastronomie	69
5.4.3. Ökonomische Dynamiken	74
5.4.4. Landwirtschaftliche Dynamiken	75
5.5. Schlussfolgerungen.....	77
6. Resümee und Ausblick.....	82
7. Abstract/Zusammenfassung	85
8. Resumen	86
9. Quellenverzeichnis	87

9.1.	Literaturverzeichnis	87
9.1.1.	Rechtliche Quellen	90
9.1.2.	Andere verwendete Materialien und graue Literatur	90
9.2.	Abbildungsverzeichnis	91
9.3.	Abkürzungsverzeichnis	91
10.	Anhang	92
10.1.	Interviewverzeichnis	92

1. Einleitung

Die Idee für diese Arbeit entstand vor ein paar Jahren während einer Vorlesung des Kultursemesters, als über *canastas solidarias* bzw. *canastas familiares* in Ecuador berichtet wurde. Dabei handelt es sich um Projekte, bei denen Gruppen von Familien und Endverbraucher*innen gemeinsam auf Großmärkten und direkt bei Produzent*innen Einkäufe tätigen und diese anschließend, nach Entrichtung eines Grundbeitrages, an die Mitglieder der Gemeinschaft verteilen. Die Idee war, ähnliche Projekte in der Umgebung von Ibarra, im Norden Ecuadors, zu finden und zu erforschen, wie sie funktionieren. Es wurde allerdings schnell klar, dass Projekte der *canastas solidarias* nach dem beschriebenen Verständnis in Ibarra nicht existieren. In der ersten Woche des Forschungsaufenthaltes wurde die *feria de productores Frutos de la Pachamama* besucht. Ein Wochenmarkt, der jeden Sonntag von sechs bis elf Uhr etwas außerhalb des Stadtzentrums von Ibarra stattfindet. Sofort war das Forschungsinteresse geweckt.

Die persönliche Verbundenheit zu Ecuador und zu Ibarra besteht, seitdem ein Austauschjahr in einer öffentlichen Schule in Ibarra absolviert wurde. Das Interesse am Land und den Leuten blieb seitdem bestehen.

Durch das allgemeine Interesse an selbstorganisierten und selbstverwalteten gemeinnützigen Projekten fiel die Wahl auf dieses Thema. Besonders interessant ist, wie solche Initiativen entstehen und bestehen können in einer Welt, die weitgehend von Kapitalismus dominiert ist. Auch das Interesse an alternativen Ökonomien war ausschlaggebend, das Thema in Bezug auf ökonomische Dynamiken zu analysieren.

Das Forschungsinteresse dieser Arbeit besteht darin, wie *ferias solidarias*, anhand des Beispiels der *feria Frutos de la Pachamama*, entstehen, wie sie aufgebaut und organisiert sind. Dabei stehen die Akteur*innen im Mittelpunkt und welche Beziehungen sie zueinander haben, sowie welche Dynamiken daraus entstehen und abgeleitet werden können. Da es sich bei der *feria* um eine solidarische Marktgemeinschaft handelt, besteht die Annahme, dass ökonomische Aspekte und Dynamiken eine große Rolle spielen. Diese Aspekte werden im Theorieteil mithilfe der ökonomischen Anthropologie und der solidarischen Ökonomie hinterlegt. Des Weiteren wird angenommen, dass es sich bei der *feria* um ein Projekt der solidarischen Ökonomie handelt. Dadurch, dass solidar-ökonomische Projekte oft von Verbraucher*innen ausgehen und gegründet werden, besteht die Annahme, dass dies auch im Falle der *feria* so war. Es stellte sich allerdings schon bald heraus, dass diese Annahme nicht zutrifft.

Im Grunde ist die vorliegende Forschungsarbeit interdisziplinär aufgebaut. Sowohl die Methoden als auch die zur Erklärung herangezogenen Theorien stammen aus unterschiedlichen Disziplinen, wie etwa der Kultur- und Sozialanthropologie, wobei der Forschungshintergrund eher soziologisch ist. Die Empirie steht im Zentrum der Arbeit, wodurch die Theorie in diesem Fall nur als erklärender Rahmen dient. Deshalb ist das Kapitel über den theoretischen Rahmen des Forschungsgebiets auch bewusst eher kurz gehalten.

In Ecuador geschieht und geschah die ökonomische Entwicklung vor allem zu Lasten der Ressourcen, ohne dass dadurch mehr soziale Gleichheit erzielt wurde (vgl. Larrea 2006: 16). Dadurch rücken auch die Beziehungen zwischen Menschen und Natur in den Fokus des Erkenntnisinteresses. Dieser Aspekt wird mit Hilfe der gesellschaftlichen Naturverhältnisse theoretisch hinterlegt.

Des Weiteren kam während der Forschungsarbeit die Frage auf, ob und wie die Verfassung von 2008 eine Rolle bei der Entstehung der *feria* gespielt hat. Diese Verfassung ist in mehrerer Hinsicht revolutionär und beinhaltet viele Aspekte, die auch in der *feria* wiederzufinden sind.

Durch die Verfassung und die darin enthaltenen Konzepte des *buen vivir*, welches später noch erläutert wird, der Ernährungssouveränität und der solidarischen Ökonomie, gibt es auch zahlreiche Forschungen zu diesen Themen. Diese wurden auch des Öfteren im Laufe des Studiums besprochen. Allerdings entstand bei mehreren Gesprächen mit Menschen aus Ecuador das Gefühl, dass diese Themen noch nicht so recht in der allgemeinen Bevölkerung angekommen sind. Dennoch besteht die Annahme, dass diese Konzepte für die Entstehung der *feria* eine entscheidende Rolle spielten.

Zunächst werden in dieser Arbeit die verwendeten Methoden beschrieben. Da es sich um eine qualitative sozialwissenschaftliche Forschung handelt, wurden zur Beantwortung der im folgenden Unterkapitel dargestellten Forschungsfragen qualitative leitfadengestützte Interviews und teilnehmende Beobachtung herangezogen. Die begleitende Literaturrecherche diente zur Unterstützung und theoretischen Hinterlegung.

Der theoretische Rahmen bezieht sich zunächst auf die ökonomische Anthropologie. Dort werden Konzepte und Ansichten der ökonomischen Anthropologie, aber auch der klassischen Ökonomie, die für diese Arbeit von Bedeutung sind, beschrieben und erklärt. Dabei handelt es sich beispielsweise um das Konzept der Subsistenz, den Kreislauf des ökonomischen Handelns und die anthropologische Sicht des Homo oeconomicus.

Im Kapitel zur solidarischen Ökonomie wird zunächst dargestellt, worum es sich bei dem Konzept handelt. Oft sind es Projekte und Initiativen, die eine Alternative zum kapitalistischen Modell darstellen. Diese können viele Ausprägungen haben und die Möglichkeiten sind schier endlos. Die meisten solidar-ökonomischen Initiativen haben jedoch gemeinsam, dass sie selbstverwaltet sind, auf das Gemeinwohl der Beteiligten abzielen und solidarische Aspekte im Fokus des ökonomischen Handelns stehen. Innerhalb des Kapitels über solidarische Ökonomie wird auf die Ernährungssouveränität eingegangen, da sie neben der solidarischen Ökonomie auch in der Verfassung Ecuadors verankert ist.

Das Kapitel über den Tauschhandel oder *trueque* zeichnet die verschiedenen Beziehungen auf, die ein Tausch darstellen kann und was für die Entstehung dieser Beziehungen wichtig ist. Der Tauschhandel wird hier als wichtiges Instrument zur Erreichung der Ziele der solidarischen Ökonomie gesehen. Aus ihm ist zwar die Geldwirtschaft entstanden, hier wird er allerdings als Möglichkeit gesehen kapitalistische Strukturen zu durchbrechen.

Die gesellschaftlichen Naturverhältnisse bilden einen Rahmen, um die Beziehungen der Menschen zu ihren Umwelten verstehen und analysieren zu können. Dort wird erklärt, dass Mensch und Natur zwar untrennbar miteinander verbunden sind aber dennoch Differenzen aufweisen. Das Konzept taucht in verschiedenen Formen immer wieder in der Arbeit auf.

Es folgt ein Kapitel über die Landwirtschaft in Ecuador. Neben einem historischen Abriss wird dort auf die Herausforderungen, die sich für landwirtschaftliche Produzent*innen stellen, eingegangen. Ebenso werden die klimatischen Bedingungen für die Landwirtschaft in Ecuador erklärt.

Den Hauptteil bildet die Darstellung des empirischen Materials, welches zur *feria Frutos de la Pachamama* gesammelt wurde. Dieser Hauptteil ist in mehrere Unterkapitel eingeteilt. Zunächst wird die Entstehung und Entwicklung der *feria* beschrieben. Der Aufbau und die Organisation der *feria* sind sehr komplex und finden auf verschiedenen Ebenen statt. Dabei sind verschiedene Akteur*innen beteiligt, die im darauffolgenden Abschnitt beschrieben werden. Die Akteur*innen wurden in drei Gruppen gegliedert, den direkt beteiligten, den indirekt beteiligten und den außenstehenden Akteur*innen. Im nächsten Abschnitt wird auf die wichtigsten Funktionen und Dynamiken der *feria* eingegangen. Der Tauschhandel (*trueque*) ist für die Produzent*innen der *feria* einer der wichtigsten Aspekte. Wie dieser abläuft wird in dem Kapitel dargestellt. Des Weiteren wird auf Aspekte der Traditionen, der Indigenität und der Gastronomie eingegangen, die für die *feria* eine Rolle spielen. Vor allem traditionelle indigene Feste werden gerne auf der *feria* gefeiert. Eng mit den Traditionen und den Festen verbunden, ist die Gastronomie. Im Anschluss daran werden diverse ökonomische

Dynamiken beleuchtet. Dafür wird beschrieben, wie die Produzent*innen mit ökonomischen Aspekten umgehen. Des Weiteren wird kurz auf die Preisgestaltung eingegangen. Die landwirtschaftlichen Dynamiken beziehen sich vor allem auf die Arten des Anbaus und wie die Produzent*innen mit den klimatischen Bedingungen umgehen. In den Schlussfolgerungen wird nochmals explizit auf die Literatur eingegangen und wie sie mit den Ergebnissen der Forschung in Beziehung gesetzt werden kann.

Das Resümee und der Ausblick fassen die Arbeit nochmals zusammen und beinhalten Ideen für zukünftige Forschungen.

1.1. Forschungsfragen

Durch den oben beschriebenen Hintergrund und durch die Annahmen wurden folgende Forschungsfragen entwickelt, die in dieser Arbeit beantwortet werden.

- Wie ist die *Feria de Productores, Frutos de la Pachamama*, in Ibarra entstanden?
 - Wie ist sie zum Zeitpunkt der Forschung organisiert? Wie funktioniert sie?
 - Welche Akteur*innen spielen in Bezug auf die *feria* (Entstehung/ Organisation/ Funktion) eine Rolle?
- Welche Dynamiken lassen sich zwischen den Akteur*innen auf der *feria* seit der Entstehung beobachten?

2. Methoden

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wurden mehrere Methoden angewandt. Zunächst wurden im Rahmen der Feldforschung von November 2016 bis Februar 2017 in Ecuador mehrere qualitative Interviews und informelle Gespräche mit Beteiligten an der *feria* geführt. Des Weiteren wurden besonders an den Markttagen teilnehmende Beobachtungen gemacht, welche in einem Forschungstagebuch festgehalten wurden. Die Forschung sollte besonders zu Beginn möglichst offen gehalten werden, weshalb die Methodenwahl auf qualitative Interviews fiel. Besonderes Augenmerk wurde auf die einzelnen Wahrnehmungen der Produzent*innen und auf die verschiedenen Dynamiken der *feria* gelegt. Von im Vorhinein organisierten Mehrpersoneninterviews und Fokusgruppen wurde Abstand genommen, um auch jene Personen und Produzent*innen zu Wort kommen zu lassen, die in Diskussionssituationen eher zurückhaltend sind. Die teilnehmende Beobachtung war

besonders von Vorteil, um das allgemeine Marktgeschehen auf der *feria* studieren zu können, und um so einen Überblick über diverse Dynamiken bekommen zu können.

Die den gesamten Forschungsprozess begleitende Literaturrecherche diente dazu um Hintergrundinformationen zu erhalten, der Arbeit einen Rahmen zu geben und das Thema theoretisch einzubetten.

Im Folgenden werden die einzelnen im Forschungsprozess angewandten Methoden nun genauer beschrieben.

2.1. Qualitative Interviews und informelle Gespräche

Während des Aufenthaltes in Ibarra im Andenhochland Ecuadors wurden mit insgesamt sechs Produzent*innen, die ihre Produkte auf der *feria Frutos de la Pachamama* verkaufen, qualitative halbstrukturierte Interviews¹ durchgeführt. Halbstrukturiert heißt in diesem Fall, dass die Interviews leitfadengestützt waren, die interviewten Personen allerdings zu bestimmten Themen frei erzählen konnten. Zunächst wird bei dieser Form des Interviews also ein Leitfaden erstellt, der durch das Interview führen soll. Die befragten Personen erzählen nach einer, eher offen gehaltenen Einstiegsfrage frei zu einem bestimmten Thema. Der Leitfaden dient dann um auf nicht angesprochene Themenbereiche einzugehen und Nachfragen zu stellen (vgl. Hopf 1995: 177f).

Des Weiteren wurden drei Expertinneninterviews mit für die *feria* verantwortlichen Personen von NGOs und vom Landwirtschaftsministerium gemacht. Eine Person hatte in der Interviewsituation eine Art Doppelrolle, da sie einerseits Produzentin ist und andererseits die *feria* mitbegründet hat. Expert*inneninterviews spielen in der empirischen Sozialforschung eine wichtige Rolle, „als ein Instrument der Datenerhebung, das auf einen spezifischen Modus des Wissens bezogen ist – auf Expertenwissen“ (Meuser/ Nagel 2009: 466). Wer zu der Gruppe der Expert*innen zu einem bestimmten zu erforschenden Thema gezählt wird, kann ein Streitpunkt sein. So könnte beispielsweise behauptet werden alle Produzent*innen der *feria* seien auch Expert*innen für selbige. Allerdings werden Expert*innen in dem Kontext dieser Arbeit so verstanden, dass sie sich durch ihr zusätzliches Wissen und Hintergrundinformationen von den Produzent*innen unterscheiden. Ein weiterer Punkt ist, dass die Produzent*innen zu ihren eigenen Wahrnehmungen und Meinungen befragt wurden, während die Expertinnen als Vertreterinnen ihrer Organisationen auftraten.

Die Auswahl der Interviewpartner*innen erfolgte zunächst willkürlich, indem Produzent*innen am Markttag angesprochen wurden und gefragt wurden, ob sie für ein

¹ Eine Tabelle mit den geführten Interviews findet sich im Anhang.

Gespräch bereit wären. Entweder wurde das Interview gleich auf der *feria* durchgeführt oder es wurde für einen anderen Tag ein Termin ausgemacht. Die weitere Auswahl der Interviewpartner*innen erfolgte nach dem Schneeballprinzip. Einige Produzent*innen wurden nach dem Gespräch gefragt, ob sie weitere Kolleg*innen auf der *feria* kennen, die ebenfalls bereit wären ihre Erfahrungen zu teilen. Für die Expertinneninterviews wurden die Personen hingegen bewusst und gezielt ausgewählt, um mit ihrem zusätzlichen Wissen die Aussagen der Produzent*innen zu ergänzen.

Die Interviews mit den Produzent*innen verliefen sehr unterschiedlich. Der Großteil dieser Interviews fand direkt an den Markttagen auf der *feria* statt. Einige Produzent*innen konnten direkt auf ihrer *finca* bzw. ihrem Haus besucht werden. Dort konnten neben den Interviews auch noch weitere spannende Beobachtungen gemacht werden. So konnte beobachtet werden wie die Produzent*innen leben und teilweise wie der Anbau funktioniert. Bei diesen Besuchen konnten auch noch weitere informelle Gespräche mit den Produzent*innen und deren Familien geführt werden. Viele der interviewten Produzent*innen hatten zur Zeit der Feldforschung auch eine Rolle im Vorstand der *feria* inne. Für jedes dieser Interviews wurde der Leitfaden neu zusammengestellt, um ihn der Situation entsprechend anzupassen. Die Fragen wurden dabei eher offen gehalten und die Interviewten konnten nach einer Einstiegsfrage frei erzählen. Der Leitfaden diente vor allem zur Orientierung, welche Themen bereits oder noch nicht angesprochen wurden. Anhand des Leitfadens konnten so gegen Ende des Interviews, oder wenn der Erzählfluss ins Stocken geriet, Nachfragen gestellt werden.

Bei manchen dieser Interviews waren Familienmitglieder anwesend, da die meisten Produzent*innen Familienlandwirtschaft betreiben und dadurch auch die Meinungen aller Familienmitglieder einbezogen werden. Das erschwerte zwar zum einen die Transkription und Auswertung der Interviews, da oft mehrere Personen durcheinander redeten, zum anderen war es auch eine Bereicherung, da dadurch die gesamte Familie Informationen beitragen konnte und die einzelnen Personen ihre Standpunkte, Ansichten und Wahrnehmungen darlegen konnten. So entstanden auf natürliche Weise Mehrpersoneninterviews, allerdings im sicheren Familienumfeld, sodass alle Beteiligten gleichermaßen zu Wort kamen. Alle Interviews mit den Produzent*innen fokussierten zum einen auf die persönlichen Wahrnehmungen der Befragten und deren Familien und zum anderen auf Dynamiken zwischen den Akteur*innen auf der *feria*.

Ergänzend zu den Interviews mit den Produzent*innen und um ein vollständigeres Bild der *feria* zu bekommen wurden noch drei Expertinneninterviews gemacht. Eine dieser Expertinnen arbeitet bei einer lokalen NGO, ist Mitbegründerin der *feria* und hat dort auch

einen Verkaufsstand. Als weitere Expertin wurde die Vorsitzende der FICI (*Federeación Indígena y Campesino de Imbabura*), einer lokalen Organisation von Indigenen und Landwirt*innen in Otavalo, interviewt. Das dritte Expertinneninterview wurde mit der Verantwortlichen für die *ferias* von der lokalen Zweigstelle des Landwirtschaftsministeriums (MAGAP – *Ministerio de Agricultura, Ganadería, Acuacultura y Pesca*) gemacht. Um die Verantwortliche im Landwirtschaftsministerium überhaupt interviewen zu können, musste zunächst beim lokalen Präsidenten des Ministeriums ein Ansuchen gestellt werden, in dem ich mich vorstellen und die Beweggründe für das Interview erklären musste. Auch diese Expertinneninterviews waren leitfadengestützt aber nicht ganz so offen gehalten wie die Interviews mit den Produzent*innen. Der Fokus der Interviews lag auf der jeweiligen Organisation und deren Rolle für die *feria*.

Besonders an den Markttagen fanden informelle Gespräche statt, aber wie bereits erwähnt auch vor und nach einigen Interviews mit Produzent*innen. Diese Gespräche wurden anschließend in einem Gedankenprotokoll in einem Forschungstagebuch festgehalten.

Alle Interviews wurden mithilfe des Transkriptionsprogrammes F4 transkribiert und anschließend gemeinsam mit den Protokollen und den Tagebucheintragungen nach den Methoden der Grounded Theory von Anselm Strauss und Juliet Corbin (1996) ausgewertet. Dafür wurden die Transkripte und Protokolle zunächst offen kodiert, indem einzelnen Textpassagen Codes zugeordnet wurden, die sich in den Interviews wiederholten; beispielsweise Erzählungen über den Beginn der *feria*, über den Aufnahmeprozess, Erzählungen über NGOs bzw. das Landwirtschaftsministerium, usw. Anschließend wurden diese Codes weiter verdichtet, in Kategorien zusammengefasst und miteinander verglichen. Die Codes und Kategorien wurden weiter zueinander in Beziehung gesetzt bis Aussagen über den Forschungsbereich getroffen werden konnten und die Forschungsfragen beantwortet werden konnten. Beispiele für Kategorien, die gebildet wurden, sind: die Organisationsstruktur der *feria*, Akteur*innen und diverse Dynamiken wie etwa ökonomische Aspekte. Hilfreich beim gesamten Prozess des Kodierens war die Erstellung von Mindmaps. Die zur Veranschaulichung und dem besseren Verständnis dienenden ausgewählten Interviewausschnitte, die in die Arbeit eingeflochten wurden, werden in der Originalsprache beibehalten um die Aussagekraft des Gesagten erhalten zu können. Außerdem werden, um eine bessere Lesbarkeit zu gewährleisten, die Zitate bereinigt dargestellt, das heißt Pausen, Wortwiederholungen, etc. werden weggelassen.

2.2. Teilnehmende Beobachtung

Auch die teilnehmende Beobachtung hat in den empirischen Sozialwissenschaften, besonders in der Ethnologie, einen hohen Stellenwert. Wesentliche Kennzeichen der teilnehmenden Beobachtung „sind das Eintauchen des Forschers in das untersuchte Feld, seine Beobachtung aus der Perspektive des Teilnehmers, aber auch sein Einfluss auf das Beobachtete durch seine Teilnahme“ (Flick 2017: 287). Die Methode der teilnehmenden Beobachtung ermöglicht einen Einblick in die Lebensrealität der beobachteten Gruppe von Menschen und umfasst ein breites Spektrum an flüchtigem wahrnehmbaren bzw. wahrgenommenen Material und Eindrücken. Ziel der teilnehmenden Beobachtung ist, diese Lebensrealitäten und Bedeutungen der beteiligten Akteur*innen aufzudecken und zugänglich zu machen. Vor allem alltägliche Handlungen sind dafür interessant (vgl. Lueger 2010: 40ff; Jorgensen 1989: 12ff). Allerdings treten bei der Analyse solch flüchtiger Materialien drei zentrale Probleme auf:

- die Selektivität der Zuwendung: Forscher*innen beobachten aus einer spezifischen Position heraus und richten ihre Aufmerksamkeit auf Eindrücke, die ihnen wichtig erscheinen (vgl. Lueger 2010: 42).
- die selektive Wahrnehmung: Was kann von den Beobachter*innen wahrgenommen werden? Was wird dabei ausgeblendet? Und was wird eventuell hinzugefügt? (vgl. ebd.)
- die Selektivität der Protokollierung: Welche dieser flüchtigen Eindrücke werden schließlich tatsächlich festgehalten und protokolliert? (vgl. ebd.)

Diese Probleme lassen sich vielleicht minimieren, allerdings sind sie nur schwer zur Gänze zu verhindern. Um das gesammelte Material zuverlässig zu interpretieren, sollten sich die Forscher*innen dieser Probleme bewusst sein und diese reflektieren (vgl. ebd.).

Für diese Arbeit wurden die Beobachtungen, die an den Tagen, an denen der Markt besucht wurde, gemacht wurden, in einem Forschungstagebuch und in Beobachtungsprotokollen festgehalten. Auch informelle Gespräche, die an diesen Tagen geführt wurden, wurden protokolliert. Im Rahmen von privat getätigten Einkäufen auf der *feria* kam es zu weiteren spannenden informellen Gesprächen, und Beobachtungen konnten gemacht werden. Des Weiteren fanden an manchen Tagen auch Unterhaltungen über die *feria* mit Kund*innen und Bekannten statt, die ebenfalls zufällig am Markt waren. Durch die teilnehmende Beobachtung konnten Abläufe und Zusammenhänge gut nachvollzogen werden, sowie verstanden werden, wie die *feria* funktioniert. Interessant war weiters das Angebot und die Präsentation der Waren sowie die Beobachtung der Kundschaft. Ebenso konnte mehrmals beobachtet werden, wie der Tauschhandel (*trueque*) abläuft. Bei den Produzent*innen, die direkt besucht wurden,

konnten spannende Erkenntnisse bezüglich des Anbaus und der allgemeinen (Wohn-) Situation in ländlichen Regionen gewonnen werden. Manchmal konnten, wie des Öfteren in qualitativen Feldforschungen, die Beobachtungen nicht sofort protokolliert werden, wodurch eventuell einige Aspekte und Informationen verloren gingen. Von Vorteil war, dass lokale Freunde und Bekannte manchmal mit zur *feria* kamen, wodurch vor allem Produzent*innen schneller Vertrauen fassten, offener waren und mehr erzählten. Auch die Beobachtungsprotokolle und die Einträge aus dem Forschungstagebuch wurden, wie oben beschrieben, nach den Methoden der Grounded Theory (Strauss/ Corbin 1996) ausgewertet. Des Weiteren wurden auch noch andere Veranstaltungen in Ibarra besucht, die indirekt Bezug zur *feria* hatten. Beispiele für diese Veranstaltungen sind: Feste zum Saatguttausch, eine Kaffeemesse und andere Verkaufsflächen bzw. -stände. Auch bei diesen Veranstaltungen wurden Beobachtungen durchgeführt. So konnte ein allgemeineres Bild vom Veranstaltungsklima in Ecuador und besonders in Ibarra gewonnen werden.

2.3. Literaturrecherche

Die Literaturrecherche für diese Arbeit, welche in den Bibliotheken der Universität Wien sowie in der C3-Bibliothek für Entwicklungspolitik, durchgeführt wurde, hat den gesamten Forschungsprozess begleitet.

Nach Barney Glaser und Anselm Strauss ist die Literaturrecherche der Arbeit im Feld gar nicht unähnlich, denn:

„Steht jemand in den Magazinen einer Bibliothek, ist er, metaphorisch gesprochen, von Stimmen umgeben [...]. Jedes Buch, jeder Zeitschriftenartikel repräsentiert zumindest eine Person, die das Äquivalent zum Informanten des Ethnologen oder zum Interviewpartner des Soziologen ist“ (Glaser/ Strauss 2010: 177).

Besonders hilfreich bei der Recherche waren auch diverse Literaturtipps von Bekannten in Ecuador, die ebenfalls zu ähnlichen Themen forschen. Außerdem wurde noch diverses Material, wie etwa Broschüren zu dem Thema und interne Berichte, insbesondere vom ecuadorianischen Landwirtschaftsministerium, gesammelt und für die vorliegende Arbeit verwendet. Nicht zu unterschätzen ist auch die Recherche im Internet auf Suchportalen von diversen Bibliotheken und die Verwendung von online-Ressourcen.

Das so gesammelte Material wurde schlussendlich mit den Ergebnissen der empirischen Arbeit verbunden.

3. Theoretischer Rahmen

Um die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit verstehen und einordnen zu können werden im Folgenden nun einige theoretische Ansätze vorgestellt. Diese stammen aus verschiedenen Disziplinen der Sozialwissenschaften, etwa aus der Kultur- und Sozialanthropologie, der Soziologie und den Politikwissenschaften. Da das Thema der Arbeit viele Bereiche umfasst, war es auch notwendig zur Erklärung auf verschiedene Theorien zurückzugreifen, die einen Fokus auf Ökonomie und ökonomische Beziehungen haben.

3.1. Ökonomische Anthropologie

Zunächst wird hier auf das allgemeine Konzept der ökonomischen Anthropologie eingegangen. Dieses „befasst sich damit, wie Menschen in ihren kulturellen und sozialen Bezügen ihre materiellen und immateriellen Lebensgrundlagen organisieren“ (Seiser 2017a: 11). Sie ist ein relativ junges Teilgebiet der Kultur- und Sozialanthropologie, obwohl die Beschaffung der Lebensgrundlagen sehr wohl schon ein Thema früher Schriften war, allerdings ohne Fokus auf Wirtschaft und Ökonomie. Die ökonomische Anthropologie umfasst ein großes Forschungsfeld. Auf empirischer Ebene sind dies etwa

„die konkreten Subsistenzformen in Auseinandersetzung mit verschiedensten Umwelten, Themenstellungen, die mit dem klassischen Wirtschaftszyklus (Produktion, Distribution und Konsum von Gütern und Leistungen) in Verbindung stehen“ (ebd.).

Die theoretische Ebene beschäftigt sich mit Modellen, anhand „derer versucht wird, ökonomisches Handeln zu verstehen“ (ebd.). Dabei geht ökonomisches Handeln weit über die Bestreitung der eigenen Subsistenz hinaus. „Es ist Ursache und Folge von Unterdrückung und Zwang“ (ebd.: 12) und findet daher nicht in einem machtfreien Raum statt.

Die Weltwirtschaftskrise 2008 sorgte für einen sprunghaften Anstieg an Forschungen und Studien zu ökonomischer Anthropologie, da das Thema zunehmend in die bewusste Wahrnehmung der Menschen rückte. Diese Studien boten einen anthropologischen Zugang zur Wirtschaft. Die ökonomische Anthropologie geht dabei nicht, wie in den traditionellen Wirtschaftswissenschaften vom Homo oeconomicus aus, wo die Annahme besteht, „dass der Mensch angesichts knapper Mittel grundsätzlich immer seinen Nutzen maximiert“ (ebd.: 13). Der Homo oeconomicus wird von José Luis Coraggio als *„individuado, egocéntrico, utilitarista, indiferente al otro y despiadadamente competitivo“* (Coraggio 2011: 285f)

beschrieben. Des Weiteren sucht der Homo oeconomicus „mit minimalem Aufwand maximale Bedürfnisbefriedigung“ (Seiser/ Thalhammer 2017: 60) zu erreichen. In diesem Konzept besteht die Annahme, dass ein Mensch, der nach den Prinzipien des Homo oeconomicus handelt, rational handelt. Allerdings haben zahlreiche Forschungen der Kultur- und Sozialanthropologie herausgefunden, dass Menschen im Allgemeinen eher „irrational“ handeln. Die ökonomische Anthropologie sucht also derartige Ansätze wie der des Homo oeconomicus eher zu hinterfragen (vgl. Seiser 2017a: 12ff; Seiser/ Thalhammer 2017: 60).

Damit zwischenmenschliche ökonomische Beziehungen entstehen können, sind die Bedürfnisse der beteiligten Menschen ausschlaggebend (vgl. Seiser 2017b: 27). Der zentrale Fokus der ökonomischen Anthropologie ist „die Kernprobleme und Anliegen der realen, konkret fassbaren Menschen an[zu]sprechen, egal wo sie sich befinden“ (ebd.: 46) und was sie tun. Durch die wirtschaftlichen Krisen der letzten Jahre und der allgemeinen instabilen Welt situation ist die gesamte Weltbevölkerung betroffen. Die Lebensbedingungen dieser konkret fassbaren Menschen haben sich dadurch verschlechtert. „Der Zugang zu Bildung, Gesundheit, Nahrung, Sicherheit, Produktionsmitteln, insgesamt die Möglichkeit ihre Bedürfnisse zu befriedigen, ist schwieriger geworden“ (ebd.: 47). Da ist es naheliegend zu fragen, wie die Menschen mit dieser Situation umgehen und welche Strategien sie entwickeln (vgl. ebd.). Einen kleinen Beitrag zur Beantwortung dieser Frage leistet die vorliegende Arbeit.

Ein wichtiger Begriff der ökonomischen Anthropologie ist jener der Subsistenz. Dieser beschreibt „die Bestreitung des materiellen Lebensunterhalts der Menschen durch Nutzung der Natur“ (Seiser/ Thalhammer 2017: 57). Dabei können zwei Bedeutungsfelder unterschieden werden. Zum einen die vollständige Zufriedenstellung der Bedürfnisse aufgrund von eigenen Tätigkeiten. Hier steht die Produktion für den eigenen Haushalt im Mittelpunkt und nicht jene für einen Markt. In Fall dieser Arbeit handelt es sich um Bedarfsdeckungswirtschaft. Zum anderen steht die Art und Weise wie der Lebensunterhalt bestritten wird. „Hier wird beispielsweise zwischen ‚aneignenden‘ und ‚produzierenden‘ Subsistenzwirtschaften unterschieden“ (ebd.). Die aneignende Subsistenzwirtschaft umfasst Formen wie etwa Jagd, Fischfang und Sammeln, während unter produzierender Subsistenz vor allem Formen von Landwirtschaft und Viehzucht verstanden werden. Neben der Subsistenzwirtschaft entstehen und bestehen sämtliche Formen von Austauschbeziehungen (vgl. ebd.: 57f). Auf den Tauschhandel wird in einem späteren Kapitel noch detaillierter eingegangen.

Rural livelihood, ein Ansatz der ökonomischen Anthropologie, geht zum einen darauf ein, „was aus der landwirtschaftlichen Tätigkeit an Einkommen oder Lebensmitteln gewonnen wird“ (Seiser 2017b: 43) und zum anderen „auf die Gesamtheit an Aktivitäten, die die Lebensqualität erhöhen“ (ebd.).

“Der Wirtschaftszyklus wird seit dem 18. Jahrhundert in die Phasen Produktion (Herstellung), Distribution (Austausch und Verteilung) sowie Konsum (Ge- und Verbrauch) von Gütern/Waren, später auch Leistungen unterteilt” (Seiser 2017a: 14).

Im Zentrum dieser Arbeit liegt der Fokus auf der Distribution, aber auch die Produktion wird behandelt. Der Konsum hingegen wird nur gestreift und spielt für die vorliegende Arbeit keine weitere Rolle.

3.2. Solidarische Ökonomie

Auf dem Gebiet der solidarischen Ökonomie gibt es derzeit zahlreiche Studien zu verschiedensten Themen. In erster Linie werden hier aber die Grundlagen behandelt: Worum handelt es sich, wenn von solidarischer Ökonomie die Rede ist. Was wird in dieser Arbeit mit einem Fokus auf Lateinamerika darunter verstanden.

Solidarische Ökonomie kann viele Namen haben. Besonders oft wird sie synonym zu sozialer Ökonomie verwendet. Im Englischen werden manchmal beide Begriffe unter *social solidarity economy* (SSE) zusammengefasst. Solidarische Ökonomie ist dabei eine Alternative zu kapitalistischen und anderen staatlich dominierten Systemen. Die allgemeine Bevölkerung spielt in der solidarischen Ökonomie bei der Suche nach Alternativen und bei der Gestaltung der verschiedenen Dimensionen des täglichen Lebens eine aktive Rolle. Diese Dimensionen umfassen ökonomische, soziale, kulturelle, politische Aspekte und Aspekte der Umwelt. Solidarische Ökonomie kommt in allen Teilen der Bevölkerung vor und findet sich in allen ökonomischen Sektoren. Durch sie wird versucht Ungleichheiten auszugleichen. Der Begriff *social solidarity economy* wurde ab den 1990er Jahren international verwendet. Ausschlaggebend hierfür war die erste Versammlung des RIPESS-Netzwerkes im Juli 1997 an der sich Teilnehmer*innen aus 32 Ländern trafen. Die RIPESS ist ein globales Netzwerk, unterteilt in kontinentale Gruppen, das sich zur Aufgabe gemacht hat soziale und solidarische Ökonomie zu bewerben und zu verbreiten. (vgl. www.ripest.org; Embshoff/ Giegold 2008: 12f). Dem Begriff der sozialen und solidarischen Ökonomie ist entgegenzusetzen, dass im Prinzip jede Ökonomie sozial ist (vgl. Acosta 2011: 16). Allerdings kann auch gesagt werden,

dass die solidarische Ökonomie, im Gegensatz zur kapitalistischen, besonders sozial ist, da sie Gesellschaft schafft, anstatt ausschließlich ökonomische Werte (vgl. Coraggio 2011: 45). Dennoch wird in dieser Arbeit ausschließlich der Begriff „solidarische Ökonomie“ verwendet, da er eindeutig und klar ist.

Im Gegensatz zu kapitalistischen Marktwirtschaften, wo Konkurrenzdenken und Gewinnmaximierung vorherrschen, gilt in der solidarischen Ökonomie das Prinzip der Solidarität. Das bedeutet vor allem sich an den Bedürfnissen der Kooperationspartner*innen zu orientieren und auf sie einzugehen.

„Damit emanzipieren sich die AkteurInnen von der durch den Markt vorgegebenen Handlungslogik. [...] Der Begriff Solidarität verweist ferner auf die Freiwilligkeit von Kooperation und gegenseitiger Hilfe. Damit beinhaltet die Idee der SÖ [Solidarischen Ökonomie; Anmerkung der Autorin] den Anspruch von Selbstorganisation und Demokratie“ (Embshoff/ Giegold 2008: 12f).

Die Alternativen der solidarischen Ökonomie dürften in einer kapitalistischen und neoliberalen Logik allerdings gar nicht existieren, da sie wie bereits erwähnt, mit der angestrebten Maximierung von Gewinn, Konkurrenz und Innovation nicht vereinbar sind (vgl. Altvater 2006: 10; Embshoff/ Giegold 2008: 13).

Im Folgenden wird auf die verschiedenen Reichweiten und Fokussierungen des Begriffs der solidarischen Ökonomie eingegangen (vgl. Embshoff/ Giegold 2008: 13).

- Zielvorstellungen: Solidarische Ökonomie kann als Ziel die Überwindung des Kapitalismus haben oder sich als eine Ergänzung zu kapitalistischen Marktwirtschaften verstehen (vgl. ebd.).
- Raum: Meist funktionieren und existieren Projekte solidarischer Ökonomie auf lokaler Ebene. Sie können „aber auch über große räumliche Entfernungen praktiziert werden, z.B. beim Fairen Handel“ (ebd.).
- Größe: „Solidarische Ökonomie kann verschieden große ökonomische Einheiten umfassen“ (ebd.), von solidarischen Einzelunternehmen bis zu großen Zusammenschlüssen von Genossenschaften. Auch Projekte, deren Ziel ein völlig anderes Wirtschaftssystem ist sind möglich, wie beispielsweise die ALBA (*Alianza Bolivariana para los Pueblos de Nuestra América* – Bolivarianische Allianz für die Völker unseres Amerika) (vgl. ebd.). Wobei solche großen Zusammenschlüsse eher die Ausnahme sind.

- Universalität: Oft beruht solidarische Ökonomie „auf freiwilligen Vereinbarungen zwischen wenigen KooperationspartnerInnen“ (ebd.). Sie kann aber auch mit zunehmender Größe der Projekte in verbindliche Regeln und Verträge münden.

Trotz dieser nahezu unzählig scheinenden Möglichkeiten solidarischer Ökonomien werden darunter oft mikro- und meso-ökonomische Projekte verstanden wie etwa selbstverwaltete Betriebe, Betriebsbesetzungen, Genossenschaften, landwirtschaftliche Direktvermarktung, Wohnprojekte, Tauschringe, fairer Handel, uvm. Die Hierarchien in diesen Projekten werden minimiert und flach gehalten (vgl. Altvater/ Sekler 2006: 7; Altvater 2006: 14). Obwohl die Rahmenbedingungen für die Entstehung dieser Projekte vor allem auf politischer und ökonomischer Ebene nicht förderlich sind,

„entwickeln sich weltweit alternative Wirtschafts-, Arbeits- und Lebensformen, die den widrigen ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen ein selbstbestimmtes und solidarisches Miteinander entgegenstellen“ (Altvater/ Sekler 2006: 7).

Auch wenn die Selbstbestimmtheit ein wichtiger Aspekt von solidarischer Ökonomie ist, so zählt nicht jede Form von ökonomischer Selbstorganisation dazu. Bei der solidarischen Ökonomie werden „bewusst solidarische Ziele mit ökonomischem Handeln“ (Embshoff/ Giegold 2008: 13) verfolgt.

Solidarische Ökonomie steht nicht nur im Gegensatz zu kapitalistischem Denken, sie will den kapitalistischen Markt und den zentralisierten Staat überwinden und ablösen. Um das zu erreichen, muss allerdings die Unterscheidung zwischen Wirtschaft und Gesellschaft aufgehoben werden. Die Wirtschaft wird so untrennbar von der Kultur. Akteur*innen sind dann nicht jene, die materielle Vorteile suchen, sondern Individuen, Familien und Gemeinschaften, die nach solidarischen Werten in diversen Institutionen und freien Arbeiter*innengemeinschaften arbeiten. Ziel ist weiters Märkte zu schaffen, wo die Preise und Beziehungen aus sozialen Interaktionen heraus entstehen, die alle einbeziehen und wo die Resultate an alle gleichermaßen verteilt werden. Diese Gemeinschaften können auch als Unternehmen bezeichnet werden; aber nicht im Sinne kapitalistischer Unternehmen (vgl. Coraggio 2011: 44ff).

„Su lógica es otra: contribuir a asegurar la reproducción con calidad creciente de la vida de sus miembros y sus comunidades de pertenencia o, por extensión, de toda la humanidad“ (ebd.: 47; Hervorhebungen im Original).

In der solidarischen Ökonomie gibt es auch Märkte, diese stehen allerdings nicht im Mittelpunkt der Wirtschaft. Sie sind vielmehr ein weiteres Instrument unter vielen der solidarischen Ökonomie. Der Erfolg oder Misserfolg auf dem Markt hat dabei keine Auswirkungen auf andere Bereiche (vgl. ebd.: 338).

Projekte solidarischer Ökonomien nach dem heutigen Verständnis gibt es schon seit über 200 Jahren. Das lässt die Frage aufkommen, warum sie immer noch eher Randerscheinungen darstellen. Das hat mehrere Gründe. Zum einen sind die Rahmenbedingungen für solche Projekte in vielen Ländern ungünstig. Zum anderen ist die Innovationsbereitschaft, die in der vorherrschenden Wirtschaftslogik zu Wachstum führt, solidar-ökonomischer Initiativen durch die geteilten Eigentumsverhältnisse eher gering. Oft scheitern Projekte der solidarischen Ökonomie auch an zwischenmenschlichen Problemen (vgl. Embshoff/ Giegold 2008: 18f). Die „Zusammenarbeit mit weniger Hierarchien will gelernt sein; ebenso der Umgang mit ‚dominanten Mackern‘ wie auch mit Leuten, die keine Verantwortung tragen wollen“ (ebd.: 19).

Neben diesen Grenzen hat solidarische Ökonomie auch große Vorteile und Chancen. So existieren viele solidar-ökonomische Projekte in weniger bevorteilten und bevorzugten Weltregionen. Außerdem ist „[s]olidarisches und genossenschaftliches Kapital [...] oft geduldiges, standorttreues Kapital“ (ebd.: 21). Solidarische Ökonomie kann so für regionalen Ausgleich, Stabilität und Sicherheit sorgen. Außerdem sind Projekte solidarischer Ökonomie Orte gelebter Basisdemokratie und sind so ein wichtiges Gegengewicht zur Politik des Neoliberalismus. Ein weiterer wichtiger Punkt, der nicht zu vergessen ist: solidarische Ökonomie steigert das Wohlbefinden der involvierten Personen, denn:

„Sich gemeinsam mit anderen zu engagieren, einen positiven Beitrag in der Gesellschaft zu leisten und sich ungerechten Verhältnissen zu widersetzen, leistet einen Beitrag zum persönlichen Glück“ (ebd.: 23).

Solidarische Ökonomie kann viel leisten. Sie ist allerdings kein Allheilmittel für die Probleme der Gesellschaften.

„Die Bekämpfung der Umweltzerstörung oder die Finanzierung öffentlicher Güter sind nicht durch freiwillige, solidarische Vereinbarungen zu lösen, sondern brauchen verbindliche Regeln, die für alle gelten. Auch die Überwindung von Armut und

Ungleichheit braucht mehr, als eine aktive Zivilgesellschaft und Solidarische Ökonomie leisten können“ (ebd.: 20).

In dieser Arbeit wird der Begriff solidarische Ökonomie oft in der Mehrzahl verwendet. Das liegt daran, dass die Projekte so vielfältig sind und die solidarische Ökonomie sehr viele Bereiche umfasst, sodass teilweise die Mehrzahl als passender empfunden wurde.

Ein großer Bereich solidar-ökonomischer Alternativen ist der Lebensmittelsektor. Dieser ist besonders anfällig für Skandale, die vor allem in den Medien hochgeschaukelt werden. Oft geht daher die Initiative für Projekte solidarischer Ökonomien bezogen auf den Lebensmittelsektor von Konsument*innen aus. Diese fühlen sich durch die Skandale verunsichert und sehen beispielsweise in lokal produzierten ökologischen Lebensmitteln, welche direkt von den Produzent*innen vermarktet werden, eine Alternative und einen Weg sich sicher und gesund ernähren zu können. Dabei stehen die Beziehungen und das Vertrauen zwischen Verbraucher*innen und Produzent*innen im Mittelpunkt (vgl. ebd.: 15f).

Vor allem der physische Ort ist wichtig für die solidarische Ökonomie. Er lässt aus Ideen und spekulativen Theorien anschauliche soziale Realitäten entstehen, die wie im Falle dieser Arbeit auch empirisch erforscht werden können. Dabei können diese Orte unterschiedlich definiert werden, von einem rein physischen Ort wie etwa einer Siedlung, einem Platz oder einem Dorf/einer Stadt bis hin zum sozialen Handeln einer Gemeinschaft oder Gesellschaft. So kann etwa auch behauptet werden, dass jedes Ökosystem Resultat der menschlichen Gesellschaft ist. Orte und Räume haben einen prozesshaften Charakter, sie entstehen aus menschlichem Handeln und beinhalten dieses (vgl. Coraggio 2011: 277ff). Mehr zu diesem Thema findet sich im Kapitel zu den gesellschaftlichen Naturverhältnissen.

Besonders in Lateinamerika hat die solidarische Ökonomie schon aus historischer Perspektive eine große Bedeutung. Die komplexen vorkolonialen Gemeinschaften mit ihren ökonomischen Modellen, die nicht mit dem der Konquistadoren übereinstimmten, spiegeln sich noch heute in den indigenen Gemeinden wider, von denen vor allem in Bezug auf die solidarische Ökonomie noch viel gelernt werden kann (vgl. ebd.: 54). In den letzten zwei Jahrzehnten sind in Lateinamerika zahlreiche Praktiken, Projekte und Diskurse vor solidar-ökonomischem Hintergrund entstanden. Das hat vor allem den Grund, dass das neoliberale System zunehmend darin scheitert, soziale Ungleichheiten, soziale Exklusion und Armut zu minimieren. Die Bevölkerung hat so mehr und mehr begonnen Alternativen zu suchen und sich über diese Ideen, beispielsweise am Weltsozialforum, auszutauschen. Aufschwung erhielt die solidarische Ökonomie auch durch das Inkrafttreten der neuen Verfassungen in

Bolivien, Ecuador und Venezuela (vgl. ebd.: 327ff). So ist sogar in der ecuadorianischen Verfassung, in Artikel 283, die soziale und solidarische Ökonomie als vorherrschendes ökonomisches System verankert:

„El sistema económico es social y solidario; reconoce al ser humano como sujeto y fin; propende a una relación dinámica y equilibrada entre sociedad, Estado y mercado, en armonía con la naturaleza; y tiene por objetivo garantizar la producción y reproducción de las condiciones materiales e inmateriales que posibiliten el buen vivir.

El sistema económico se integrará por las formas de organización económica pública, privada, mixta, popular y solidaria, y las demás que la Constitución determine. La economía popular y solidaria se regulará de acuerdo con la ley e incluirá a los sectores cooperativistas, asociativos y comunitarios” (Constitución 2008: Art. 283).

Die Aufnahme in die Verfassung ist eine Sache, die Umsetzung allerdings eine andere. Der Verfassungstext schreibt die soziale und solidarische Ökonomie als einzige Form des Wirtschaftens vor. Die ecuadorianische Politik hält allerdings an einer Segmentierung der Wirtschaft in eine Unternehmensökonomie, eine staatliche Ökonomie und eine Ökonomie des Volkes fest, die mit einer solidarischen Ökonomie oft nicht vereinbar ist. Denn die solidarische Ökonomie betrachtet Phänomene eher aus dem Fokus der Ganzheitlichkeit (vgl. Acosta 2011: 13f). In Lateinamerika ist Ecuador aber wahrscheinlich das Land, das der solidarischen Ökonomie am meisten Anerkennung schenkt und ihr den Weg ebnet. Schließlich wurde sogar das *Instituto de Economía Popular y Solidaria* (Institut für solidarische Ökonomie) gegründet und ein gleichnamiges Gesetz verabschiedet (vgl. Coraggio 2011: 40). Ein wichtiges Element der ecuadorianischen Verfassung ist das Konzept des *buen vivir* oder *sumak kawsay*. Durch solidarische Ökonomie soll unter anderem auch *buen vivir* ermöglicht werden. Wie dies geschehen kann zeigt das folgende Zitat von José Luis Coraggio:

„El Buen Vivir es un concepto colectivo, un modo de vida en convivencia cuya concreción será definida a lo largo de la historia por el pueblo ecuatoriano, y que no se reduce a las preferencias de los consumidores limitados por la escasez de sus recursos. En tal sentido, la Constitución establece que las políticas públicas (y por

tanto su orientación del Buen Vivir) deberán ser definidas participativamente” (ebd.: 333).

Buen vivir und somit auch die solidarische Ökonomie werden in einem sozialen, partizipativen Prozess gestaltet und haben viele Formen und Züge.

Um dem Neoliberalismus entgegenzuwirken und um die solidarische Ökonomie zu festigen, sollten, ausgehend von der aktuellen Realität, die ökonomischen Prozesse der Produktion, Distribution und des Konsums re-institutionalisiert werden. Dabei ist im Falle Lateinamerikas, und im speziellen Ecuadors, wichtig anzumerken, dass eine andere Ökonomie auch möglich ist, ohne davor die Phase der freien, sich selbst regulierenden Marktwirtschaft zu durchschreiten (vgl. ebd.: 334ff).

Eine zentrale Herausforderung ist, dass es keine staatlichen Modelle für solidarische Ökonomie gibt. Es gibt keinen vorgezeichneten Weg, sondern es muss im Prozess gelernt werden. Dies ist zwar zum einen eine Herausforderung, zum anderen aber auch eine Chance, da somit viele Möglichkeiten offen bleiben (vgl. ebd.: 343).

Im folgenden Abschnitt wird nun kurz auf das Konzept der Ernährungssouveränität eingegangen und was es für Ecuador und in diesem Kontext bedeutet.

3.2.1. Ernährungssouveränität

Hier wird nun kurz auf den Begriff der Ernährungssouveränität eingegangen, da sie in gewisser Weise auch mit der solidarischen Ökonomie zusammenhängt und zu dieser beiträgt. Sie ist außerdem auch für diese Arbeit von Relevanz.

Unter Ernährungssouveränität wird oft das Recht der Völker verstanden, ihre eigenen nachhaltigen Politiken und Strategien zur Produktion, Distribution und Konsumtion von Lebensmitteln zu definieren, um das Recht der gesamten Bevölkerung auf gesunde Nahrung zu sichern. Die Basis dafür ist die kleine und mittlere (landwirtschaftliche) Produktion (vgl. Declaración, Foro Mundial sobre Soberanía Alimentaria 2001: 6). Des Weiteren stellt „Ernährungssouveränität [...] die Menschen [...] ins Zentrum der Nahrungsmittelsysteme, nicht die Interessen der Märkte und der transnationalen Konzerne“ (Deklaration, weltweites Forum für Ernährungssouveränität 2007).

Neben der solidarischen Ökonomie ist seit 2008 auch die Ernährungssouveränität in der ecuadorianischen Verfassung verankert.

„La soberanía alimentaria constituye un objetivo estratégico y una obligación del Estado para garantizar que las personas, comunidades, pueblos y nacionalidades alcancen la autosuficiencia de alimentos sanos y culturalmente apropiado de forma permanente“ (Constitución 2008: Art. 281).

Auch wenn im Verfassungstext nicht detailliert auf die Herkunft der produzierten Lebensmittel eingegangen wird, so ist es dennoch ein wichtiger Schritt, dass die Ernährungssouveränität dort verankert ist. Des Weiteren werden dort im selben Artikel noch einige Verantwortungen des Staates formuliert, um die Ziele zu erreichen. So soll die Lebensmittelherstellung vor allem in kleinen und mittleren gemeinschaftlichen Produktionseinheiten gefördert werden, die solidar-ökonomische Ziele verfolgen (vgl. Constitución 2008: 281; Carrión/ Herrera 2012: 13f).

Eine weltweite Bewegung, die sich für Ernährungssouveränität, Rechte in der Landwirtschaft und somit auch solidarische Ökonomie einsetzt, ist *La Via Campesina*. *La Via Campesina* ist ein weltweites Netzwerk von Gemeinschaften von Landwirt*innen, die auf kleinbäuerliche Produktion fokussieren und so versuchen dem Kapitalismus und den großen Agrarunternehmen entgegen zu stehen (vgl. www.viacampesina.org). Die in dieser Arbeit im Fokus stehende *feria* und die unterstützenden Organisationen sind allerdings nicht Mitglieder der *Via Campesina*.

3.3. Tauschhandel (*trueque*)

Tauschhandel kann aus vielen verschiedenen Blickwinkeln und Theorierichtungen betrachtet werden. So ist er beispielsweise auch ein wichtiger Zweig der ökonomischen Anthropologie. In dieser Arbeit wird er allerdings eher aus einem solidar-ökonomischen Standpunkt gesehen, da angenommen wird, dass der *trueque* ein wichtiges Instrument der solidarischen Ökonomie ist, und er weiters unabdingbar ist, um solidar-ökonomische Ziele zu erreichen. So ist auch in dem, in dieser Arbeit beschriebenen Fallbeispiel der *feria*, der Tauschhandel von besonderer Bedeutung, wie sich später noch zeigen wird.

Zum einen findet man im *trueque* die Anfänge des Geldes und Geld stellt auch eine Lösung für die Probleme des *trueques* dar. Zum anderen ist der Tauschhandel auch eine Lösung für die Probleme der neoliberalen und kapitalistischen Ökonomie, deren Fokus sich vor allem um Gewinnmaximierung dreht (vgl. Humphrey/ Hugh-Jones 1998: 7ff).

Auch wenn der Tauschhandel seine Ursprünge in den archaischen Gemeinschaften hat, so ist er doch auch ein modernes Phänomen, das unterschiedliche Größen annehmen kann und in

und zwischen verschiedenen Gesellschaften stattfindet. Der *trueque* ist kein isoliertes Phänomen, sondern existiert neben anderen, wie etwa dem Austausch von Geschenken, und ist des Weiteren meist in einen ökonomischen Rahmen eingebettet. Tauschbeziehungen können also viele verschiedene Gesichter annehmen (vgl. ebd.: 11ff).

Damit ein Tauschhandel überhaupt stattfinden kann braucht es Information. Information mit wem und wann getauscht werden kann. Dafür müssen die Wünsche der Tauschpartner*innen übereinstimmen. Deshalb geschieht Tauschhandel vor allem dort, wo sich die Menschen kennen und über die tauschbaren Waren Bescheid wissen. Wenn solche Tauschbeziehungen ritualisiert werden, entstehen institutionalisierte Märkte und *ferias*. Durch neue Medien, wie Computer, Smartphones und Internet ist die Entstehung von Tauschbeziehungen allerdings einfacher geworden und es gibt kaum eine Wirtschaft die ohne Tauschhandel auskommt (vgl. ebd.: 13f).

Ausschlaggebend für den *trueque* ist das Interesse der Tauschpartner*innen an einem bestimmten Objekt. Diese Objekte haben für die Teilnehmer*innen einen direkten Wert des Konsums oder des Gebrauchs. Im Gegensatz dazu steht der monetäre Austausch. Dieser ist im Prinzip auch ein Tauschhandel, allerdings hat Geld an sich keinen direkten Verbrauchswert. Im *trueque* haben Objekte einen individuellen Wert, sie werden nicht anhand von externen Faktoren gemessen. Die getauschten Objekte sind unterschiedlich und oft nicht direkt vergleichbar (vgl. ebd.: 15ff). Außerdem ist Tauschhandel nicht profitorientiert, da er nicht auf die Anhäufung von Geld abzielt. Er fokussiert aber sehr wohl auf den eigenen, persönlichen Nutzen, der daraus gezogen werden kann (vgl. Appadurai 1986: 11ff).

Da der Tauschhandel auf einem gegenseitigen Austausch basiert, braucht es keine weiteren Transaktionen. Es ist also möglich, dass ein bestimmter Tausch nur ein einziges Mal stattfindet. Da dieser allerdings fast immer Informationen voraussetzt, ist es nahezu unmöglich, dass ein Tauschhandel rein zufällig und spontan passiert. Oft wiederholt sich der Tausch zwischen denselben Teilnehmer*innen. Außerdem kann gesagt werden, dass Tauschbeziehungen vor allem zwischen Personen entstehen, die sich bereits kennen. Allerdings können durch den *trueque* auch neue, eigene soziale Beziehungen entstehen. *Trueque* geschieht dann an bestimmten, vorher vereinbarten Orten und zu einem bestimmten Moment (vgl. Humphrey/ Hugh-Jones 1998: 16f).

Während der Tauschhandel an sich auf der Gleichheit der Teilnehmer*innen basiert, so gibt es allerdings auch ungleiche Tauschbeziehungen, etwa wenn Informationen von einer Seite vorenthalten werden (vgl. ebd.: 20). Dennoch kann allgemein gesagt werden, dass Tauschbeziehungen auf Reziprozität basieren. Wie bei der Gabe oder dem Austausch von

Geschenken, wo erwartet wird, dass diese in irgendeiner Weise erwidert werden. Diese Antwort oder Erwidern auf ein Geschenk muss nicht unbedingt von derselben Person oder Gruppe erfolgen. Weiters geschieht Tauschhandel oft nach bestimmten Mustern, die mit den Begriffen Symmetrie und Zentralität umschrieben werden können. Symmetrie ist für die Reziprozität wichtig. Oft haben Individuen beispielsweise fixe Tauschpartner*innen, die sie anderen vorziehen. Dieses Prinzip der Symmetrie hat hier allerdings weniger Bedeutung. Die Zentralität ist für die Verteilung und Redistribution von Produkten und Dienstleistungen essentiell. So werden Waren an einem bestimmten zentralen Ort gesammelt und schließlich umverteilt (vgl. Polanyi 2001 [1944]: 49ff).

Im Fallbeispiel dieser Arbeit ist dieser Ort der physische Platz der *feria* in der Stadt Ibarra, wo jeden Sonntag die Produkte verkauft und getauscht werden. Allgemein kann gesagt werden, dass die urbanen Zentren schon früh ein wichtiger Platz für den (kommerziellen) Austausch sowie auch für verschiedene Zeremonien waren (vgl. Larrea 2006: 26). Wie in dieser Arbeit gezeigt wird hat der *trueque* auch eine besondere Bedeutung in der indigenen Weltsicht und um indigene Werte aufrecht zu erhalten.

Neben der Reziprozität und der Redistribution gibt es noch das Prinzip des Haushaltens, bei dem es um die Produktion für den Eigenbedarf geht. Dieses Prinzip hängt zwar nicht primär mit dem Tauschhandel zusammen, aber es ist doch für die Ökonomie bedeutend. Im Kontext dieser Arbeit ist das Prinzip des Haushaltens vor allem für Haushalte und Familien wichtig. Es spielt ebenfalls in dieser Arbeit eine Rolle, wenn auch nur nebensächlich (vgl. Polanyi 2001 [1944]: 49ff).

Tauschhandel ist also ein dynamisches und offenes Phänomen, das oft auch widersprüchlich sein kann. So wird beispielsweise oft behauptet, dass aus dem *trueque* kapitalistische Handelsbeziehungen entstanden sind. Allerdings ist er, wie in dieser Arbeit gezeigt wird, auch eine Antwort auf kapitalistische Probleme (vgl. Humphrey/ Hugh-Jones 1998: 21f).

3.4. Gesellschaftliche Naturverhältnisse

Bei diesem Konzept geht es darum, die Wechselbeziehungen und das Verhältnis von Natur und Gesellschaft theoretisch zu erklären. Dabei sollen „sozial-ökologische Phänomene wissenschaftlich wie gesellschaftlich bearbeitbar“ (Jahn/ Wehling 1998: 80) gemacht werden. Entstanden ist das Konzept aus ökologischen Krisensituationen, bei deren Analyse der gesellschaftliche Charakter hervorgehoben wurde (vgl. ebd.: 81). Das Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse basiert auf drei Kerngedanken.

1. Natur wird sozial produziert. Gesellschaft und Natur hängen unaufhebbar zusammen und existieren nicht als separate Entitäten, sondern greifen ineinander und beeinflussen sich gegenseitig (vgl. ebd.: 82).
2. „Natur und Gesellschaft stellen die aufeinander bezogenen gegensätzlichen Pole einer Differenz dar“ (ebd.: 83). Diese Differenz zeigt die Grenzen gesellschaftlicher Prozesse auf, die durch die Natur beeinflusst werden.
3. Die Differenz zwischen Natur und Gesellschaft ist historisch konstituiert (vgl. Köhler/ Wissen 2010: 219).

Gesellschaft und Natur sind außerdem in sich differenziert. Das bedeutet, dass sie nicht als Ganzes miteinander in Beziehung treten, sondern „unterschiedliche soziale und naturale Elemente prozeßhaft miteinander verknüpft, verkoppelt und vernetzt werden“ (Jahn/ Wehling 1998: 83). Da es sich nicht um *die* Gesellschaft und *die* Natur handelt entsteht daraus auch die Pluralisierung des Konzeptes der Naturverhältnisse. Gesellschaftliche Naturverhältnisse werden nicht von einem*r zentralen Akteur*in gesteuert, „sondern durch das Aufeinandertreffen heterogener sozialer Praktiken von verschiedenen Akteuren und Akteursgruppen in unterschiedlichen Handlungsbereichen“ (ebd.: 87) konstituiert. Weiters umfassen gesellschaftliche Naturverhältnisse materielle und symbolische Dimensionen, die einander durchdringen.

„Die Materialität von Naturverhältnissen bezieht sich auf die gegenständlichen, stofflich-energetischen Aspekte von Phänomenen und korrespondiert mit wirkungsabhängigen Folgen [...]; der Symbolcharakter bezieht sich auf den Aspekt der Zeichenhaftigkeit von Phänomenen und korrespondiert mit deutungsabhängigen Folgen von Ereignissen“ (ebd.: 84).

Die symbolische Dimension, die auch als kognitiv-mental umschrieben werden kann, – im Gegensatz zu praktisch-effektiven Aspekten der materiellen Dimension – kann in drei Bereiche gegliedert werden:

- Jener „Bereich der natürlichen Umwelt, mit dem die Menschen zielgerichtet oder unabsichtlich interagieren und dabei wahrnehmbare Veränderungen an sich [...] und in der äußeren Natur [...] bewirken“ (Gingrich 2017: 165). Sind diese Veränderungen der natürlichen Umwelt dauerhaft, wird oft von Kulturlandschaft gesprochen (vgl. ebd.).

- Des Weiteren gibt es jenen „Bereich der natürlichen Umwelt, der von den Menschen zwar wahrgenommen und interpretiert, aber unter den gegebenen Verhältnissen von ihnen nicht substantiell verändert werden kann“ (ebd.). Beispiele hierfür wären etwa Jahreszeiten, Winde, bestimmte gefährliche Tierarten und Gewässer, usw. (ebd.).
- Schließlich gibt es noch einen Bereich der natürlichen Umwelt, der von Menschen überhaupt noch nicht wahrgenommen wird bzw. wahrgenommen werden kann (vgl. ebd.).

Der Fokus dieser Arbeit liegt auf dem ersten der drei Bereiche, obwohl der zweite auch angesprochen wird, etwa wenn vom Klima die Rede ist. Der dritte Bereich hat für die vorliegende Arbeit nur eine geringe Bedeutung und ist am ehesten in Bezug zum indigenen Weltbild zu verstehen. Dazu ist außerdem auch noch zu sagen, dass in vielen Kulturen nicht in Kategorien von Natur nach westlichem Verständnis gedacht wird. Das indigene Wissen klassifiziert Phänomene anders, ist aber dem westlichen naturwissenschaftlichen Wissen durchaus ebenbürtig und in manchen Bereichen gar überlegen (vgl. Gingrich 2017: 176).

Die in dieser Arbeit beschriebenen Marktstrukturen setzen hier an einem basalen gesellschaftlichen Naturverhältnis an, der Ernährung. Diese basalen gesellschaftlichen Naturverhältnisse sind für die gesellschaftliche Reproduktion unverzichtbar. Andere Beispiele wären etwa die Fortpflanzung und die Gesundheitssicherung (vgl. Jahn/ Wehling 1998: 86).

In dieser Arbeit geht es vor allem um die den gesellschaftlichen Naturverhältnissen zugrunde liegenden Strukturen und den beteiligten Akteur*innen, die durch ihre Praktiken die gesellschaftlichen Naturverhältnisse gestalten. Im Fokus stehen außerdem Marktstrukturen und Strukturen der Nahrungsmittelproduktion, die in Verbindung mit diesen gesellschaftlichen Naturverhältnissen auftreten. Der Fokus der Arbeit liegt sowohl in einer materiellen, als auch in einer symbolischen Dimension der gesellschaftlichen Naturverhältnisse. Die verschiedenen Gestalt gebenden Praktiken der unterschiedlichsten Akteur*innen können eher der materiellen Dimension zugeordnet werden. Die zugrunde liegenden Strukturen und Dynamiken sind eher zugeschriebene und interpretierte Merkmale, die dadurch auch deutungsabhängig sind. Wobei angemerkt werden muss, dass die Grenzen zwischen symbolischer und materieller Dimension fließend sind.

Vor diesem theoretischen Hintergrund werden nun in den nächsten Kapiteln die folgenden Forschungsfragen behandelt und beantwortet.

- Wie ist die *Feria de Productores, Frutos de la Pachamama*, in Ibarra entstanden?
 - Wie ist sie zum Zeitpunkt der Forschung organisiert? Wie funktioniert sie?
 - Welche Akteur*innen spielen in Bezug auf die *feria* (Entstehung/ Organisation/ Funktion) eine Rolle?
- Welche Dynamiken lassen sich zwischen den Akteur*innen auf der *feria* seit der Entstehung beobachten?

4. Landwirtschaft in Ecuador

Landwirtschaft in Ecuador ist sehr divers. Das liegt vor allem an den unterschiedlichen Klimazonen und Höhenlagen und der daraus entstandenen extrem hohen Biodiversität. Es liegt aber auch an den unterschiedlichen sozio-ökonomischen Verhältnissen, die in Ecuador vorherrschen.

„Por ‚mega diversidad‘, los biólogos expresan que la presencia en un territorio de un muy gran número de especies, sean vegetales o animales, crea situaciones de excepcional riqueza biológica. Construimos esta nueva expresión para reflejar el muy gran número de situaciones agrarias existentes en el Ecuador. Son frutos del cruce entre la mega diversidad ecológica y las diferencias socioeconómicas de los agricultores“ (Cepeda et al. 2007: 44).

Die hohe ökologische Diversität entstand vor allem durch die verschiedenen Meeresströmungen, zwischen warm und kalt und die dadurch folgenden klimatischen Bedingungen von sehr humid bis semiarid. Bemerkenswert ist dabei, dass Ecuador auf relativ kleinem Gebiet sehr viele unterschiedliche Ökosysteme beherbergt. Besonders die unterschiedlichen indigenen Kulturen haben dazu beigetragen, dass das Wissen um diese klimatischen Verhältnisse und die Landwirtschaft gepflegt und weitergegeben wurde (vgl. Larrea 2006: 15).

Vergleicht man allerdings die Landwirtschaft mit der enorm hohen Biodiversität des Landes so erscheint einem die Landwirtschaft weit weniger divers, vor allem jene, die in größerem Stil und in Monokulturen betrieben wird sowie auf den Export ausgerichtet ist. Zudem stellt diese Art des Anbaus durch den intensiven Einsatz von Pestiziden auch eine große Gefahr für

die Biodiversität dar. Besonders in den zentralen und südlichen Küstengebieten ist ein Großteil der Biodiversität bereits verloren gegangen (vgl. ebd.: 80f). Das liegt auch daran, dass immer weniger Varietät angebaut wird. In den letzten Jahrzehnten wurden ältere Sorten immer mehr durch produktivere ersetzt, die allerdings auf künstliche Düngemittel angewiesen sind. Manche alten, einheimischen Sorten sind schon verschwunden. Nicht nur die Düngemittel sind teuer sondern auch die jährliche Anschaffung neuer Samen (vgl. Murillo/Lacroix 2014: 99). Außerdem sind die Biodiversität und viele endemische Pflanzen- und Tierarten in Gefahr, da durch den Menschen und auch die Klimaveränderung in viele Ökosysteme eingegriffen wird und sie so verändert oder gar zerstört werden (vgl. Larrea 2006: 18).

Um landwirtschaftliche Problemstellungen besser verstehen zu können, ist es wichtig die Geschichte des Landes und die Entstehung und Entwicklung der Landwirtschaft genauer zu betrachten. Dabei können regional auch sehr große Unterschiede vorherrschen. Dieses Kapitel betrachtet daher die Landwirtschaft in Ecuador im Allgemeinen, setzt allerdings einen Fokus auf das nördliche Andenhochland, wo die Feldstudie dieser akademischen Arbeit durchgeführt wurde.

Die Geschichte der Landwirtschaft in Ecuador reicht, wie überall auf der Welt, weit zurück. Landwirtschaft gab es schon lange bevor die Konquistadoren, ja sogar bevor die Inka ins Land kamen (Larrea 2006).

„La historia agraria de este país, al mismo tiempo apasionante y dolorosa, es tan antigua como antiguo el desarrollo de las actividades agro-productivas en este territorio, hoy llamado Ecuador“ (Zapatta 2007: 57).

Durch die Eroberung der Inka wurde die Entwicklung der Landwirtschaft zwar verstärkt, aber durch die kurze Verweildauer der Inka im heutigen Gebiet Ecuadors hatte diese Epoche relativ gesehen eher weniger Auswirkungen (vgl. Larrea 2006: 23). Wirklich prägend für die Landwirtschaft in Ecuador, so wie in ganz Lateinamerika, und ausschlaggebend für noch heute existierende Ungleichheiten war schließlich die „koloniale Erschließung LAs [Lateinamerikas; Anmerkung der Autorin] durch die Spanier und Portugiesen“ (Coy 2013a: 200). Seitdem „gilt der Gegensatz zwischen Latifundium und Minifundium [...] als wesentliches Kennzeichen der Ungleichheiten in den [landwirtschaftlichen] Besitz-, Arbeits- und Produktionsverhältnissen“ (ebd.). Minifundium und Latifundium beschreibt die Gegensätze zwischen Klein- und Großgrundbesitz (vgl. Coy 2013b: 198). Durch die

Conquista und vor allem die dadurch eingeführten Krankheiten schrumpfte die Bevölkerung Lateinamerikas drastisch. Das hatte auch dramatische Auswirkungen auf die Landwirtschaft. Diese wurde immer mehr vernachlässigt und kultivierte Ländereien wurden aufgegeben. Damit weiterhin Landwirtschaft betrieben werden konnte und so die Bevölkerung versorgt werden konnte, blieb viel Land im Besitz von indigenen Gemeinschaften. So konnten auch verschiedene indigene soziale Institutionen erhalten werden. Neben verschiedenen Nutztieren und Pflanzensorten brachten die Spanier*innen auch technische Innovationen in das heutige Ecuador. Ausschlaggebend für diese Phase der Kolonisierung war auch die Entwaldung, was zur Folge hatte, dass der interandine Wald nahezu gänzlich verschwand. Während des 20. Jahrhunderts ersetzte der Eukalyptus die früheren einheimischen Wälder. Dieser wurde allerdings zur Energiegewinnung und zum Betrieb der Eisenbahn verwendet (vgl. Larrea 2006: 32ff).

Die landwirtschaftliche Produktion und allgemein gesagt auch die ecuadorianische Wirtschaft war und ist sehr stark auf Rohstoffexporte ausgelegt. Dadurch übt die Wirtschaft einen enormen Druck auf die Umwelt aus und macht eine Nachhaltigkeit auf vielen Ebenen nahezu unmöglich (vgl. ebd.: 87). Es wurde und wird nach wie vor eine extraktivistische Akkumulationspolitik betrieben, bei der vor allem Rohstoffe extrahiert und produziert werden. Dabei können verschiedene Phasen unterschieden werden.

„[E]l modelo o patrón de acumulación en Ecuador [...] está históricamente estructurado en torno a la producción de materias primas -el cacao entre 1850 y 1920, el banano entre 1948 y 1965, el petróleo de 1972 hacia delante“ (Carrión/Herrera 2012: 11).

Nach jeder dieser Perioden folgte eine strukturelle Krise, was die Instabilität und geringe Nachhaltigkeit dieser Systeme aufzeigt. Diese Krise nach dem Kakao- sowie dem Bananenboom lag zum einen an Plagen, die die Ernten stark sinken ließen. Die Krisen entstanden aber zum anderen auch durch internationale Wirtschaftspolitiken, und dass andere Länder mehr produzierten und dadurch Aufschwung auf dem Weltmarkt erlangten. Auch das internationale ökonomische und politische Geschehen, wie beispielsweise die Weltwirtschaftskrise und der zweite Weltkrieg, hatten Einfluss auf die Krisen in Ecuador. Durch den vorherrschenden Anbau in Monokulturen und das geringe technische Wissen über den Anbau waren die Plantagen besonders anfällig auf Schädlinge und andere Plagen. Problematisch ist dabei auch der Einsatz von Pestiziden und anderen Chemikalien, die

besonders in Monokulturen eingesetzt werden und eine große Belastung für die Umwelt und die Arbeiter*innen sind. Zudem wurde der Gewinn kaum reinvestiert und die nationale Ökonomie war zum Großteil von einem einzigen Exportprodukt abhängig. (vgl. Larrea 2006: 49ff). Außerdem werden bei dieser Akkumulationspolitik einige wenige reiche Familien, Personen und Betriebe begünstigt, es wird eine ineffiziente und besonders umweltschädliche Art der Landwirtschaft gefördert und so entstehen besondere Ungleichheiten innerhalb der Gesellschaft. Ab Mitte des 20. Jahrhunderts, nach einer Exportkrise von Kakao, wurde von einigen Eliten versucht das Land zu industrialisieren, was allerdings wenig Erfolg hatte. Ecuador galt weiterhin als eines der ärmsten Länder Lateinamerikas und war nach wie vor von Exporten landwirtschaftlicher Güter abhängig. Mit dieser Phase der importsubstituierenden Industrialisierung (ISI), die auch vom Staat vorangetrieben wurde, wurde versucht die Wirtschaft zu diversifizieren, produktive Arbeitsplätze zu schaffen, die Abhängigkeit vom externen Sektor zu überwinden, sowie die Landwirtschaft zu modernisieren. Dadurch wanderte die ländliche Bevölkerung vermehrt in die Städte. So kam es zwar zu einem Anstieg der Migration, sowohl innerhalb des Landes, als auch über die Grenzen hinweg. Die der Gesellschaft zugrunde liegenden Strukturen blieben allerdings erhalten und die Eliten und Großgrundbesitzer*innen waren weiterhin die Begünstigten (vgl. Carrión/ Herrera 2012: 12f; Larrea 2006: 87). Das bestätigt die Annahme, dass der Zugang zu Boden und Landbesitz nur selten frei ist. Er hängt vielmehr „vom gesellschaftlichen Regelsystem und auch von machtpolitischen Konstellationen ab“ (Seiser/ Thalhammer 2017: 62). Die importsubstituierende Industrialisierung wurde auch dadurch behindert, dass der Landbesitz und das Kapital sich bei einer kleinen Gruppe der Bevölkerung konzentrierten. Auch die mangelnde Reinversion bremste die ISI. Ein weiterer Punkt an dem die importsubstituierende Industrialisierung in Ecuador scheiterte war, dass sie durch einen hohen Einsatz an Kapital und einer großen Nachfrage an importierten Produkten wenig effizient war (vgl. Larrea 2006: 58ff).

Mit der neoliberalen Öffnung des Landes und den Strukturanpassungsprogrammen (SAP), die eingeführt wurden, wanderte der Fokus der Wirtschaft Ecuadors zurück zu Primärgütern und Rohstoffen. Die Strukturanpassungsprogramme wurden von der Weltbank und dem internationalen Währungsfonds in den 1980er und Anfang der 1990er Jahre vor allem in Lateinamerika umgesetzt. Dabei sollte sich der Staat weitgehend vom Markt zurückziehen um die Krise der ISI zu überwinden. Ein weiterer Grund für die SAP war die hohe Auslandsverschuldung, die nicht zurückgezahlt werden konnte (vgl. Weller 2013: 309).

Bis Anfang der 1980er Jahre spielte vor allem Erdöl bei den Exportgütern eine große Rolle. Der Grund dafür war vor allem, dass in den 70ern die Preise für Erdöl auf dem internationalen Markt stark stiegen. Allerdings hatte diese Entwicklung nur geringe direkte Auswirkungen auf die ecuadorianische Wirtschaft, wodurch soziale Ungleichheiten erhalten blieben und teilweise auch verstärkt wurden. Zudem greift die Förderung von Erdöl massiv in die Umwelt ein und zerstört sie nachhaltig (vgl. Larrea 2006: 98ff). Unter dieser Entwicklung hatten vor allem die Umwelt und die Biodiversität zu leiden. Dies hatte nicht nur nationale Auswirkungen. Die zunehmende Entwaldung wirkt sich auf das Klima des gesamten Globus aus. Ein weiterer Effekt der Strukturanpassungsprogramme war, dass dadurch die Ungleichheiten zwischen Familienlandwirtschaft, welche großteils für den nationalen Markt produziert, und der im großen Stil betriebenen Landwirtschaft, die für den Export bestimmt ist, weiter anstiegen. Hauptsächlich wird in die Exportlandwirtschaft investiert, die auf neue Technologien zurückgreift und auf Märkten tätig ist, die für kleine Produzent*innen nicht zugänglich sind. Zudem werden vermehrt Landwirt*innen, mit kleinen bewirtschafteten Flächen von ihrem Land vertrieben (vgl. ebd.: 120ff). Der Prozess und die oben beschriebenen Faktoren hatten auch Auswirkungen auf die Ökonomie der kleinbäuerlichen Familienlandwirt*innen, wodurch in den 1990ern und Anfang 2000, wie in vielen Ländern Lateinamerikas, starke landwirtschaftliche, aber vor allem auch durch Indigene geprägte Proteste entstanden (vgl. Carrión/ Herrera 2012: 12f). Dies waren vor allem Konflikte um Ressourcen, wie Wasser, Wälder und gemeinschaftlich verwaltete Gebiete. Ein weiterer Grund für diese Konflikte war auch die ausgeprägte ethnische Diskriminierung im Land (vgl. Larrea 2006: 126). Der Fokus auf landwirtschaftliche Exportgüter und andere Rohstoffe lag und liegt nach wie vor, vor allem in den Küstengebieten. Das Andenhochland und das Amazonastiefland, wo Erdöl für den Export gewonnen wird, spielen dabei eher eine geringe Bedeutung (vgl. Ospina Peralta 2006: 10ff). Dennoch fokussiert die ecuadorianische Wirtschaft und Politik vor allem auf Extraktivismus. Dieser ist allerdings nicht mit dem, auch in der Verfassung verankerten Konzept des *buen vivir*, kompatibel. Zum einen zerstört der Extraktivismus die Natur und zum anderen hält er ausbeuterische Arbeitsstrukturen aufrecht, die keine sicheren und gesicherten Arbeitsplätze bieten (vgl. Acosta 2011: 22).

Der Austausch von Agrargütern zwischen Andenhochland und Küstenregionen findet erst relativ spät statt. Das lag vor allem am geringen Ausbau der Infrastruktur. Um 1900 fand eine starke Urbanisierung statt, vor allem Quito und Guayaquil wuchsen stark. Die Infrastruktur wurde ausgebaut und die landwirtschaftliche Produktion der nördlichen Andenregion dadurch vermehrt in den nationalen Markt eingegliedert. Diverse Krisen haben die Möglichkeiten zu

Importen von Grundnahrungsmitteln verringert, wodurch der nationale Markt gestärkt wurde. Es kam zu einem Austausch. Aus der *sierra* kamen Kartoffel, Getreide und Produkte landwirtschaftlicher Nutztiere, wie etwa Milchprodukte. Aus der Küstenregion kamen Reis, Bananen, Baumwolle, Kakao, Zucker, Salz und einige importierte Güter. Die Landwirtschaft wurde so weiter ausgebaut, langsam technisiert und dadurch auch intensiviert. Das restliche Andenhochland war neben den nördlichen Regionen allerdings relativ isoliert und hat so eine alternative lokale Entwicklung erlebt (vgl. Larrea 2006: 52ff).

In den 60er Jahren wurde im Andenhochland der Großteil der landwirtschaftlich nutzbaren Flächen bewirtschaftet. Die Produktivität wurde durch technologische Neuerungen gesteigert. Dadurch war weniger menschliche Arbeitskraft gefordert. Außerdem wurden die flachen, fruchtbaren Täler in den Anden vor allem für die Milchwirtschaft genutzt, die ebenfalls zunehmend mechanisiert wurde. Die kleineren landwirtschaftlichen Produzent*innen der indigenen Gemeinden wurden in höher gelegene Gebiete mit Hanglagen vertrieben. Die Böden dort waren und sind generell weniger ertragreich und ohne Bewässerung. Auf diesen Flächen wurden vor allem Getreide, Kartoffel und andere Agrargüter für den internen Markt angebaut. In diesen Höhenlagen hatten die Produzent*innen auch mit Bodenerosion, Auslaugung der Böden und Überweidung zu kämpfen. Dieser Prozess hält bis heute an. Zudem werden die Grundstücke, die in Ecuador meist vererbt werden, immer fragmentierter und kleiner und reichen nicht mehr aus um die Familien und Gemeinschaften zu ernähren, wodurch die Armut in diesen Gebieten steigt. Durch die Nachfrage nach Brennholz verschwinden die ohnehin schon wenigen Wälder noch weiter. Viele Menschen haben sich daher nach entlohnter Arbeit außerhalb ihrer Gemeinschaften und sogar außerhalb Ecuadors umgesehen. So stieg auch die Migration in andere Länder erheblich, besonders mit der Krise im Jahr 1998. So entstanden eine extrem ungleiche Landaufteilung in der *sierra* und eine nicht nachhaltige Landwirtschaft auf den Minifundien. Die im großen Stil betriebene Milch- und Blumenwirtschaft zeichnet sich durch eine relativ geringe Produktivität pro Hektar aus und der Einsatz von Pestiziden hinterlässt große Schäden in der Umwelt (vgl. Larrea 2006: 82ff; Cepeda et al. 2007: 52). Die Armut, die Unter- sowie Mangelernährung von Kindern war in ländlichen, indigenen Gemeinden des Andenhochlandes um die Jahrtausendwende besonders hoch (vgl. Larrea 2006: 111).

Auch heute ist vor allem die Familienlandwirtschaft in Ecuador, welche auf kleineren Flächen betrieben wird, sehr stark indigen geprägt.

„Die ackerbauliche Grundnahrungsmittelproduktion oblag demgegenüber auch in historischer Perspektive bereits sehr bald dem Segment der klein- und mittelbäuerlichen [Familienlandwirtschaft]. Diese wird in den andinen und den meisten [mittelamerikanischen] Regionen stark durch die indigene [Bevölkerung], zum Teil auch noch durch ihre traditionellen Produkte und Anbautechniken, geprägt“ (Coy 2013a: 200).

So gibt es beispielsweise in Imbabura um die 160 indigene Gemeinschaften, die in vier größere Gruppen zusammengefasst werden können; den *Karankis*, *Natabuelas*, *Otavalos* und *Kayambis*. In fast allen diesen indigenen Gemeinschaften wird Landwirtschaft in verschiedensten Ausmaßen betrieben (vgl. Interview 6, 9-70).

Das Wissen, das von Generation zu Generation weitergegeben wurde und wird, spielt für die indigenen Gemeinschaften und ihre Landwirtschaft eine sehr wichtige Rolle. Die Menschen haben sich an die teilweise sehr widrigen Bedingungen, die in den höheren Lagen vorherrschen, optimal angepasst. Wichtig sind aber auch besondere Traditionen und Rituale, sowie diverse Feste und Feierlichkeiten zu Ehren der *Pachamama*². Im Gegensatz dazu stehen die Großgrundbesitzer*innen, die vor allem für den Export produzieren, aber auch an große Supermärkte und Großmärkte liefern. Die vertikale Vielfalt durch die Klimastufen spielte schon früher eine wichtige Rolle. Es wurden Nahrungsmittel und andere Güter ausgetauscht und die Menschen hatten so eine vielfältigere Ernährung (vgl. Larrea 2006: 26). Besonders in und um Ibarra spielt dieser vertikale Austausch heute auch noch eine wichtige Rolle, was durch die besondere Lage Ibarras und am Klima liegt. Dieser vertikale Austausch lässt sich auch auf der *feria* beobachten.

Das Klima in den Anden Ecuadors ist charakteristisch äquatorial geprägt, mit vier klimatischen Jahreszeiten, zwei trockenen und zwei feuchten. Das trifft auch auf die Umgebung von Ibarra zu, wobei die trockenste Zeit im Juli und August liegt. Auch die klimatischen Höhenstufen der Anden, sind für die Landwirtschaft in Ecuador von großer Bedeutung. Die Gegend um Ibarra liegt zwischen gemäßigtem Bergland und kaltem Hochland. Wobei sich nördlich von Ibarra eine spezielle Klimazone befindet. Das Tal des *río Chota-Mira* ist von den klimatischen Bedingungen und den Anbauprodukten her eher dem heißen Tiefland zuzuordnen. Dort ist es, da es von den Andenkordillern umschlossen ist, um einige Grade wärmer als im höher gelegenen Umland. Durch diese spezielle warme Klimazone hat das Tal besonderes landwirtschaftliches Potenzial. Dominantes Anbauprodukt

² *Pachamama* bedeutet Mutter Erde.

im Tal des *río Chota-Mira*, das im großen Stil angebaut wird, ist Zuckerrohr. Auf den kleineren Feldern finden sich vor allem Erbsen, Bohnen, Mais und Tomaten. Trotz der begünstigten Lage ist trotzdem oft eine Bewässerung notwendig (vgl. Cepeda et al. 2007: 45ff; Endlicher 2013: 174).

Im Norden Ecuadors, vor allem in der Provinz Imbabura, ist die ungleiche Landaufteilung noch besonders spürbar. Das liegt daran, dass die Landreform nur wenig an den landwirtschaftlichen Strukturen verändert hat und die großen *haciendas* den Großteil der nutzbaren Flächen und Wasservorkommen für sich beanspruchen (Murillo/ Lacroix 2014).

5. Die *feria Frutos de la Pachamama* als Fallbeispiel

In diesem Kapitel wird nun die *feria Frutos de la Pachamama* auf mehreren Ebenen beschrieben. Zunächst wird allerdings kurz allgemein auf die Situation der Märkte und *ferias* in Ecuador und ihren Produzent*innen eingegangen.

Generell ist das Verkaufsklima für kleine Produzent*innen im Norden Ecuadors nicht optimal. Der Großteil der Produkte wird von Zwischenhändler*innen gekauft, die den kleinen Produzent*innen keine sicheren Verkaufsbedingungen garantieren. Dadurch geraten die landwirtschaftlichen Familien in prekäre ökonomische Zustände. Diese ungleichen Strukturen sind zum Teil historisch bedingt. Kleine selbstverwaltete *ferias* der Direktvermarktung sind für die kleinen Produzent*innen ein wichtiges Element um diese Ungleichheiten auszugleichen (Murillo/ Lacroix 2014).

Die *ferias solidarias* sind:

„[C]ircuitos cortos de comercialización que permiten tener relaciones justas y solidarias entre las organizaciones de los productores y los consumidores. Son espacios de encuentro para ellos. Las ferias solidarias se basan en los principios y mecanismos fundamentales de ética, reciprocidad, solidaridad, intercambio y respeto a la naturaleza, buscando dar respuesta al desafío de la soberanía alimentaria en las familias campesinas de las comunidades y de los territorios“ (Murillo/ Lacroix 2014: 100f).

Diese Orte tragen wesentlich zur Autonomie der beteiligten indigenen Gemeinschaften bei. Diese sogenannten *ferias solidarias* die vor allem im Norden Ecuadors entstanden sind – und sich nach wie vor weiter entwickeln – haben zahlreiche Vorteile. Sie sorgen für eine

Diversifizierung der Landwirtschaft und für einen respektvolleren Umgang mit der Umwelt, wodurch in weiterer Folge gesunde und schadstofffreie Produkte entstehen. Des Weiteren fördern sie die Beziehungen zwischen Stadt- und Landbewohner*innen. Die kulturelle Identität der indigenen Bevölkerung erfährt dadurch eine große Wertschätzung. In einem größeren Rahmen entstehen auch Netzwerke von Produktionsgemeinschaften über die regionalen Grenzen hinweg und es kommt so auch zu einem Austausch zwischen Anden- und Küstenregionen, die zur weiteren Eröffnung von Verkaufsplätzen führen (vgl. ebd.: 95f).

Die konventionellen Verkaufsplätze werden meist von Zwischen- und Großhändler*innen dominiert, die aufgrund ihrer Größe und ihres Kapitals stärker sind als die kleinen Produzent*innen. Für diese ist es schwierig, auf diesen von Kapitalismus dominierten Märkten Fuß zu fassen, und dass ihre Arbeit, die sie in ihre Produkte stecken, ausreichend gewürdigt wird. Die Produzent*innen sind abhängig von den Zwischenhändler*innen und den Preisen, die ihnen geboten werden. Des Weiteren fehlen greifende Politiken, die die kleinen Produzent*innen unterstützen. Der Staat fördert eher Betriebe, die für den Export und den internationalen Markt produzieren (vgl. ebd.: 99f).

Diese Einleitung abschließend wird noch kurz erklärt warum in der vorliegenden Arbeit eher der Begriff *feria* verwendet wird und nicht das allgemeine Wort Markt. Markt wird in diesem Sinne eher als reiner Verkaufspunkt interpretiert. Eine *feria* hingegen, wie in diesem Fall, ist mehr. Es stecken zahlreiche komplexe Beziehungen dahinter. Außerdem ist für diese *feria* im Speziellen die Gemeinschaft sehr wichtig, also das, was die Produzent*innen zusammenhält, ist mehr als nur der Wunsch ihre Produkte zu verkaufen.

Wie bereits angedeutet ist der Begriff der Gemeinschaft ebenfalls besonders wichtig. Darunter wird in diesem Kontext in erster Linie die Gemeinschaft an Produzent*innen verstanden, die die *feria* bilden. Aber auch die Dorfgemeinschaften, die hinter den Produzent*innen stehen, sind von Bedeutung.

In und um Ibarra gibt es neben der *feria Frutos de la Pachamama* noch einige weitere *ferias*, die ähnlich aufgebaut sind, ähnlich agieren und von denselben Akteur*innen unterstützt werden. Auf diese anderen *ferias* wird hier allerdings nicht weiter eingegangen. Es sei nur erwähnt, dass die Entstehung zahlreicher dieser Verkaufs- und Austauschplätze die Notwendigkeit dieser Initiativen aufzeigt, und dass in diesem Gebiet in Ecuador einiges in Bewegung ist (Murillo/ Lacroix 2014).

5.1. Entstehung und Entwicklung der *feria Frutos de la Pachamama*

Die *feria Frutos de la Pachamama* in Ibarra, im nördlichen Andenhochland, entstand 2010 aus dem Bedürfnis heraus einen sicheren Verkaufsort ohne Zwischenhändler*innen für Produzent*innen landwirtschaftlicher Produkte zu gewährleisten. Beim Anbau dieser Produkte wird besonderer Wert auf biologische Landwirtschaft und Nachhaltigkeit gelegt, was allerdings nicht immer im gewünschten Ausmaß gelingt, da wie bereits angedeutet der biologische Anbau in Ecuador eher die Ausnahme ist. Auf der *feria* werden vor allem Früchte, Gemüse und Hülsenfrüchte angeboten. Es gibt aber auch rohes Schweinefleisch, Gewürze, frisches Brot und fertige Mahlzeiten zu kaufen. Weitere Gründe und Aspekte, warum die biologische Landwirtschaft bei den Produzent*innen der *feria* oft nicht gelingt, werden später noch näher ausgeführt. Die *feria* findet jeden Sonntag von sechs bis elf Uhr statt. Anfangs war zwar geplant die *feria* auch an Samstagen zu öffnen. Das wurde allerdings nie umgesetzt. Bereits im Jahr 2009 gab es erste Gespräche zwischen verschiedenen Landgemeinden und der FICI (*Federación Indígena y Campesino de Imbabura*). Die FICI ist eine lokale Organisation von Indigenen und Landwirt*innen. Sie hat auch eine starke politische Komponente. Eine weitere Organisation, die von Beginn an die *feria* unterstützt hat ist AVSF (*Agronomes et Vétérinaires Sans Frontières* – Landwirt*innen und Tierärzte ohne Grenzen). Näheres zu diversen Organisationen und anderen Akteur*innen der *feria* wird in Kapitel 5.3. behandelt. Wie die einzelnen Produzent*innen bzw. ganze Gemeinden und indigene Gemeinschaften sich der *feria* angeschlossen haben ist sehr unterschiedlich und individuell. Manche sind schon seit Beginn dabei, andere sind erst später dazu gekommen. Viele haben sich schon vorher organisiert und zusammengeschlossen, etwa in Wasserversorgungsgemeinschaften (*juntas de agua*). Verbindende Punkte zwischen den Produzent*innen waren neben der FICI auch verschiedene sowohl aus Ecuador stammende als auch ausländische Ingenieur*innen, die auch oft ideengebend waren, wie der folgende Ausschnitt aus einem Interview mit einem Produzenten zeigt.

„[P]or ejemplo, un primer paso fue iniciar es como se diga, como la FICI. [...] y por otras organizaciones así como juntas de agua, como comunidades. Y por ahí [...] estuvo [...] una señorita que era ingeniera de Suiza, (hubo) unos proyectos de junta de agua, entonces ella estuvo abarcada aquí [...]. Entonces [...] ella nos dijo que, ustedes como productores tienen el derecho de salir, pueden [...] abrir unas ferias solidarias, y que estas ferias van a ser para todos los productores. Entonces ustedes

participen todos. Entonces, de ahí fue el primer inicio de toda esta zona Cochabamba, que alberga diferentes comunidades“ (Interview 1, 73-52).

In diesem Beispiel war es also eine schweizer Ingenieurin, welche bei einer Wasserversorgungsgemeinschaft mithalf und die mehreren Gemeinschaften die Idee gab eine solidarische *feria* zu gründen. Einige Produzent*innen wurden auch durch Bekannte, Freund*innen oder Familienmitglieder auf die *feria* aufmerksam.

„Justo una compañerita que éramos misioneros más antes me dice, véngase a vender aquí, dice. [...] porque recién se había iniciado la feria así como un medio año, no sé, pero ya habían estado iniciados. Entonces me hizo apegar ella aquí“ (Interview 8, 202-206).

Die *feria* startete zunächst im Park *Ejido de Ibarra*, der etwas außerhalb vom Stadtkern von Ibarra liegt. Die Erlaubnis dafür wurde vorher beim Vizebürgermeister eingeholt, der wahrscheinlich erwartete, dass die *feria* nur ein paar Tage dauern würde, wie dies im folgenden Interviewausschnitt dargestellt wird:

„Y coincide que se va [...] este alcalde a los Estados Unidos, creo que era vacación algo así, y el vicealcalde nos dio el permiso para esa feria. Pero él ha creído que nosotros nos vamos a quedar solamente [...] unos días de feria, así nomás. [...] Y [...] nosotros era ya para todo el tiempo pues“ (Interview 3, 578-584).

Das alles geschah Mitte Oktober 2010. Um den internationalen Tag der Frauen in ländlichen Gebieten am 15. Oktober und den Welternährungstag am 16. Oktober besonders zu feiern, wurde an diesen Tagen die *feria* gegründet. Beides sind Feiertage, die von UN-Organisationen ins Leben gerufen wurden.

„Pero [...] decidimos montar otra feria, el dieciséis de octubre [...], por el día mundial de la alimentación y por el quince de octubre, que es el día de la mujer rural [...] decidimos [...] montar la feria del Ejido“ (Interview 3, 558-562).

Einige der Produzent*innen haben vorher auf anderen *ferias* ihre Produkte angeboten. Daher ist im Interviewausschnitt zu Beginn von einer “anderen” *feria* (*otra feria*) die Rede.

Allerdings entstand dort das Problem, dass immer mehr Zwischenhändler*innen die Verkaufsplätze eroberten und die direkt vermarktenden Produzent*innen verdrängten. Außerdem entstand so ein unklares Bild für die Kund*innen und Konsument*innen, da sie nicht mehr nachvollziehen konnten woher die Produkte kamen.

Nachdem die *feria* zirka drei Monate im Park stattgefunden hat und auch immer mehr Kund*innen angelockt hat, kam eines Tages die städtische Polizei um sie von dort zu vertreiben. „[B]ueno a los tres meses nos llegó la policía, la policía municipal“ (Interview 3, 591-592).

Am nächsten Verkaufssonntag ließ die städtische Polizei die Produzent*innen ihre Stände nicht mehr im Park aufbauen. Daraufhin zogen die Produzent*innen ein paar Straßen weiter zum Landwirtschaftsministerium (*Ministerio de Agricultura, Ganadería, Acuacultura y Pesca* – MAGAP), wo sie einen Platz im Hinterhof des Geländes in Anspruch nahmen. Das Ministerium duldet dies und seitdem findet die *feria* bereits mehrere Jahre dort statt. Es kam zunächst auch zu einer Einigung zwischen FICI und der lokalen Zweigstelle des Landwirtschaftsministeriums.

Die Entstehung der *feria*, die zunächst im Park stattfand, hat einen revolutionär anmutenden Charakter. Obwohl die Produzent*innen mit dem Platz dort zufrieden waren, störte es die lokale Politik, da der Platz nicht dafür vorgesehen war, um dort regelmäßig einen institutionalisierten Markt abzuhalten. Der Prozess der Entstehung der *feria* verlief also nicht ganz ohne Konflikte, wie in den folgenden Kapiteln noch gezeigt wird. Der Beginn der *feria* und auch der weitere Verlauf waren oft nicht einfach und zeitweise von Schwierigkeiten und Problemen begleitet. So haben zum Beispiel viele Produzent*innen die *feria* wieder verlassen, da sie zu wenig verkauften und sich der weitere Verkauf auf der *feria* nicht mehr rentierte:

„Entonces en vista de eso que la gente (unos ya se) desistieron, porque decían que aquí no vendamos nada. Entonces fueron bajando, bajando, bajando, en personas quedamos más o menos entre, en total quedamos entre ochenta y setenta de esa de esa cantidad“ (Interview 1, 115-118).

Diese Aspekte der Konflikthaftigkeit und andere Dynamiken, Chancen und Wahrnehmungen der verschiedenen Akteur*innen werden in den nächsten Kapiteln genauer behandelt.

Im nächsten Abschnitt wird auf den Aufbau und organisatorische Strukturen weiter eingegangen. Dabei werden einige Akteur*innen erwähnt, deren Rollen und Beziehungen zueinander in einem eigenen Kapitel besprochen werden.

5.2. Aufbau und Organisation der *feria Frutos de la Pachamama*

Zu Beginn der *feria* waren die Produzent*innen noch nicht untereinander organisiert. Vor allem die FICI (*Federación Indígena y Campesino de Imbabura* – indigene und landwirtschaftliche Föderation Imbabura) gab die Regeln vor und es gab eine Koordinatorin unter den Produzent*innen, aber sonst keine organisierenden Strukturen, da die Hierarchien absichtlich eher flach gehalten wurden. Insgesamt waren zirka sechs verschiedene Organisationen auf der *feria* präsent und wurden von verschiedenen Produzent*innen repräsentiert. Die meisten Produzent*innen, die einen Verkaufsstand auf der *feria* haben, gehörten der FICI an, aber nicht alle. Diese Vielzahl an involvierten Organisationen und keine klar identifizierbaren Ansprechpartner*innen war vor allem für das Landwirtschaftsministerium problematisch, da, wie bereits erwähnt, der Platz wo die *feria* stattfindet, ihnen gehört. Daher schlug das MAGAP vor, nachdem die *feria* bereits sechs Jahre regelmäßig dort stattfand, dass sich die Produzent*innen in einer Assoziation, einer Art Verein, zusammenschließen sollten (vgl. MAGAP 2016: 2; Interview 7). Das Ziel war es auch, durch diesen Schritt die FICI sowie die anderen Organisationen als Zwischeninstanz auszuschalten und dadurch alle Produzent*innen gleichermaßen ansprechen zu können. Manche Produzent*innen waren damit allerdings nicht einverstanden und haben daher beschlossen sich nicht der Assoziation anzuschließen. Diese dürfen zwar weiterhin jeden Sonntag auf der *feria* ihre Produkte verkaufen, sind allerdings von den meisten Entscheidungen ausgeschlossen.

Die Gründung der Assoziation im Jahr 2016 fand auf dem Gelände des Landwirtschaftsministeriums in Ibarra statt. Dort haben sich 106 Produzent*innen versammelt.

„[C]on ciento seis participantes, convocados por la directiva actual, que ellos manejaban se realizó aquí en las instalaciones del ministerio“ (Interview 7, 147-149).

Es waren auch Verantwortliche vom MAGAP und von der FICI anwesend, die sich allerdings, als es zum Beschluss kam, zurückzogen. Von diesen 106 anwesenden Personen haben sich schließlich 86 entschlossen die Assoziation *Agropecuaria de pequeños Productores Frutos de la Pachamama* (Assoziation von kleinen landwirtschaftlichen Produzent*innen “Früchte der Mutter Erde”) zu gründen. Im folgenden Interviewausschnitt beschreibt die Verantwortliche für *ferias solidarias* vom Landwirtschaftsministerium die Gründung der Assoziation.

„Entonces nos pidieron [...] nos retiremos, MAGAP, FICI, nos retiramos de ahí, y ellos solos decidieron por votación. En las cuales de los ciento seis, eso quedó registrado en actas, ochenta y seis productores deciden ser legales, osea deciden formar la asociación como productores y el resto no. Entonces [...] ellos nos vuelven a llamar y nos mencionan que sí, que la mayoría decide“ (Interview 7, 189-194).

Die Assoziation hat schlussendlich 53 offizielle Mitglieder, da von vielen Familien nur eine Person Mitglied wurde. Die Produzent*innen der Assoziation wie auch der *feria* stammen im Allgemeinen aus unterschiedlichen Gemeinschaften und kulturellen Identitäten rund um Ibarra (vgl. MAGAP 2016: 2f).

„[P]articipan [...] vendedores, pequeños productores de agricultura familiar, de las comunidades de los cantones Pimampiro, Ibarra, Otavalo, Antonio Ante, pertenecientes desde su identidad cultural a los pueblos originarios caranquis, natabuelas, otavalos y mestizos campesinos“ (MAGAP 2016: 3).

Die Herkunft der Produzent*innen ist daher genauso divers und vielfältig wie die Landwirtschaft die sie betreiben. Weiters kann noch gesagt werden, dass sich die Assoziation aus sieben Männern und 46 Frauen zusammensetzt. *„[L]a asociación Frutos de la Pachamama son siete hombres y el resto son mujeres“* (Interview 7, 1029). Das Landwirtschaftsministerium hat, als die Assoziation ins Leben gerufen wurde, Erhebungen durchgeführt und die Ergebnisse davon in einem Bericht zusammengefasst. Es wurde erhoben wo die Produzent*innen her sind und welche Produkte sie wie anbauen. Dafür besuchten Ingenieur*innen des MAGAPs die Produzent*innen direkt und blieben eine Zeitlang bei den Gemeinschaften und in den Dörfern, um sie zu beobachten (vgl. Interview 6; MAGAP 2016). Wie bereits erwähnt sind allerdings nicht alle Produzent*innen, die auf der *feria* ihre Produkte verkaufen, Mitglieder der Assoziation. Sie vertritt also nur einen kleineren Teil der Produzent*innen, wodurch der Versuch des MAGAPs durch die Gründung der Assoziation alle Produzent*innen auf der *feria* gleichermaßen anzusprechen nicht vollständig gelungen ist. Insgesamt sind es ungefähr 150 Teilnehmer*innen die ihre Produkte verkaufen, allerdings sind auch nicht alle Produzent*innen jeden Sonntag auf der *feria* anwesend. Wenn gerade keine Erntezeit für bestimmte Produkte ist, oder alle Familien- bzw. Gemeinschaftsmitglieder verhindert sind, bleiben die Produzent*innen der *feria* fern. Jeden Sonntag nehmen zirka 80 Verkäufer*innen an der *feria* teil.

„En la actualidad se sigue realizando la feria en las instalaciones del MAGAP, donde participan hasta 80 vendedores, pequeños productores de agricultura familiar“ (MAGAP 2016: 3).

Die Assoziation besteht aus einem Präsidenten, einer Vizepräsidentin, einer Schatzmeisterin, einem Schriftführer, einem Schriftführer-Stellvertreter und den Mitgliedern. Die Rollen werden jährlich in einem demokratischen Verfahren neu gewählt, wobei die ersten Wahlen im Jahr 2016 stattfanden.

„[C]omo recién formamos la asociación que vamos recién cerca de un año vamos, unos ocho meses recién que formamos la asociación. Nuestro reglamento dice que cada año tiene que cambiarse“ (Interview 1, 506-510).

Ein wichtiger Aspekt, der für die Gründung der Assoziation von Bedeutung war, ist, dass durch diesen Schritt an sich besser kontrolliert werden kann, wer auf der *feria* seine Produkte verkauft und um zu gewährleisten, dass keine Zwischenhändler*innen dabei sind.

„Porque, hemos formado una asociación es todo solo agricultores directos, no somos como se diga, intermediarios, nadie, porque con [...] ese propósito ha sido desde el inicio de formar la feria, no de comercios sino [...] de producción propia. Osea tras nuestra organización es asociación agropecuaria“ (Interview 1, 300-306).

Jedes Mitglied bzw. jede Gemeinschaft hat einen eigenen Verkaufsstand. *„[C]ada uno tiene asignado su espacio“ (MAGAP 2016: 3).* Es gibt insgesamt 14 fixe Häuschen, die vom Landwirtschaftsministerium in Kooperation mit einigen Techniker*innen und mit Holz, welches durch das Umweltministerium beschlagnahmt worden war, gebaut wurden.

„Se construyen catorce casetas, más o menos evaluadas como en dos mil ochocientos dólares cada caseta, con la mano de obra incluida que fue gratis, por parte de los técnicos se hizo [...] tres meses mingas consecutivas de todo los viernes, donde los técnicos dejaban de irse a territorio y todos nos dedicábamos atrás a, unos a cortar, otros a clavar, y se armó la feria con las casetas“ (Interview 7, 111-118).

Diese 14 Verkaufshäuschen wurden allerdings unter Ausschluss der Produzent*innen der *feria* gebaut und diese hatten bei der Konstruktion auch kein Mitspracherecht, da das Grundstück dem MAGAP gehört. Dafür mussten die Produzent*innen auch nicht für die Kosten der Häuschen aufkommen und dürfen sie seitdem weiterhin kostenfrei nutzen. Es waren auch ausschließlich Ingenieur*innen des Landwirtschaftsministerium, die zusammenhalfen und aus dem, vom Umweltministerium beschlagnahmten und gespendeten Holz die Häuschen bauten.

„[E]n conversaciones con el ministerio del ambiente se llega a un acuerdo para que ellos nos puedan donar la madera. Nos- [...] dona toda la madera incautada que sea necesaria para construir las casetas. Entonces se dona la madera con los seis mil dólares de la dirección se compra materiales de construcción“ (Interview 7, 94-102).

Jedes dieser Häuschen beherbergt zwei Verkaufsstände. Allerdings stehen die Häuschen teilweise leer, wenn viele der Produzent*innen gerade nicht auf der *feria* sind. Die Fotos zeigen die Häuschen kurz vor Ende der *feria* als der Großteil der Produkte bereits verkauft war.



Abbildungen 1&2: Die *feria* kurz vor Verkaufsende (© Klara Prehsl 2017)

Die restlichen Verkaufsstände werden jeden Sonntag aus Tischen und Zelten aufgebaut. Der Gastronomiebereich befindet sich zur Gänze unter Zelten und eher am Rand des Grundstücks. Die *feria Frutos de la Pachamama* findet jeden Sonntag zwischen sechs und elf Uhr vormittags statt. Die meisten Produkte sind allerdings schon bis spätestens neun Uhr ausverkauft. Die meisten Konsument*innen sind bereits darauf eingestellt und besuchen die *feria* eher früh. Später ist vor allem bei den Gastronomie-Ständen noch mehr los. Die Produzent*innen nutzen auch die letzten Stunden der *feria* für den Tauschhandel (*trueque*).

Auf dieses, für die *feria* besonders wichtige Thema wird in einem späteren Abschnitt genauer eingegangen (Prehsl 2016/ 2017).

Die Vorbereitungen für die *feria* beginnen oft schon ein bis zwei Tage vorher. Unempfindliche Früchte und Gemüse werden schon früher geerntet. Der Großteil der Arbeit geschieht am Tag davor. Es werden vor allem noch leicht verderbliche Produkte geerntet und zubereitet. So wird beispielsweise Brot gebacken, Tiere werden geschlachtet und das Fleisch anschließend zum Verkauf vorbereitet. Die Produzent*innen, die einen Gastronomiestand betreiben, bereiten die Speisen vor. Im folgenden Interviewausschnitt beschreibt eine Produzentin wie sie am Vortag bereits Fleisch mariniert und in der Früh aufsteht um sich für die *feria* vorzubereiten.

„[L]a víspera, por ejemplo ayer mismo ya pelamos, aliñamos, hasta la noche se deja aliñando, todo listo, para hoy salir a la feria. Entonces igual aquí a las, yo a las cuatro de la mañana ya estoy ya de pie, alistando las cosas para venir hoy para acá“ (Interview 8, 22-26).

Der Tag der *feria* beginnt für die Produzent*innen besonders früh, wie der vorige Interviewausschnitt zeigt, um rechtzeitig zur *feria* zu gelangen. Der Transport der Waren und der Produzent*innen zur *feria* ist unterschiedlich organisiert. Ziel ist es eigentlich, dass eine Person aus der Gemeinschaft bzw. dem Dorf den Transport übernimmt und so die Wertschöpfung innerhalb der Gemeinschaft bleibt.

„Entonces el traslado o transporte realiza un compañero de la misma comunidad por ejemplo. Entonces la economía [...] está ahí mismo, osea el ingreso por el transporte queda en la misma familia de la comunidad“ (Interview 6, 630-633).

Für viele ist dies allerdings nicht möglich, da sie in ihrer Umgebung die einzigen Produzent*innen für die *feria* sind. So sind sie gezwungen den Transport privat zu organisieren und zu bezahlen, was eindeutig einen Nachteil darstellt.

„[N]o pagar el transporte, jamás, desde un inicio, no tienes que pagar el transporte, porque si tú pagas el transporte como hicieron antes ya le condenas a la feria, para mi, a morir“ (Interview 3, 843-847).

Der Großteil der Produzent*innen lebt in der näheren Umgebung von Ibarra, wie die folgende Abbildung darstellt.

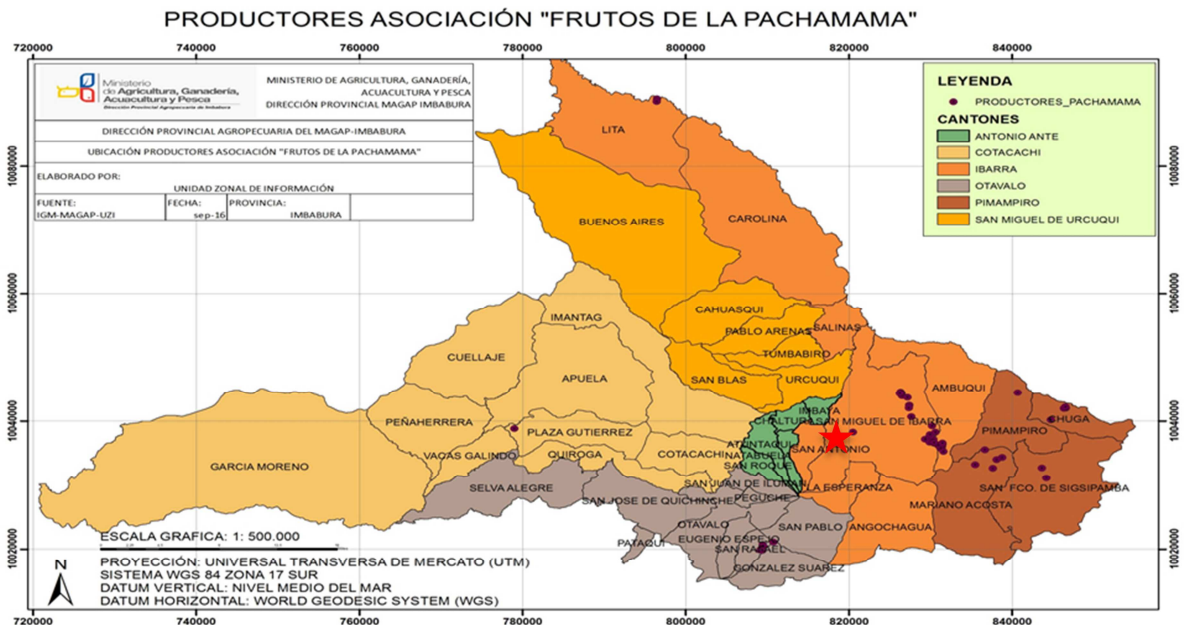


Abbildung 3: Landkarte von Imbabura mit Produzent*innen der Assoziation³ (MAGAP 2016: 14).

Die Abbildung zeigt allerdings nur woher die Mitglieder der Assoziation kommen, also wo sie ihre Produkte anbauen und herstellen. Die restlichen Produzent*innen, die keine Mitglieder sind wurden nicht dargestellt, da die Abbildung aus dem internen Bericht des Landwirtschaftsministeriums entnommen wurde. Der Weg zur *feria* ist also für die meisten Produzent*innen nicht sehr weit und liegt meist unter zwei Stunden Fahrzeit. Einige leben aber auch sehr abgeschieden und schwer erreichbar, was den Transport erschwert und die Kosten dafür steigen lässt, wie der folgende Ausschnitt aus einem Interview mit einer Produzentin zeigt, die über zwei Stunden von der *feria* entfernt wohnt. „[E]l problema nuestro es el transporte para venir para acá. [...] A veces nos sale muy caro“ (Interview 4, 41-46). Auch in der Abbildung ist gut erkennbar, dass die meisten Mitglieder in der näheren Umgebung von Ibarra angesiedelt sind. Nur wenige Punkte zeigen die Anbauggebiete von Produzent*innen, die weiter entfernt sind.

Die *feria* hat mit der Gründung der Assoziation einige neue Regeln bekommen. Um an der *feria* teilnehmen zu dürfen und Teil der Gemeinschaft zu werden, wird zunächst überprüft, ob die Person oder die Familie tatsächlich Produzent*innen sind und ihre Produkte direkt

³ Der rote Stern zeigt die Position der Provinzhauptstadt Ibarra und die dunklen Punkte zeigen, wo die Produzent*innen der Assoziation ihre Anbauflächen haben.

anbauen und herstellen. Dafür werden die zukünftigen Mitglieder direkt auf ihren *fincas* besucht und es werden Fotos vom Anbau gemacht. Mittlerweile macht dies das Landwirtschaftsministerium.

„[L]os técnicos del MAGAP van a las fincas verifican bien las fincas, que productos nomás están produciendo, como se produce, que cantidad tienen, que nomás tienen, son agropecuarios, son agricultores, de diferentes. Entonces por ejemplo nosotros nos han tomado fotografías y tenemos [...] a las encuestas“ (Interview 1, 346-352).

Davor hat es entweder die FICI gemacht oder die Produzent*innen haben sich selbst gegenseitig überprüft bzw. war es nicht notwendig, da sich alle untereinander kannten und vertrauten. Seit der Gründung gibt es auch eine Art zweiphasigen Aufnahmeprozess. Zunächst kontrolliert das Landwirtschaftsministerium wie oben beschrieben, welches allerdings nicht sehr streng ist in den Kriterien. Dann gibt es quasi noch eine zweite Instanz von den Produzent*innen selbst, die um einiges strenger ist. Prinzipiell kann allerdings gesagt werden, dass alle Interessierten, die die Anforderungen erfüllen, also kleinbäuerliche Familienlandwirtschaft betreiben und ihre Produkte selbst herstellen, in die *feria* aufgenommen werden. Um ein möglichst diverses Angebot für die Konsument*innen zu bieten und den Austausch unter den Produzent*innen zu fördern wird allerdings darauf Acht gegeben, dass neue Mitglieder wenn möglich auch neue Produkte anbieten, die es noch nicht auf der *feria* gibt. Das ist ein Kriterium, das von den Produzent*innen selbst festgelegt wurde. Den Prozess beschreibt ein Produzent von ovos⁴ im folgenden Interviewausschnitt. Der Anbau von ovos war für diesen Produzenten ausschlaggebend für die Aufnahme in die *feria*.

„Entonces una parte de los requisitos es reglamento y que nosotros nos acogimos es a que tú tienes productos distintos que no existen en la feria y por ende te brinda el espacio para ir a comercializar. [...] Entonces nosotros nos acogimos a ese requisito, más que todo el ovo; y el ovo como es parte de nuestra soberanía de aquí de nuestro pueblo“ (Interview 2, 14-22).

Weiters muss noch die Eigentumsurkunde vom Grundstück, eine Bürgschaft und oft auch ein Empfehlungsschreiben vorgelegt werden, in dem bestätigt wird, dass die Produkte tatsächlich

⁴ Bei ovos handelt es sich um eine kleine Frucht, in etwa kirschgroß und säuerlich mit einem olivenähnlichen Kern in der Mitte. Verwendet wird die Frucht um Saft und Likör herzustellen, sie wird aber auch so und mit Salz gegessen.

aus eigenem Anbau stammen. „*La escritura de la propiedad, como cultivas, que nomás tienes, como [...] controlas las plagas*“ (Interview 2, 72-73). Diese Anforderungen werden vor allem von den Produzent*innen der *feria* gestellt und früher von der FICI. Es wurde außerdem eine Einstiegsgebühr von drei bis zehn Dollar verlangt. Interessant ist hier anzumerken, dass das Landwirtschaftsministerium der Meinung ist, dass die Einstiegsgebühr hundert Dollar betrug. „*Pero sin embargo, en los seis años se ha cobrado cien dólares de ingreso a cada productor*“ (Interview 7, 258-260).

Bevor die Assoziation ins Leben gerufen wurde, wurde auch noch in einer Versammlung darüber abgestimmt, wer aufgenommen wird und wer nicht. In dem Interviewausschnitt beschreibt die Ingenieurin, die die *feria* mitbegründet hat, wie der Aufnahmeprozess damals ausgesehen hat.

„*Ya primero ser productor organizado y trabajar bajo los principios de la agroecología, la solicitud a la organización, la visita de terreno [...]. Entonces ella te pide una solicitud, diciendo quiero ser miembro de la feria, tiene que tener el aval, y de ahí nosotros vamos al campo, a llenar unas fichas [...] a cada uno de los productores [...] y de ahí se aprueba o no se aprueba en la asamblea general [...]. Después ya, para ya ser tomado como socio tiene que indicar todos los papeles y pagar un derecho de inscripción, ese tiempo era solamente tres dólares. Porque no queremos tampoco que sea más, sino algo simbólico más que (nada) [...] Y ya asistir a las reuniones, a los talleres, [...] y de ahí se [...] hace la carnetización también. [...] Ya más o menos así está lo de los requisitos que eran*“ (Interview 3, 773-810).

Den Aufnahmeprozess abschließend wird noch ein Formular ausgefüllt und es wird eine Art Steckbrief erstellt. Auf der *feria* wird besonderer Wert auf Produkte aus biologischem Anbau gelegt. Dies ist meist auch der Fall, allerdings gehen hier die Meinungen zwischen FICI und dem Landwirtschaftsministerium besonders auseinander. So wird etwa im internen Bericht des Ministeriums über die *feria* nicht explizit zum biologischen Anbau Stellung genommen. Dieser biologische Anbau ist allerdings für viele Produzent*innen und die FICI sehr wichtig und fundamental (Prehsl 2016/ 2017).

Natürlich werden auch Kontrollen durchgeführt, damit die oben beschriebenen Werte der *feria* erhalten bleiben können. Diese Kontrollen sollten vom MAGAP durchgeführt werden. Hier gehen die Meinungen sehr auseinander. Einige Produzent*innen und vor allem die FICI sind der Meinung, dass das Ministerium nicht genug bzw. gar keine Kontrollen durchführt.

„Primero porque el MAGAP nunca va a realizar un control a los productores. Entonces eso [...] es fundamental [...] para nosotros osea, de que el compañero o el productor sea de un colectivo. Y que ese colectivo sea el que se ratifique lo que si tienen o no tienen [...] si es o no es productor“ (Interview 6, 572-578).

Außerdem ist hier das Problem, dass das Ministerium teilweise andere Werte vertritt, als die *feria*; beispielsweise bei der Düngung und der Vertretung der biologischen Landwirtschaft. Früher hat die FICI diese Kontrollen durchgeführt und war anscheinend ein wenig strikter als das Landwirtschaftsministerium. Wie der Interviewausschnitt oben zeigt ist die FICI der Meinung, dass die Kontrollen von der Gemeinschaft, also den Produzent*innen untereinander durchgeführt werden sollten. Laut dem Bericht des Ministeriums werden die Produzent*innen alle sechs Monate kontrolliert.

„Se ha realizado 2 inspecciones a los productores cada seis meses respectivamente en donde se verifica que a diario realizan la actividad agrícola y pecuaria, lo que les permite disponer del producto para poder comercializar todos los domingos en la feria“ (MAGAP 2016: 6).

Auch einige Produzent*innen bestätigen diese Kontrollen des MAGAPs gemeinsam mit dem Vorstand der Assoziation.

„Entonces eso también, y nos van así a revisar cada seis meses, van los de la directiva. Las directivas se reúnen juntos con los del MAGAP y nos van a revisar como está la finca, si hemos producido más, hemos aumentado, hemos disminuido, como está, todo eso“ (Interview 4, 142-147).

Dabei werden allerdings nur die Produzent*innen kontrolliert die auch Teil der Assoziation sind. Die Kontrollen schauen dabei sehr ähnlich aus wie der Aufnahmeprozess, wie der folgende Ausschnitt aus dem internen Bericht des Landwirtschaftsministeriums zeigt.

„Se realiza las inspecciones a los predios, con el fin de obtener un levantamiento de información que garantice la procedencia de los productos, oficiar y promover estrategias para la comercialización de productos provenientes de la organización

con la finalidad de estimular relaciones comerciales más equitativas para el pequeño y mediano productor“ (MAGAP 2016: 2).

Es wird überprüft, ob die Waren die auf der *feria* angeboten werden tatsächlich selbst produziert sind und auch ob genug Vorräte vorhanden sind und ob die Qualität der Produkte in Ordnung ist. Dabei wird besonderer Wert auf die Frische und die Präsentation der Waren gelegt. Weiters sollen die Kontrollen des Landwirtschaftsministeriums dazu dienen, um gerechte und ausgeglichene Verkaufsbeziehungen zu stimulieren. Ein weiterer wichtiger Grund für die Kontrollen des Ministeriums ist zu verhindern, dass Zwischenhändler*innen Zugang zur *feria* erhalten:

„[C]on la finalidad de controlar la procedencia de los productos que se comercializan todos los días domingos en las instalaciones del MAGAP y con esto acortar la presencia de intermediarios dentro del espacio de feria“ (MAGAP 2016: 5).

Laut MAGAP sind die Kontrollen durchwegs positiv verlaufen. Die Produzent*innen haben genug Produkte und Vorräte in gutem Zustand um die *feria* in angemessenem Ausmaß zu versorgen. Außerdem waren alle kontrollierten Personen Produzent*innen und es waren keine Zwischenhändler*innen unter ihnen. Das Landwirtschaftsministerium gibt auch an bei den Kontrollen mit örtlichen Expert*innen zusammenzuarbeiten:

„El traslado fue en coordinación con los técnicos de las parroquias involucradas con los productores de la feria en el MAGAP, técnicos que nos apoyarán en el seguimiento de los cultivos inspeccionados“ (MAGAP 2016: 5).

Ähnlich wie bei den Kontrollen sieht es auch bei den Schulungen aus. Das Ministerium bietet zwar Schulungen an, aber die sind im Allgemeinen eher für Großgrundbesitzer*innen, größere Produzent*innen und auf Produktmaximierung ausgelegt. Wie der folgende Ausschnitt aus dem Bericht des Landwirtschaftsministeriums zeigt, ist vor allem von ökonomischen Aspekten die Rede.

„Realizar talleres de capacitaciones en temas agropecuarios de tal manera que la cantidad, calidad y presentación de los productos mejore, además en manejo de

productos con las Buenas Prácticas de manufactura y cerrando el círculo de comercialización a través del servicio al cliente“ (MAGAP 2016: 6).

Die Mitglieder der Assoziation sind sogar dazu verpflichtet an diesen Schulungen teilzunehmen. Es gibt auch Ingenieur*innen des Landwirtschaftsministeriums, die direkt vor Ort bei den Produzent*innen arbeiten und ihnen Informationen in Bezug auf Landwirtschaft und Viehhaltung geben (vgl. Interview 1 & 4).

Die FICI hingegen legt mehr Wert auf biologische Landwirtschaft, wie die Produzent*innen ihren eigenen Dünger beispielsweise aus dem Abfall der Tiere herstellen können und wie sie auf kleinen Stücken Land Permakultur aufbauen können. Aber die FICI macht auch, wie das Landwirtschaftsministerium, Schulungen in Bezug auf die Präsentation der Produkte und beispielsweise wie sie sicher transportiert werden können ohne kaputt zu gehen. Die FICI informiert des Weiteren noch wie Lebensmittel konserviert werden können, welche medizinische Wirkung manche Pflanzen haben und wie Tiere am besten gefüttert werden (vgl. Interview 2 & 5).

Laut dem Bericht des Landwirtschaftsministeriums werden, in Absprache mit der Assoziation, auch Unterstützung und Hilfsleistungen angeboten, allerdings vor allem in organisatorischer Hinsicht, so beispielsweise welche Bewilligungen benötigt werden, um Lebensmittel verkaufen zu dürfen (vgl. Interview 7). Diese Hilfsleistungen werden in Versammlungen besprochen, die einmal im Monat stattfinden.

„Además en coordinación con la directiva se ha iniciado con un proceso de capacitación en asistencia técnica y fortalecimiento organizacional desde el MAGAP proceso anclado en las Asambleas internas de la asociación que se realizan una vez al mes“ (MAGAP 2016: 4).

Ein weiterer interessanter Punkt ist, dass das Landwirtschaftsministerium gemeinsam mit der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO – *Food and Agriculture Organization of the United Nations*) Schulungen zur Förderung der Gleichberechtigung anbietet, da sich wie bereits erwähnt die Assoziation aus sieben Männern und 46 Frauen zusammensetzt. Diese Weiterbildung der FAO wurde allerdings für mehrere Assoziationen veranstaltet.

„Sí, [...] igual en el año anterior por parte de la FAO se implementó los talleres de equidad de género. [...] Se dio como tres talleres de fortalecimiento y equidad de género en vista de que (en) la asociación Frutos de la Pachamama son siete hombres y el resto son mujeres“ (Interview 7, 1021-1029).

Des Weiteren werden Schulungen zur Erzeugung von eigenem biologischen Dünger, zur Herstellung von verschiedenen Produkten, beispielsweise für Marmeladen, wie mit Tieren umgegangen werden sollte und noch sehr viele mehr angeboten. Diese Fortbildungen werden allerdings von der FICI angeboten (Prehsl 2016/ 2017).

Die Werbung für die *feria* besteht vor allem aus Mundpropaganda unter den Konsument*innen. Hin und wieder werden aber auch Flyer verteilt, zum Beispiel nach der Messe am Sonntag vor der Kirche in der Nähe des Parks *Ejido de Ibarra*.

„[E]n la directiva hicieron de recurrir repartiendo hojas volantes hacía el rededor de de todo ese barrio, haciendo publicidades, haciendo entrevistas, (alistando) a la prensa, así. Entonces de ahí vino ya la gente agrupandose más y más y ya reconociendo ya la feria“ (Interview 1, 122-126).

Es gibt auch große Werbeplakate um die *feria*. Zu Beginn der *feria* wurden auch spezielle Veranstaltungen, besonders für die Konsument*innen gemacht. So wurden zum Beispiel nahezu jede Woche Verkostungen verschiedener Produkte und Gerichte angeboten sowie einmal im Jahr sogenannte *giras* veranstaltet, also quasi eine Tour gemeinsam mit einigen Konsument*innen und den Produzent*innen von Gemeinschaft zu Gemeinschaft, um die Anbauweisen, die Gewohnheiten, die verschiedenen Produkte und sich untereinander besser kennenzulernen.

„Y lo que más [...] nos fortaleció y nos fue bien y subió bastante el consumo, son las giras a las parcelitas. [...] osea hacíamos unas paraditas, hicieron unas paraditas pequeñas donde que las campesinas salían a exponer lo que ellas siembran, como cultivan, en que época siembran, osea solo a exhibir nomás“ (Interview 2, 72-180).

Diese Veranstaltungen werden nun aber leider, aufgrund der Divergenzen zwischen dem Landwirtschaftsministerium und einigen Beteiligten an der *feria*, nicht mehr abgehalten. Außerdem stellten diese Veranstaltungen einen enorm hohen Organisationsaufwand dar.

5.3. Akteur*innen der *feria* und deren Wahrnehmungen

Marktgemeinschaften sind auf mehreren Ebenen sehr komplexe soziale Gefüge. Um die Prozesse besser verstehen zu können werden in diesem Kapitel nun die Akteur*innen, welche an der *feria* direkt und indirekt beteiligt sind, beschrieben. Einige wurden bereits vorgestellt nun wird noch genauer darauf eingegangen. Es wird vor allem auf die Rollenverteilung eingegangen und in welchem Verhältnis und in welcher Beziehung die Akteur*innen zueinander stehen und welche weiteren Dynamiken daraus entstehen.

5.3.1. Direkt an der *feria* beteiligte Akteur*innen

Prinzipiell kann gesagt werden, dass die *feria* als ein gemeinsames Ganzes agiert. Entscheidungen, welche die gesamte *feria* betreffen, werden in Abstimmungen getroffen. Die wichtigsten Akteur*innen sind natürlich die Produzent*innen. Diese können in drei Gruppen unterteilt werden. Jene, die nur ein kleines Stück Land besitzen, unter einem halben Hektar, und dieses großteils nur zur Selbstversorgung nutzen. Diese Produzent*innen beziehen den Großteil ihres Lebensunterhaltes meist indem sie ihre Arbeitskraft verkaufen. Die größte Gruppe der Produzent*innen ist jene, die ihren Lebensunterhalt zirka zur Hälfte aus der Landwirtschaft bezieht. Zur anderen Hälfte geht diese Gruppe einer anderen Tätigkeit abseits ihrer Landwirtschaft nach oder hilft bei anderen Produzent*innen aus (vgl. Interview 3: 215ff). Schließlich gibt es noch die Gruppe, die ausschließlich von ihrer Landwirtschaft lebt und diese ein wenig professioneller betreibt und dadurch gefestigter ist. Folgendes Zitat veranschaulicht dies noch einmal.

„Trabajamos con tres tipos de agricultores: agricultura familiar de autosubsistencia, o sea son agricultores en realidad que tienen muy poca tierra, menos de un media hectárea y [...] que es producción para autoconsumo [...] y la mayoría está obligado a salir a vender la mano de obra afuera. Ya tanto los hombres como las mujeres. Una agricultura más familiar en transición es una agricultura más que ya vive del cincuenta por ciento de la tierra y cincuenta por ciento vende la fuerza de trabajo [...]. Y una agricultura más ya consolidada que vive únicamente de la agricultura. Eso son tres tipos de productores con quienes trabajamos“ (Interview 3, 215-232).

Bei allen drei oben beschriebenen Typen handelt es sich um Formen der Familienlandwirtschaft, die auch alle auf der *feria* vertreten sind. Familienlandwirtschaft wird

zum Großteil auf Minifundien betrieben und produziert für den Eigenbedarf und den nationalen Markt. So wird vermutet, dass zirka sechzig Prozent der Produkte des nationalen Marktes aus dieser Form der Landwirtschaft stammen. Folgendes Zitat aus dem Interview mit der Ingenieurin, die maßgeblich an der Entstehung der *feria* beteiligt war und sich sehr viel mit dem Thema beschäftigt, veranschaulicht diesen Aspekt, den auch Carlos Larrea mehrmals angesprochen hat (siehe Kapitel zu Landwirtschaft in Ecuador).

„[D]icen que el sesenta por ciento según datos a nivel nacional, de los mercados [...] vienen de pequeños productores, no vienen de los medianos ni los grandes, porque los grandes hacen flores, los grandes hacen bananos, los grandes hacen ese tipo de cosas, [...] el tema del maíz igual, más para la industria, entonces eso vemos que, que la agricultura familiar realmente sigue abasteciendo los mercados locales“ (Interview 3, 68-77).

Meist sind ganze landwirtschaftliche Familien Mitglieder bei der *feria*, auch wenn nur eine repräsentierende Person auftritt, so hilft doch die ganze Familie zusammen. Das ist auch am Markttag auf der *feria* sichtbar wenn alle Familienmitglieder beim Aufbau, Verkauf, etc. zusammenhelfen. Bei manchen Produzent*innen ist dies allerdings nicht sofort sichtbar, wie ein Beispiel einer Frau zeigt, die vor allem die Produkte, welche ihr Sohn angebaut und geerntet hat, verkauft.

„[L]o que pasa que mi hijo es el que siembra [...] Entonces había esas oportunidades, [...] el me manda las cosas [...]. Entonces el es el productor. Entonces a el le había salido cupo [en la feria]“ (Interview 9, 6-14).

Wie bereits dargelegt, sind viele Produzent*innen der *feria* auch Mitglieder der Assoziation. Organisatorischer Kern dieser Assoziation ist die aus einem Präsidenten, einer Vizepräsidentin, einer Schatzmeisterin, einem Schriftführer und einem Schriftführer-Stellvertreter bestehende *directiva*, also der Vorstand. Laut Landwirtschaftsministerium gibt es noch andere Rollen, wie etwa einen logistischen Koordinator, der für die Zelte und die Sauberkeit der WC-Anlagen zuständig ist, wie das folgende Zitat aus dem internen Bericht zeigt.

„[El] coordinador de logística, que es responsable de las carpas, baños y amplificación, [el] comunicador que informa a través de los altoparlantes, una tesorera que recauda el aporte de un dólar semanal por vendedor, este dinero sirve para eventos de solidaridad y compra de materiales de limpieza, además existe una comisión de producción y seguimiento, que son veedores y recorren las parcelas [...] para controlar principios de productor y consumidor“ (MAGAP 2016: 3).

Diese Rollen wurden allerdings in den Interviews mit den Produzent*innen nicht erwähnt. Die Rolle des Präsidenten wird von selbigem als eine Art Schnittstelle zwischen *feria* und außenstehenden Akteur*innen beschrieben, wie das folgende Zitat zeigt.

„Ya mi trabajo como presidente es estar al frente de toda la organización. Estar en orden con las autoridades, con el ministerio. [...] Entonces en esto mismo estamos en [...] talleres de capacitación, como se va a entregar, que producto se va a entregar, de que calidad, entonces estamos en reuniones y en talleres y eso es mi trabajo. Y siempre estar [...] asistiendo a cualquier inconveniente que exista“ (Interview 1, 806-824).

Dabei ist es nicht nur wichtig die *feria* in den verschiedensten Situationen und auf Veranstaltungen zu repräsentieren, sondern auch bei jeglichen Belangen, Problemen oder Schwierigkeiten helfend zur Seite zu stehen. Das Landwirtschaftsministerium hingegen beschreibt die Rolle des Präsidenten nur kurz als *„representante legal de la asociación“* (MAGAP 2016: 3). Wie bereits erwähnt gab es bevor die Assoziation ins Leben gerufen wurde ein Koordinator*innenteam, das sich um offizielle Angelegenheiten und die gebündelte Kommunikation nach außen gekümmert hat. Diese *„alte directiva“* ist in manchen Angelegenheiten nach wie vor aktiv. Dadurch entstehen Unklarheiten was die Zuständigkeitsbereiche angeht, wodurch unterschwellige Konflikte hervorgerufen werden. Das Koordinator*innenteam hatte eine flachere Hierarchie deren Ziel es war für mehr Gleichheit und Verbundenheit unter den Produzent*innen zu sorgen (vgl. Interview 3, 1935-1972). Das oben beschriebene Ungleichgewicht und die Konflikte führen zu Unzufriedenheiten unter den Produzent*innen. Folgender Ausschnitt aus einem Interview mit einer Familie veranschaulicht dies.

„B⁵: Lo que hay [es un] poco de desorden que hay entre los directivos nomás, de ahí estamos, todo está bien. [...]

B3: No hay un buen líder. [...]

B: hay intereses personales por ahí, según si me doy cuenta ahora“ (Interview 5, 551-580).

Manchen Produzent*innen fehlt also mehr Ordnung, Klarheit und ein*e gute*r Anleiter*in, welche*r die Interessen der Produzent*innen vertritt.

Eine besondere Rolle unter den Produzent*innen haben die Frauen. Wie bereits erwähnt bilden sie den Großteil der Mitglieder an der Assoziation und sind auch an den Markttagen sehr präsent. Auch dem Landwirtschaftsministerium ist durch den Besuch und die Kontrollen bei den Produzent*innen bewusst, dass Frauen für die *feria* besonders wichtig sind. Diese verrichten die Tätigkeiten für die *feria* neben den anderen, die sie täglich im Haushalt erledigen, wie folgender Ausschnitt aus dem Bericht des Landwirtschaftsministeriums zeigt.

„Con la visita en cada predio se pudo evidenciar que son mujeres amas de casa que están involucradas directamente realizando estas actividades con otras que lo realizan cotidianamente en sus hogares“ (MAGAP 2016: 6).

Um die Rolle der Frauen in der Landwirtschaft weiter zu stärken, veranstaltete, wie oben bereits kurz erwähnt, das Landwirtschaftsministerium gemeinsam mit der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO – *Food and Agriculture Organization*) einige Workshops zur Gleichstellung der Geschlechter. Im folgenden Ausschnitt aus dem Interview mit der für die *ferias* Verantwortlichen des MAGAP werden diese Workshops genauer beschreiben.

„[E]n el año anterior por parte de la FAO se implementó los talleres de equidad de género. Se dio como tres talleres de fortalecimiento y equidad de género en vista de que en la asociación Frutos de la Pachamama son siete hombres y el resto son mujeres. Cabezas de hogar, las que vienen a vender, y son ellas mismas quienes cultivan. Entonces se dio los talleres y se fortaleció el tema de la equidad de género, a través de talleres con el apoyo de la FAO. [...] No solo a los compañeros de la feria,

⁵ B steht für befragte Person. Die Nummer dahinter ist zur Unterscheidung wenn mehrere Personen in einem Interview befragt wurden. In diesem Fall handelt es sich um verschiedene Familienmitglieder.

sino a los técnicos también [...]. Un [...] plan de seis talleres, osea el plan mismo de la capacitación llevaba seis días diferentes donde se habló de equidad de género“ (Interview 7, 1019-1050).

Diese Workshops hatten auch die wichtige Aufgabe, der Arbeit der Frauen, die meist mehr Arbeitsstunden verrichten als Männer, mehr Bedeutung zu schenken und bewusst zu machen, dass diese oft unbezahlten Tätigkeiten besonders in der Landwirtschaft sehr wichtig sind. Auch dieser Aspekt wird von Seiten des Landwirtschaftsministeriums beschrieben.

„Y que se evidencia más a ciencia cierta que el trabajo de ellos es de más horas al día pero sin remuneración. Entonces el trabajo sin duda se llevó a la conclusión de que el trabajo de la mujer era, casi llegaba al doble del del hombre, pero el de ella no era remunerado. Y por eso era como discriminada y, porque no ingresaba el dinero a la casa. [...] Hacía más labores. Entonces sí ya por suerte sí se toparon esos temas el año anterior mismo. Y este año igual se está ya implementando otro plan de capacitación para todo el año“ (Interview 7, 1078-1095).

Von Seiten der Produzent*innen gab es zu diesen speziellen Workshops keine Kommentare. Manche Beteiligte lassen dafür durchklingen, dass sich die Rolle der Frau in der Landwirtschaft verändert hat.

„[L]a mayoría son mujeres, porque las mujeres ahorita han tomado su papel, otro papel con respecto al manejo de la tierra, si“ (Interview 3, 235-237).

Diese veränderte Rolle, die Unabhängigkeit und die Möglichkeit für sich selbst Entscheidungen zu treffen, stärkt ihr Selbstvertrauen sowie das ihrer Familien. Vor allem die Männer wollten zu Beginn nicht, dass die Frauen zum Markt fahren, um dort ihre Waren zu verkaufen, da sie dachten, dass dies keinen ökonomischen Mehrwert für die Familie bringt. In den Anfängen der *feria* war dies auch der Fall, wodurch manche Frauen sehr besorgt waren und manche von ihnen die *feria* wieder verließen. Mit der Zeit verkauften die Frauen allerdings mehr Produkte und nahmen so mehr ein, wodurch sich die Einstellung ihrer Männer änderte und sie auch mehr Entscheidungen treffen konnten wofür das Geld ausgegeben wird (vgl. Interview 8 & 9). Folgendes Zitat aus einem Interview mit einer Produzentin veranschaulicht diesen Prozess.

„[B]ueno un poco la autoestima de las familias y en especial de las mujeres creo que [...] sí salió a flote [...], porque antes no creían los hombres, no les querían mandar a las mujeres a vender, decían que, [...] con quién estarás, así que, qué te pasa, yendote a ganar tu plata. Pero también al inicio era chistoso porque nosotros en realidad no vendíamos nada, nada no vendíamos, a veces vendíamos quizás tres dólares, dos dólares para el pasaje y al inicio la gente decía y ahora qué me dirá mi marido. [...] Pero ya después poco a poco ya los hombres ya si ven también que generan ingresos y ya es también osea apoyan a todo el sustento de las familias“ (Interview 3, 997-1016).

Es kann also auch gesagt werden, dass auf den ersten Blick die *feria* als Ganzes, als Gemeinschaft agiert. Jedoch treffen die Produzent*innen auch selbst und eigenständige Entscheidungen, die allerdings nur ihr Lebensumfeld betreffen.

Einige Produzent*innen beschäftigen auch ein paar Angestellte auf ihren *fincas*. Dies ist für die rurale Entwicklung besonders wichtig, denn ein diversifizierter, ökologischer landwirtschaftlicher Betrieb kann bis zu 15 Arbeitsplätze schaffen, wie der folgende Ausschnitt zeigt.

„[S]i tú tienes una finca diversificada tú puedes crear quince empleos rurales, en una primera fase. Porque después como todo ya está establecido a unos tres años a cuatro años puedes generar quince empleos rurales, dentro de una finca agroecológica más o menos. La mano de obra familiar se valoriza, sobre todo el de las mujeres“ (Interview 3, 902-909).

Das Selbstbewusstsein der Frauen wird allerdings nicht nur durch die ökonomischen Vorteile und die eigenständige Arbeit gestärkt, sondern auch besonders durch die Gemeinschaft am Markt. Fast alle Beteiligte haben dieses Gemeinschaftsgefühl und die Solidarität angesprochen. Zunächst wird dies in einem Zitat aus dem Bericht des Landwirtschaftsministeriums dargestellt, wo besonders der Zusammenhalt im Fall von Krankheiten hervorgehoben wird. Ein Aspekt, der sich in den Interviews allerdings nicht wieder gefunden hat.

„Además existe un sentimiento de solidaridad entre los los socios y como asociación se apoyan en momentos de enfermedad“ (MAGAP 2016: 3).

Der Zusammenhalt der Familie ist für viele Produzent*innen sehr wichtig (vgl. Interview 3). Im Folgenden finden sich noch weitere Beispiele aus den Interviews zum Thema Gemeinschaft und Solidarität.

So ist es beispielsweise für einige Produzent*innen neben den ökonomischen Aspekten besonders wichtig neue Menschen kennen zu lernen, sich mit ihnen zu unterhalten und auszutauschen.

„[A]parte de lo económico por ejemplo [el] compañerismo aquí con las vecinas, conocer a gente que vienen, clientes, socializar, todas esas cosas [...] pienso que uno ya se conversa, ya se conoce“ (Interview 8, 148-151).

Durch den Verkaufsstand auf der *feria*, das entstandene Gemeinschaftsgefühl und den dort stattfindenden Austausch, können vor allem Frauen aus dem Alltag ein wenig entfliehen und fühlen sich dadurch stärker aber auch ausgeglichener. Die Zusammenkunft auf der *feria* ist bereits zur Gewohnheit geworden. *„[Y] uno igual ya se desestresa, saliendo, [...] yo ya estoy ya acostumbrada“* (Interview 4, 65-66). Durch die familiäre Atmosphäre auf der *feria* gehen die Beziehungen weit darüber hinaus und beschränken sich nicht auf ein reines Verhältnis zwischen Konsument*innen und Verkäufer*innen. Es werden eher Bekanntschaften für das Leben geschlossen.

„Aquí tenemos un poco la evolución y el tema también el tema de lo social, que es importante para nosotros, el tema como vas construyendo justamente, relaciones humanas más allá de la compra y venta, que es importante el tema entre productor productor y consumidor con productor“ (Interview 3, 928-933).

Teilweise sind die Produzent*innen der *feria* allerdings nicht sehr stark miteinander vernetzt und verbunden, was zur Bildung von internen Gruppen und Konkurrenzverhalten führt. Außerdem konnten einige Produzent*innen, obwohl sie alle Kriterien erfüllten, nicht Teil der *feria* werden, da sie Kredite ausständig hatten und der erste Einstieg in die *feria* inklusive Transport und angemessener Präsentation der Produkte auch einen kleinen finanziellen Aufwand bedeutet, den sie nicht erbringen konnten. So wollte sich bereits zur Zeit der Erhebung eine Gruppe, die sich innerhalb der *feria* gebildet hatte, unabhängig machen und hatte auch schon ein Grundstück und Pläne wie die neue *feria* dort aussehen sollte. Ziel war es diese neue *feria* solidarischer und eigenständig zu verwalten (vgl. Interview 3). Diese *feria*,

mit dem Namen *Kurikancha*⁶ existiert mittlerweile auch schon (vgl. economyassolidarias.unmsm.edu.pe).

Im Allgemeinen kann gesagt werden, dass indigene Produzent*innen durch ihre Gemeinschaften generell eher besser vernetzt sind, als jene Personen und Familien die sich nur als Landwirt*innen definieren. So wurden beispielsweise auch Materialien, wie etwa Tischtücher und Tongeschirr zur Präsentation der Waren, von indigenen Gemeinden gespendet (vgl. Interview 2; Prehsl 2016/ 2017).

Es wurde bereits angesprochen, dass die Zusammenkunft und der Austausch zwischen Produzent*innen und Konsument*innen auf der *feria*, trotz allem, sehr wichtig ist und ohne Kund*innen und Konsument*innen wäre es schließlich auch kein Markt. In dieser Arbeit wird das Wort Konsument*innen präferiert, da es mehr aussagt als der eher ökonomisch anmutende Begriff Kund*innen. Das Wort Konsument*innen beinhaltet in diesem Fall auch die Beziehung zu den Produzent*innen, da sie ihre Produkte kaufen und konsumieren.

Jeden Sonntag besuchen zirka 400 Menschen die *feria*. Die Konsument*innen, die auf den Markt zum Einkaufen kommen, wohnen zum Großteil in der Stadt. Wie bereits erwähnt besuchten zu Beginn der *feria* nur wenige Konsument*innen den Markt und es war schwierig, genug einzunehmen um überhaupt den Transport zu zahlen. Dies dauerte an bis eine gewisse Stammkundschaft angeworben wurde, wie folgendes Zitat zeigt.

„[A]l principio era difícil. Hoy ya tienen la clientela ya le conoce y es más fácil vender. [...] Y así hemos luchado duro. Ahora ya [...] digamos ya ganado la clientela, es ya más fácil. De ahí empezar fue duro. [...] O sea ya me conocen ya“ (Interview 5, 404-435).

Den meisten Konsument*innen ist bewusst, dass sie auf der *feria* besonders frische Ware bekommen können, und dass sie von den Produzent*innen bei Fragen auch beraten werden. Aus der Sicht einiger Produzent*innen sollte der Markt auch besonders als ein offener Raum für Austausch mit den Konsument*innen dienen. Eine weitere Aufgabe der Produzent*innen ist es, die Konsument*innen zu informieren und sie wieder an natürliche Produkte ohne Geschmacksverstärker zu gewöhnen (vgl. Interview 3). Im Ausschnitt spricht ein Produzent über die Konsument*innen und was diese seiner Meinung nach wahrnehmen.

⁶ *Kurikancha* bedeutet so viel wie Platz des Lebens (*plaza de la vida*).

„[T]ambién hay el incentivo de los consumidores, que ya valoran la producción y todo que sea más limpia, más orgánica, entonces ya se va uno también cambiando de mentalidad y mejorando los procesos de los cultivos. [...] Y es un producto más fresco que no es nocivo para la salud, mejor es beneficioso. Ya a los consumidores también como les gusta ya ha crecido más el consumo, la oferta y la demanda“ (Interview 2, 81-113).

Auch in einigen informellen Gesprächen mit den Konsument*innen wurde mehrmals erwähnt, dass diese sehr zufrieden sind mit dem Markt und den Einkauf oft nach der Sonntagsmesse in der nahegelegenen Kirche tätigen. Sie schätzen das vielfältige Angebot und die gute Qualität der Produkte. Auch mit den Preisen waren die meisten Konsument*innen, mit denen gesprochen wurde zufrieden. Einige Zweifel gab es bei der Frage ob die Produkte tatsächlich alle aus biologischem Anbau stammen (Prehsl 2016/ 2017).

Die Konsument*innen organisieren sich allerdings sehr wenig untereinander um ihre Interessen zu vertreten, wie im Folgenden dargestellt.

„No es que haya unas asociaciones de consumidores que estemos en defensa de una agricultura o de una alimentación muy buena. Entonces ahora recién hace unos cinco años se creó como colectivos de consumidores a nivel nacional. [...] Aquí los consumidores, algunos están sueltos otros organizados, pero aquí están los barrios. Entonces estos, osea la idea es de [...] que la feria no es solo de los productores, sino también de los consumidores“ (Interview 3, 96-769).

Dieser Aspekt der fehlenden Organisation unter den Konsument*innen ändert sich zwar nach und nach, vor allem durch die Gründung von Kollektiven unter den Konsument*innen auf nationaler Ebene, sowie durch die starke Präsenz der *barrios*, also der verschiedenen Stadtviertel. Dennoch geht die Initiative zu diversen Projekten und Veranstaltungen größtenteils von den Produzent*innen aus. So wurde beispielsweise jährlich der*die beste Konsument*in gewählt. Jeder Stand konnte eine Stimme abgeben und der*die ausgewählte beste Kund*in erhielt einen Preis, welcher aus Produkten bestand, die am Markt angeboten wurden.

„[P]remiamos a los mejores consumidores en el año, sabíamos hacer todos los años, este año no sé si harán ya. Entonces cada carpa elegía los mejores consumidores. Y les damos su premio así“ (Interview 3, 1145-1152).

Durch den hohen Organisationsaufwand, die Gründung der Assoziation und den daraus entstandenen Meinungsverschiedenheiten wird diese jährliche Wahl des*der besten Konsument*in, ähnlich wie die *giras*, nicht mehr durchgeführt.

5.3.2. Indirekt beteiligte Akteur*innen

Neben diesen direkt an der *feria* beteiligten Akteur*innen, die auch für außenstehende Personen eindeutig sichtbar und erkennbar sind, gibt es noch einige indirekt beteiligte Akteur*innen. Diese spielen auch eine wichtige Rolle, allerdings fallen sie nicht auf Anhieb auf.

Zuerst wird hier auf einige Nichtregierungsorganisationen (NGOs – *non-governmental organizations*) eingegangen, die unter anderen Akteur*innen für die Entstehung der *feria* ausschlaggebend waren und aktiv mitgeholfen haben. Eine besondere Rolle spielt nach wie vor die FICI (*Federación Indígena y Campesino de Imbabura*). Zunächst wird nun die FICI an sich beschrieben, also die Entstehungsgeschichte und ihre Aufgaben, die auch stark politisch geprägt sind. Sie ist weiters, wie das nächste Zitat zeigt, auch auf nationaler Ebene stark vernetzt.

„*Bueno la Federación de Pueblos Kichwas de la Sierra Norte del Ecuador como siglas FICI, es una organización indígena a nivel de la provincia, somos parte de la ECUARUNARI y también a nivel nacional como parte de la CONAIE*“ (Interview 6, 11-15).

Die FICI wurde 1974 gegründet um die individuellen und kollektiven Rechte der indigenen Gemeinschaften zurück- bzw. einzufordern. Sie ist eine Organisation auf Provinz-Ebene, die Teil der ECUARUNARI (*Confederación de Pueblos de la Nacionalidad Kichwa del Ecuador*) und der CONAIE (*Confederación de Nacionalidades Indígenas del Ecuador*) ist. Beide Organisationen sind Dachverbände für indigene Organisationen auf Ebene der Provinzen und einzelnen Gemeinden. Die ECUARUNARI spezialisiert sich dabei vor allem auf Gemeinschaften die *kichwa* sprechen. Die CONAIE hingegen hat einen starken politischen Einschlag und einige ihrer Mitglieder organisieren und engagieren sich in der politischen Partei *Patchakutik*, welche die Interessen der indigenen Gemeinschaften vertritt und versucht diese Rechte und Interessen auch in der Verfassung zu verankern. Allein in Imbabura gibt es an die 160 indigene Gemeinschaften und Ziel der FICI war und ist es das Recht dieser Gemeinschaften auf Land, Wasser, Bildung und besonders auch Identität wieder

herzustellen, zu gewährleisten und auch zu erhalten. Vor allem zur Zeit der Gründung der FICI wurden Indigene noch hauptsächlich als Landwirt*innen definiert. Das hat sich zwar seitdem etwas geändert aber dennoch ist in diesem Bereich noch viel Arbeit notwendig. Neben der Beschäftigung in der Landwirtschaft stellen die Mitglieder der FICI Kunsthandwerk her, sind im Handel oder als externe Arbeitskräfte tätig. Im Jahr 2005 startet die FICI erstmals mit Volkszählungen in den indigenen Gemeinden. Es wurde erfasst, wie viele Menschen in den Gemeinschaften leben, welche Sprachen sie sprechen, wie sie sich selbst identifizieren, welche heiligen Orte und Bräuche sie haben. Durch diese Erhebung wurden einige Problematiken sichtbar mit denen diese indigenen Gemeinschaften konfrontiert waren. Es wurde ein Inventar erstellt, in dem die Produzent*innen allgemein erfasst wurden und welche Produkte sie erzeugen, wo sie ihre Anbauflächen haben, sowie mit welchen Schwierigkeiten sie konfrontiert werden. So wurde klar, dass es an Orten fehlt, wo die Produzent*innen ihre Erzeugnisse verkaufen können. Ab 2008 begann die Suche nach einem solchen Ort. So entstand die *feria* beim Busterminal in Ibarra. Die FICI war die erste Organisation, die solche Märkte der Direktvermarktung ins Leben rief. Die *feria* am Busterminal wurde allerdings mit der Zeit zu einem Markt an dem immer mehr Zwischenhändler*innen ihre Stände aufbauten. Die Prinzipien der FICI gingen nach und nach verloren und so wurde nach einem neuen Platz gesucht um eine neue *feria* zu gründen (vgl. Interview 6; Murillo/ Lacroix 2014: 97).

Mit der Zeit kam es zu Konflikten und Meinungsverschiedenheiten und Diskussionen mit dem Landwirtschaftsministerium. Die Diskussionen hatten zum Grund, dass das Landwirtschaftsministerium die Verträge für die Platznutzung nicht mehr mit der FICI unterzeichnen wollte, wie das Zitat aus dem Interview mit der FICI zeigt.

„[N]osotros hemos tenido así varias discusiones con respecto a eso de que esta feria no es del MAGAP, esta feria es parte de la FICI y así lo hemos peleado desde que iniciamos en el MAGAP. Pero en el año pasado había una decisión del MAGAP de que el espacio no pueden firmar el contrato con la FICI“ (Interview 6, 294-300).

Das Landwirtschaftsministerium weigerte sich also weiterhin den Vertrag mit der FICI zu unterzeichnen. Das kann daran liegen, dass der Regionaldirektor wechselte und der neue Direktor auf ein Gesetz verwies, welches es ihm nicht erlaubt mit einer Organisation wie der FICI den Vertrag auszuhandeln. So verlangte das Ministerium die Gründung der Assoziation der Produzent*innen (vgl. Interview 6).

Eine wichtige Rolle der FICI waren die Schulungen und landwirtschaftliche-technische Ratgebung und Information für die Produzent*innen, aufbauend auf einer biologischen und nachhaltigen Landwirtschaft. Sie stellte zu Beginn der *feria* auch notwendiges Werkzeug und Utensilien, wie Tische, Zelte und Tischdecken zu Verfügung (vgl. Interview 6).

Das Landwirtschaftsministerium sieht diese Diskussion um den Vertrag für den Platz allerdings anders. Der folgende Ausschnitt aus dem Interview mit dem MAGAP zeigt diese Diskrepanz.

„Entonces ahí ha entrado un dilema también de parte de la FICI. Que fue como opositores al proceso. Las argumentos que ellos mencionaban, [...] fueron de que ellos no podían legalizarse. Debido a que se rompería la estructura madre que era la FICI“ (Interview 7, 170-176).

Laut dem Landwirtschaftsministerium geht der Konflikt also von der FICI aus, da diese argumentierte, dass keine weitere Organisationsstruktur innerhalb der FICI nur für die *feria* möglich wäre. Nachdem schließlich die Assoziation gegründet wurde kam es laut MAGAP zu einem weiteren Konflikt auf der *feria*.

„Tuvimos luego conflictos con los compañeros de la FICI, porque llegaron en un camión. En negativa, a la reacción de los compañeros de legalizarse, llegaron con un camión y a querer llevarse toda las carpas que los compañeros tenían atrás; incluso parlantes; y eso en un domingo que le sorprendieron a ellos mismo pudieron llevarse la mitad de las cosas, y nadie pudo impedirles“ (Interview 7, 265-273).

Die FICI hat also versucht, die Zelte und anderes Material, das ursprünglich von ihnen zur Verfügung gestellt wurde, wieder zurück zu holen. Allerdings waren diese Besitzansprüche nicht eindeutig, da beispielsweise der angesprochene Lautsprecher angeblich von den Produzent*innen gemeinsam gekauft wurde. Laut einer Produzentin geht der Konflikt zwischen FICI und Landwirtschaftsministerium auch davon aus, dass die FICI nicht mit der Regierung in Verbindung gebracht werden möchte. Allerdings sagt sie auch, dass beide Seiten wohl Recht haben.

„[C]uando ya empezó los problemas entre los de la FICI, los de la FICI fueron los que organizaron. Habían organizado todo esto y ellos eran los dirigentes. Pero

estábamos aquí en este lugar que es del MAGAP, entonces ahí fue cuando se puso mal. Entonces los de la FICI querían, siempre ellos no han querido pertenecer a un gobierno, osea al estado [...] Yo no estoy en contra, ni en favor, osea decir, ellos han hecho mal, estos otros han hecho mal. No, yo veo que de los dos lados tienen razón“ (Interview 8, 285-388).

Neben der FICI gibt es noch weitere Nichtregierungsorganisationen, die die *feria* auf verschiedene Weise unterstützen und auch Einfluss auf sie haben. Zunächst wird hier auf die MESSE (*Movimiento de Economía Social y Solidaria del Ecuador*) eingegangen. Die MESSE ist eine lokale ecuadorianische Bewegung, die solidar-ökonomische Projekte ins Leben ruft, unterstützt und fördert. Sie fordert einen respektvollen Umgang mit der Natur und den Menschen. Wichtig ist dabei, dass dieser Prozess der solidarischen Ökonomie im Austausch und Dialog geschieht, um gemeinschaftliches Lernen zu fördern. Ziel der MESSE ist es, die Gesellschaft im Sinne der solidarischen Ökonomie zu verändern und so zum *sumak kawsay*, dem Guten Leben zu gelangen (vgl. www.messe.ec). Die MESSE ist eine offene Organisation an der prinzipiell jeder teilnehmen kann. Sie arbeitet derzeit mit zirka 400 Familien, von denen die meisten Mitglieder Frauen sind. Es gibt verschiedene Kampagnen sowohl von und für Produzent*innen als auch von und für Konsument*innen, sowie Kampagnen zur Finanzierung verschiedener solidar-ökonomischer Projekte (vgl. Interview 3).

Wichtig dabei ist die Sammlung an Wissen. Dafür sind die Kenntnisse über Landwirtschaft und Medizin der älteren Bevölkerung besonders wichtig, wie die Mitbegründerin der *feria* und Mitarbeiterin bei der MESSE im folgenden Interviewausschnitt erklärt.

„Primero nosotros lo que queremos es entender; porque todos tenemos saberes, tenemos conocimientos. Entonces lo que hacemos es capitalizamos los saberes y lo que hemos hecho es una recopilación. Ibamos a donde los mayores, conversar, [...] por ejemplo en el tema de producción, cómo cultivaba antes la tierra, cómo manejaban los animales, cómo ellos mismos se curaban“ (Interview 3, 342-350).

Anhand dieses wertvollen gesammelten Wissens werden Fähigkeiten gestärkt und das Lernen voneinander gefördert. Der Austausch auf verschiedenen Ebenen spielt für die MESSE auch eine wichtige Rolle, wie folgender Ausschnitt verdeutlicht.

„[P]ara nosotros el intercambio de saberes es lo más importante. Osea cómo vas transmitiendo también de generación en generación pero también dentro de una comunidad, cómo vas transfiriendo o apoyando también a los jóvenes, pero también del uno a otro“ (Interview 3, 358-363).

Neben dem Tausch von Wissen spielt für die MESSE auch der Tausch von Saatgut eine wichtige Rolle. Beides sind auch Formen des *trueques*. Mit diesen Methoden unterstützt die MESSE auch die *feria*. Sie fördert die Familienlandwirtschaft, gibt das Wissen in Bezug auf Landwirtschaft, Tierhaltung und Düngemittelherstellung an die Produzent*innen weiter (vgl. Interview 3).

Die internationale NGO und non-profit Organisation AVSF (*Agronomes et Vétérinaires Sans Frontières* – Landwirt*innen und Tierärzte ohne Grenzen) ist auch unterstützend an der *feria* beteiligt. AVSF unterstützt kleine Gemeinden, die von Armut und Exklusion betroffen oder gefährdet sind. Sie bieten ihr professionelles Wissen in Bezug auf Landwirtschaft, Viehhaltung und Tiergesundheit an. Ziel ist es die betroffenen Gemeinden unabhängiger zu machen, Unterernährung zu minimieren und die Umwelt zu schützen. AVSF hilft Menschen auch diese Rechte einzufordern (vgl. www.avsf.org).

AVSF hat selbst auch ähnliche Projekte wie die *feria* in Ecuador. Im Gegensatz zu den anderen involvierten NGOs greift AVSF nicht direkt in die Prozesse der *feria Frutos de la Pachamama* ein. Sie unterstützt die Produzent*innen eher mit Wissen und Materialien (vgl. Interview 6).

Diese NGOs arbeiten teilweise sehr eng zusammen und unterstützen sich gegenseitig. Um dies weiter zu fördern und sich weiter zu vernetzen, wurde eine Gemeinschaft von Organisationen gegründet, die im Norden Ecuadors tätig sind und ähnliche Ziele haben. Alle drei hier vorgestellten NGOs sind Teil dieser Gemeinschaft (vgl. Interview 3).

Wie bereits angedeutet stehen diesen NGOs diverse staatliche Einrichtungen gegenüber, allen voran das Landwirtschaftsministerium, wodurch es zu Dynamiken und Spannungen kommen kann.

Das Landwirtschaftsministerium stellt in erster Linie den Verkaufsplatz für die *feria* zur Verfügung. Ansonsten war das Ministerium nicht weiter in den Entstehungsprozess der *feria* involviert. Da es nun allerdings den Platz für die *feria* zur Verfügung stellt und die Assoziation gegründet wurde, die enger mit dem MAGAP zusammenarbeitet, hat das Ministerium einiges an Mitspracherecht erlangt. So sind es Ingenieur*innen des MAGAPs, die den ersten Besuch auf dem Land der Produzent*innen vornehmen, wenn diese in die

Assoziation aufgenommen werden wollen. Manche Produzent*innen bekommen auch technische Unterstützung vom Landwirtschaftsministerium. Allerdings hat das Ministerium als staatliche Organisation einen starken Fokus auf Produktmaximierung, was nicht immer mit den Ideen und den Einstellungen mancher Produzent*innen übereinstimmt. Manche Produzent*innen sind auch der Meinung, dass das MAGAP vor allem Zwischenhändler*innen und große landwirtschaftliche Betriebe unterstützt (vgl. Interview 1 & 3). Manche Produzent*innen berichten aber auch, dass sie viel technische Unterstützung vom MAGAP bekommen und immer wieder zu Schulungen eingeladen werden (vgl. Interview 4). Es kommt wie bereits mehrmals erwähnt zu zahlreichen Konflikten mit dem Ministerium, oft drehen sich diese Konflikte um den Platz. Mittlerweile gibt das Landwirtschaftsministerium offiziell an, dass es „ihre“ *feria* ist. So ist zum Beispiel am großen Werbeplakat am Eingang zur *feria* in diesem Kontext nur das Logo des MAGAP aufgedruckt, wie auf dem Foto sichtbar ist.



Abbildung 4: Das Werbeplakat am Eingang der *feria* (© Klara Prehsl 2017).

Vor allem die FICI hat diese Diskussion mit dem Landwirtschaftsministerium geführt wie der folgend Interviewausschnitt darstellt.

„Pero sin embargo nosotros hemos tenido así varias discusiones con respecto a eso de que esta feria no es del MAGAP, esta feria es parte de la FICI y así lo hemos peleado desde que iniciamos en el MAGAP“ (Interview 6, 293-299).

Des Weiteren ist die FICI der Meinung, dass das Landwirtschaftsministerium keine passenden Kontrollen bei den Produzent*innen durchführen wird, da für das MAGAP biologische und im kleinen Stil betriebene Landwirtschaft nicht im Mittelpunkt steht. Aufgrund der fehlenden oder nicht ausreichenden Kontrollen befürchtet die FICI, dass Zwischenhändler*innen Zugang zur *feria* bekommen (vgl. Interview 6). Das Landwirtschaftsministerium gibt hingegen an, regelmäßig zwei Mal im Jahr jede*n Produzent*in zu kontrollieren, ob sie nach wie vor Produzent*innen sind oder eventuell zu Zwischenhändler*innen mutiert sind. Allerdings werden hier nur Mitglieder der Assoziation kontrolliert (vgl. Interview 7).

Ab dem Zeitpunkt an dem die *feria* in der Anlage des Landwirtschaftsministeriums stattfand, begann dieses die Produzent*innen zu beobachten, da sie wissen wollten was auf ihrem Platz so geschah. Sie machten Erhebungen wer, wann und was verkaufte und stellten, laut ihren Aussagen die ersten Zelte und andere Materialien zur Verfügung. Des Weiteren verlangt das MAGAP auch keine Platzmiete (vgl. Interview 7). Außerdem hat das Ministerium auch Häuschen gebaut, wo die Produzent*innen ihre Waren präsentieren können. Allerdings wurden diese Häuschen nicht von allen positiv aufgenommen, da manche Produzent*innen meinten, es sei ein weiterer Eingriff des Landwirtschaftsministeriums um die *feria* zu kontrollieren (vgl. Interview 6). Des Weiteren bietet das Ministerium veterinärmedizinische Dienste, landwirtschaftliche Versicherungen, Saatgut und Düngemittel zu reduzierten Preisen an. Bei dem Saatgut handelt es sich allerdings um hochleistungsfähige Samen und die Düngemittel sind auf künstlicher Basis (vgl. Interview 7). Diese sind also nach den Prinzipien der *feria* nicht brauchbar. Manche Produzent*innen verzichten allerdings nicht ganz auf chemische Düngemittel.

Die Rolle des ecuadorianischen Landwirtschaftsministeriums wird von den Akteur*innen, allen voran den Produzent*innen, sehr unterschiedlich wahrgenommen. Viele Produzent*innen sind der Meinung, dass das Ministerium vor allem in Eigennutzen handelt und aus politischer Motivation heraus. Andere sind zufrieden mit der Unterstützung die sie vom MAGAP erhalten (Prehsl 2016/ 2017).

Das Landwirtschaftsministerium als zentrale und kontrollierende Instanz, welche den Rahmen für die Handlungsmöglichkeiten der Produzent*innen vorgibt, hat durchaus eine wichtige organisatorische Rolle, um Chaos vorzubeugen und die Versorgung der Bevölkerung zu garantieren. So wurden staatliche Strukturen auch oft von Gesellschaften mit intensivem Bodenbau hervorgerufen:

„Der Staat als eine spezialisierte und zentralisierte Einrichtung zur Administration und Kontrolle ist zwar bei intensiven Bodenbau betreibenden Kulturen nicht immer eine zwingende Notwendigkeit und kann auch von einfachen bodenbebauenden sowie von manchen nomadischen Kulturen hervorgebracht werden, er tritt aber in der Kulturgeschichte bei intensiven Bodenbauern besonders häufig und auch in dauerhafterer Form auf“ (Gingrich 2017: 172f).

Auch wenn es zahlreiche Konflikte gibt, so ist es doch wichtig, dass eine zentrale Einrichtung wie das Landwirtschaftsministerium als unterstützende und regulierende Instanz existiert.

5.3.3. Außenstehende Akteur*innen

In diesem Unterkapitel wird nun auf die außenstehenden Akteur*innen eingegangen, die auch entfernt Einfluss auf die *feria* und die Produzent*innen haben. So gibt es beispielsweise neben dem MAGAP noch weitere staatliche Einrichtungen und Institutionen, die für die *feria* eine Rolle spielen. Diese staatlichen Institutionen werden von einigen Produzent*innen auch unter *autoridades*, also Autoritäten zusammengefasst (vgl. Interview 1, 3 & 6). Dies ist zum Beispiel die Polizei, die sie aus dem Park vertrieben hat, oder die regionale Regierung, die ebenfalls Märkte betreut und die Erlaubnis dafür erteilt, sowie der Bürgermeister der Stadt Ibarra, der Laut einigen Produzent*innen der Meinung ist, dass Landwirt*innen, die ihre Produkte verkaufen das Stadtbild schädigen.

„Yo me acuerdo del alcalde que nos dijo que los campesinos dañan el ornato de las ciudades, osea eso fue realmente duro“ (Interview 3, 564-567).

Diejenigen, die die *feria* ursprünglich ins Leben gerufen haben, sind der Meinung, dass, sobald die Regierung bei einer Initiative wie der *feria* mitspielt, die ursprünglichen Werte verloren gehen, auch wenn Hilfe angeboten wird (vgl. Interview 3 & 6).

Das Landwirtschaftsministerium arbeitet eng mit der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen, der FAO (*Food and Agriculture Organization of the United Nations*) zusammen. Diese betreibt das Welternährungsprogramm (*programa mundial de alimentos/ World Food Programme – WFP*), welches 1961 gegründet wurde. Das primäre Ziel des WFP ist der Kampf gegen den Hunger. Mittels verschiedenster Programme werden Regierungen unterstützt, Hunger, Armut und Ungleichheiten zu verbessern. Es gibt aber auch ein Programm zur Hilfe von Kleinbäuerinnen und Kleinbauern,

da diese den Großteil der Weltbevölkerung ernähren. Damit möglichst viele Menschen Zugang zu diesen Lebensmitteln haben und so ihre Versorgung gesichert ist, unterstützt das WFP auch kleinbäuerlich strukturierte Märkte wie die *feria* (vgl. de.wfp.org). Die Assoziation hat einen Vertrag mit der FAO unterschrieben, dass die monetären Hilfsleistungen direkt auf ihr Konto fließen. So konnten sie ein Zentrum zur Aufbereitung der Ernte, mit Verpackungsstationen und Tiefkühltruhen, aufbauen. Des Weiteren gibt es noch ein Projekt, bei dem Lebensmittelkörbe, die von einigen Mitgliedern der Assoziation in Zusammenarbeit mit dem MAGAP zusammengestellt und an Schulen und Krankenhäuser geliefert werden (vgl. Interview 7). Allerdings gibt es auch hier Stimmen, die dem widersprechen und meinen, dass von Seiten des WFP keine Hilfsleistungen geflossen sind (vgl. Interview 3). Wie oben bereits erwähnt hat die FAO auch Workshops zur Gleichstellung der Geschlechter organisiert. Der Großteil der konventionellen Märkte wird von Zwischenhändler*innen dominiert. Auch vor dem Eingang zur *feria* sind immer wieder Zwischenhändler*innen zu finden, die ihre Produkte anbieten. Meist können diese allerdings mit den niedrigeren Preisen der *feria* nicht mithalten (vgl. Interview 3, Prehsl 2016/ 2017). Bevor die *feria* existierte haben die meisten Produzent*innen ihre Produkte an Groß- und Zwischenhändler*innen verkauft, was einen Wertverlust darstellte, da die Produkte zu sehr niedrigen Preisen verkauft wurden und die Großhändler*innen oft nicht gleich bezahlten (vgl. Interview 3, 4 & 8). Dadurch kam es des Weiteren auch noch zu einem Machtgefälle, bei dem die Produzent*innen unterdrückt wurden, wie das folgende Zitat einer Produzentin zeigt.

„Esa es la verdad, [...] y creo que todos mismo, los campesinos hemos vivido humillados por los grandes mayoristas de los mercados grandes, que ellos viven a costa de nosotros. Nosotros pobres campesinos a veces no se quiere pagar ni los créditos del banco. Se queda ahí endeudado, hasta a veces embargado, quedarse en la calle“ (Interview 8, 481-485).

Neben den Groß- und Zwischenhändler*innen gibt es noch den Großmarkt, welcher der *feria* gegenübersteht. Dort haben viel Produzent*innen früher ihre Produkte zu sehr niedrigen Preisen und in großen Mengen verkauft. Hatten sie zu wenig produziert, um auf dem Großmarkt zu verkaufen, blieben sie meist auf ihren Produkten sitzen. Außerdem hatten die meisten keine Lizenz, um auf dem Großmarkt zu verkaufen und liefen Gefahr von der Polizei oder dem Marktamt aufgegriffen zu werden. Nun werden nur mehr Überschüsse, die sonst nicht verkauft werden können, zum Großmarkt gebracht (vgl. Interview 1 & 8). Ziel ist es

allerdings die produzierten Überschüsse zu minimieren. Dafür spielt die Diversifizierung der Landwirtschaft eine große Rolle, da der Fokus nicht auf wenigen Produkten liegt und dadurch die Abhängigkeit von Preisen auch weniger gegeben ist (vgl. Interview 3).

Die Großgrundbesitzer*innen und der ecuadorianische Staat haben große Teile der Ländereien und Wasservorkommen in der Hand und kontrollieren wer Zugang hat und bekommt. So beschreibt es die Mitbegründerin der *feria*:

„Y el caso del agua igual hicimos algunos censos, donde que demostramos que las concesiones de agua están en manos [...] de las haciendas del mismo estado y de los grandes“ (Interview 3, 46-49).

Die Ressourcenverteilung ist also sehr ungleich, was auch Einflüsse auf das tägliche Leben der Produzent*innen hat, da sie sich um die Wasserversorgung ihrer Ernte oft Sorgen machen müssen (vgl. Interview 2).

Es gibt noch einige weitere Organisationen und Gruppen, die die *feria* auf direkte oder indirekte Weise unterstützen. So unterstützen sich solidar-ökonomische Initiativen innerhalb Ibarra gegenseitig indem sie Werbung füreinander machen und sich beim Aufbau und der Organisation von Veranstaltungen unterstützen. Manchmal halfen Gastronomiestudierende von verschiedenen Universitäten auf der *feria* mit frischen und traditionellen Zutaten Gerichte zu kochen, die dann als Kostproben verteilt und verkauft wurden (vgl. Interview 2 & 3).

Diese Beschreibung der Akteur*innen und deren Aufgaben, Wahrnehmungen und Beziehungen zueinander bilden einen Einblick in den Alltag und die Lebensrealität der Produzent*innen. So kommt es, wie in allen sozialen Interaktionen und überall dort wo Menschen aufeinandertreffen, auch auf der *feria* zu Meinungsverschiedenheiten und Konflikten, sowohl zwischen eher außenstehenden Akteur*innen und den Produzent*innen, als auch zwischen den Produzent*innen selbst. Dabei sind diese Schwierigkeiten und größeren und kleineren Probleme omnipräsent und spielen in so gut wie allen Bereichen mit. Diese Konflikte können auch existenzbedrohend werden für die *feria*, denn Projekte solidarischer Ökonomie scheitern oft an Zwischenmenschlichkeit und aufgrund von Problemen und Konflikten wegen unklaren Hierarchien (vgl. Embshoff/ Giegold 2008: 19).

5.4. Funktionen und Dynamiken der *feria*

Nun werden in diesem Kapitel besondere Funktionen und Dynamiken der *feria* beleuchtet. Zunächst wird dabei auf den Tauschhandel, den *trueque*, eingegangen, der eine der wichtigsten Funktionen der *feria* ist. Anschließend stehen Traditionen, Indigenität und die Gastronomie im Mittelpunkt. Dann werden ökonomische Aspekte und Dynamiken der *feria* besprochen bevor abschließend noch einige Anmerkungen zum Anbau gemacht werden.

5.4.1. Tauschhandel (*trueque*)

Eine besonders wichtige Funktion der *feria* ist der Tauschhandel zwischen den Produzent*innen. Dieser findet während des gesamten Markttages statt, aber besonders in den letzten Stunden. Durch die geographische Lage von Ibarra sind auf der *feria* Produzent*innen aus unterschiedlichen Klimazonen vertreten.

„Los agricultores pertenecientes a la Asociación ‘Frutos de la Pachamama’ se encuentran distribuidos alrededor de toda la Provincia, de tal manera que existe una diversificación de productos al poseer varios pisos climáticos“ (MAGAP 2016: 2).

Das Angebot der Produkte ist daher sehr divers, was nicht nur ein Vorteil für die Konsument*innen ist, auch die Produzent*innen wissen diesen Aspekt zu schätzen. Sie tauschen ihre Waren. Der Tausch wird von einem Produzenten folgend beschrieben:

“[S]e cambia, que dicen [se hace] el trueque. Se cambia un producto con otro, a veces nos nos queda del uno se cambia con el otro, entonces ya nos compartimos“ (Interview 1, 602-604).

So können sich die Produzent*innen und ihre Familien ausgewogener ernähren und verringern auch gleichzeitig die Kosten für ihre Nahrungsmittel. Folgendes Zitat fasst den *trueque*, der auf der *feria* betrieben wird gut zusammen.

„Luego de cada feria al final de la jornada se hace trueque entre productores, lo cual aporta a que accedan a otros productos para dinamizar la alimentación familiar y el no uso del dinero“ (MAGAP 2016: 3).

Meist wird ohnehin zu viel produziert für die *feria* und es bleibt ein Überschuss bei der Ernte. Ein Teil dieses Überschusses kann so gegen andere Produkte eingetauscht werden ohne zusätzliche Kosten. Pro Familie werden zehn bis 15 Dollar an Warenwert eingetauscht. „*Y el trueque más o menos calculamos de diez a quince dólares que se truequea por familia*“ (Interview 3, 898-901). Es spart außerdem Zeit, da nicht extra eingekauft werden muss. Die einzigen Dinge, die die meisten Produzent*innen zusätzlich kaufen sind Salz und Zucker oder andere Süßungsmittel. Manchmal werden industriell hergestellte Lebensmittel aber auch mit der Bevölkerung aus der Stadt getauscht. Weiters kann noch erwähnt werden, dass nicht nur landwirtschaftliche Produkte getauscht werden. Auch Kleidung und andere nützliche Gegenstände können gehandelt werden. Wieder spielt hier der Austausch zwischen Stadt und Land eine besondere Rolle.

„Simplemente con los mismos productos agrícolas; también lo que se implementó en la feria es [...] por ejemplo a veces en la ciudad no tienen terreno, no tienen en donde sembrar la gente de la ciudad. Entonces lo que se hizo es que la gente de la ciudad, por ejemplo zapatos que ya no utilicen, estén en buen estado, ropa que esté en buen estado, doten a la gente del campo, para utilizar para el trabajo. Y la gente del campo le dotaba de comida. Entonces se hizo así un intercambio para que la gente de la ciudad también participe. [...] O también a veces, que sé yo, algunas personas tienen sus tiendas, tienen fideo, tienen arroz, tienen dulce, tienen sal; también se les dio la opción de que traigan sus productos, sus víveres de la ciudad y intercambiar con comida fresca del campo“ (Interview 2, 263-332).

Der *trueque* ist eine traditionelle Dynamik und wurde vor allem früher sehr oft zwischen und innerhalb von indigenen Gemeinschaften praktiziert. So ist auch der Saatguttausch sehr zentral für die *feria*. Die Samen dafür werden oft selbst gesammelt und produziert. So können besonders alte und schon fast vergessene Sorten wieder mehr angebaut, verbreitet und somit aufgewertet werden. So werden sowohl innerhalb als auch außerhalb der *feria* eigene Feste abgehalten um Samen zu tauschen, sowie das Saatgut und die Mutter Erde (*Pachamama*) zu ehren. Das Foto zeigt Eindrücke von einer dieser Veranstaltungen des Saatguttausches, die zur Eröffnung und Vorbereitung immer auch rituelle Zeremonien beinhalten.



Abbildungen 5&6: Impressionen des Saatguttausches im Zentrum Ibarra (© Klara Prehsl 2016).

Dabei spielt auch der Wissensaustausch eine wichtige Rolle. Das Wissen über verschiedene Sorten, wie sie angebaut werden und wie, wann und wie oft gedüngt werden sollte wird unter den Produzent*innen weitergegeben. Ein Beispiel hiervon ist wie die Produzent*innen biologischen Dünger selbst herstellen können, beispielsweise aus Tierabfällen. Jedes Dorf und jede Gemeinschaft hat unterschiedliches Wissen über die oben genannten Dinge, sowie verschiedene Traditionen und Rituale. Ein Austausch dieses Wissens ist essentiell für die Diversifizierung der Landwirtschaft und um eine nachhaltige Produktion zu gewährleisten. Auch das gemeinsame Erleben und Ausüben verschiedener Rituale und Traditionen ist wichtig für die Gemeinschaft der *feria* und um ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu schaffen (Prehsl 2016/ 2017).

Der *trueque* ist für die indigene Weltsicht und die Indigenität von großer Bedeutung, da nicht nur Produkte getauscht werden sondern auch *saberes ancestrales* auf und um die *feria* ausgetauscht werden. In diesem Falle vor allem auf die landwirtschaftliche Produktion bezogen.

5.4.2. Traditionen, Indigenität und Gastronomie

Generell ist die Familienlandwirtschaft in Ecuador eng mit Traditionen, Ritualen und Indigenität verbunden. Wie auch die oben beschriebenen Punkte zeigen, haben Traditionen und indigene Feste und Feierlichkeiten auf andere Bereiche einen großen Einfluss und Auswirkungen. Dabei steht die Ganzheitlichkeit im Mittelpunkt. Die verschiedenen Aspekte der Landwirtschaft und der *feria* werden dabei nicht getrennt voneinander betrachtet sondern in ihren Zusammenhängigkeiten und Einflüssen aufeinander.

„[C]omo son pueblos originarios también lo de la sagralidad influye mucho. Osea ese es super clave, eso nosotros en toda las formaciones iniciamos con algo de *r i t u a l* con algo para, como ir realmente desde tu mismo y con tu entorno porque [...] según nosotros nada está aislado, osea todos nosotros no somos los más importantes dentro de la naturaleza, sino es solamente ocupamos un espacio dentro de este mundo. [...] Entonces [...] eso lo de la sagralidad, lo de rescatando todo el tema de [...] las semillas, etcetera“ (Interview 3, 377-392).

Traditionell ist auch der Platz besonders wichtig wo die *feria* stattfindet. Dies wird vor allem bei den Plänen der neu gegründeten *feria Kurikancha* deutlich. Dort wurde versucht im Einklang mit indigenen Sichtweisen und möglichst respektvoll verschiedene Bereiche zu vereinen. So gibt es dort auch einen eigenen Bereich zur indigenen Medizin. Diese indigenen Ansichten können auch mit der solidarischen Ökonomie verglichen werden, denn der physische Ort der *feria* ist auch für die solidarische Ökonomie von Bedeutung. Auf dem Platz der *feria* entstehen gelebte Realitäten, wie schon im Theoriekapitel behandelt wurde (vgl. Coraggio 2011: 277).

Einige Produzent*innen sind allerdings der Meinung, dass seit der Gründung der Assoziation der Stellenwert der Traditionen und Feste im Allgemeinen auf der *feria* sehr stark abgenommen hat. Dabei ist auch ein gutes Stück an Identität der *feria* verloren gegangen. Wie später noch gezeigt wird waren auch Gastronomie-Veranstaltungen sehr wichtig für die *feria*.

„Esos valores, eso se ha ido perdiendo. ¿Qué más se hizo? Los eventos de gastronomía, ah los eventos de gastronomía andina igual se practicaba cuatro veces en el año. E r a la idea de esto era fortalecer primero lo que es la agricultura“ (Interview 2, 342-345).

Ein Beispiel dafür ist das Fest zu *Inti Raymi*, das Fest der Sonne. Es ist eines der wichtigsten Feste des Andenhochlandes, das nicht nur für indigene Menschen in Ecuador von Bedeutung ist. Es stammt ursprünglich aus der Inka-Tradition und wird auch als Sommererntedankfest bezeichnet. Es findet im Juni um die Sommersonnenwende und dem Johannistag (*fiesta de San Juan*), am 24. Juni, statt. Zu *Inti Raymi* gibt es zahlreiche verschiedene Veranstaltungen, bei denen gemeinsam getanzt, gegessen und getrunken wird. Wichtig ist auch die gemeinsame Zubereitung von *chicha*⁷ und diese anschließend gemeinsam zu konsumieren. Im Mittelpunkt

⁷ Fermentiertes Maisbier

des Festes stehen gemeinschaftliche Aktivitäten (vgl. Wibbelsman 2009: 72). So wurde *Inti Raymi* früher auch öfter gemeinsam auf der *feria* gefeiert. „[E]l *Inti Raymi* hicimos bien bonito hace dos años, en este año ya no hubo nada“ (Interview 3, 2074-2081). Durch die verschiedenen Konflikte, vor allem unter den Produzent*innen, wurde es mit der Zeit allerdings schwieriger das Fest zu *Inti Raymi* zu organisieren, bis es schließlich auf der *feria* nicht mehr gefeiert wurde.

Dem Landwirtschaftsministerium hingegen ist, wie der folgende Ausschnitt zeigt, sehr wohl bewusst, dass die Revitalisierung der indigenen Identität wichtig ist.

„El espacio físico no solo sirve para la comercialización es un espacio para la práctica de relaciones económicas, de fiestas culturales propias de la cosmovisión indígena y de la revitalización de la identidad cultural“ (MAGAP 2016: 3).

Diese Revitalisierung der andinen indigenen Identität ist vor allem im Austausch mit anderen Kulturen wichtig um die Interkulturalität zu fördern und die Diversität von Traditionen und Praktiken aufrechtzuerhalten. Die *feria* hat hierbei die Rolle, diese Aspekte für die allgemeine Bevölkerung sichtbar zu machen, wie das folgende Zitat zeigt.

„Aparte de eso [...] el otro punto fundamental también es el tema de ir [...] revalorizando la identidad y la interculturalidad, porque en estas ferias no solo están indígenas; hay mestizos, hay afros, [...]; entonces hay una diversidad de pueblos y lo que se trata también es más bien ir rescatando cada una de las prácticas y costumbres que se tiene dentro de cada pueblo, y también ir visibilizando“ (Interview 6, 351-360).

Wie bereits angedeutet, ist vor allem die Gastronomie ein großer Teil von Traditionen und Ritualen und auch das Teilen der Lebensmittel, vor allem mit den Konsument*innen, ist dabei wichtig. So sind auch die Produktion von Lebensmitteln und ihre Verarbeitung in der Gastronomie untrennbar miteinander verbunden. Traditionen werden oft durch Gastronomie vermittelt, beispielsweise an verschiedenen Feiertagen und Festen.

„[T]ambién hemos hecho el tema de compartir los alimentos con los consumidores. Todo el mundo trae, hacemos la pambamesa⁸ y ya para [...] fiestas especiales o en reuniones“ (Interview 3, 1125-1128).

⁸ Pambamesa ist eine Art gemeinschaftliches Essen.

Es kann auch gesagt werden, dass Gastronomie im Allgemeinen sehr wichtig ist auf der *feria*. Dabei beschäftigen sich die Produzent*innen damit, wie die angebauten und auf der *feria* angebotenen Produkte in der Küche verwertet werden können, sowie wie und was daraus zubereitet werden kann. Dieses Wissen teilen sie auch gerne mit den Konsument*innen. Ein wichtiger Punkt ist dabei alte und teilweise vergessene Sorten wieder anzubauen, zu verkaufen und damit zu kochen. So kann sowohl der Anbau als auch die Ernährung diversifiziert werden. Die Gastronomie spielt auch direkt an den Markttagen eine wichtige Rolle. Dort werden kleine Snacks und Speisen verkauft. Es gibt auch ein paar Tische und Hocker, wo die Speisen direkt konsumiert werden können. Weiters gibt es noch einen Stand wo Hasen und Meerschweinchen gegrillt werden. Diese werden meist für das Mittagessen eingekauft und mitgenommen, also nicht direkt vor Ort gegessen (vgl. Interview 2; Prehsl 2016/ 2017). Auch an traditionellen Feiertagen spielt die Gastronomie eine wichtige Rolle. So hat auch die Gastronomie auf der *feria* ihren Einzug gefunden und spiegelt oft die Diversität beim Anbau wider. Zu Beginn der *feria* gab es keine bzw. nur sehr wenige und kleine Gastronomiestände.

„Al inicio decíamos no la gastronomía es un poco pero la gente mismo empezó hacer gastronomía y vemos que es un rubro bastante importante para valorizar y a ser transformados“ (Interview 3, 916-919).

Außerdem war das Landwirtschaftsministerium anfangs gegen die Gastronomie auf der *feria*, da sie den Fokus ausschließlich auf Produzent*innen gerichtet hatten. Wobei auf der *feria* das Eine das Andere keineswegs ausschließt, im Gegenteil, die meisten Verkäufer*innen gastronomischer Produkte produzieren die Zutaten auch selbst.

„Por otro lado también el tema de la gastronomía. [...] a pesar de que el minister de la agricultura decían que no, que tienen que ser solo productores. Entonces no querían que la gastronomía sea parte porque para nosotros es la gastronomía y la producción es inseparable, son [...] complementarios. [...] Entonces en ese sentido también la gastronomía también ha sido fundamental en este tema“ (Interview 6, 361-372).

Auch die Produzent*innen beschreiben, dass sie zu Beginn nicht ihre gastronomischen Produkte verkaufen konnten:

„Entonces ahí yo dije, bueno yo voy a traer cuyes asados y caldo de gallina, porque yo ya tenía los cuyes. Pero no podía venderle los cuyes aquí“ (Interview 8, 249-251).

Erst seit einem Fest zu *Inti Raymi* wurde der Wunsch der Kund*innen nach bereits fertig zubereiteten Speisen erkannt. Im folgenden Ausschnitt erzählt eine Produzentin, wie sie zu *Inti Raymi* erstmals fertig zubereitete Speisen verkaufte und wie die Konsument*innen darauf reagierten.

„Entonces yo tenía ya los cuyes, tenía los pollos, pero no podía salir. [...] Entonces yo ya sabía que fue el Inti Raymi, ya me vine con una parrillita pequeña para asar cuatro cuyes. [...] Traje diez creo que era. [...] Entonces los clientes me dijeron que no sea solo esta vez por el Inti Raymi, que sea siempre. Me pidieron los clientes. Entonces dije bueno“ (Interview 8, 254-251).

Folgendes Zitat fasst die wichtigen Aspekte der Gastronomie auf der *feria* gut zusammen. Nicht zu vernachlässigen ist dabei der ökonomische Aspekt, welchen die Gastronomie spielt.

„[L]a idea de de los eventos de gastronomía era con la finalidad de- de aumentar los ingresos para [...] las mujeres. Entonces ahí en los eventos de gastronomía también se canalizaba bien, se organizaba bien para que las comidas no sean repetidas y sean comidas propias de la zona, que sean con productos que ellas misma produzcan, para que ellas mismo puedan vender“ (Interview 2, 349-359).

Oft wurden die Produzent*innen durch Studierende diverser Universitäten bei den Gastronomie- und Verkostungsveranstaltungen unterstützt. Diese Veranstaltungen werden, seit die Meinungsverschiedenheiten auf der *feria* häufiger geworden sind, nicht mehr so oft bzw. außerhalb der *feria* organisiert (vgl. Interview 2 & 3). So konnte auch beobachtet werden, dass vor allem von Studierenden wieder mehr ältere Sorten verarbeitet und traditionelle Gerichte gekocht werden, und dass dieses Wissen auch mit der Bevölkerung geteilt wird (Prehsl 2016/ 2017).

Die generelle ökonomische Komponente der *feria* wird nun im nächsten Kapitel genauer beleuchtet.

5.4.3. Ökonomische Dynamiken

Zu Beginn der *feria* war es sehr schwierig aus dem Verkauf einen Gewinn zu erzielen. Dies besserte sich rasch mit zunehmender Anzahl an Kund*innen.

„[A]l inicio fue difícil para crear esta feria, se vendía un bien poquito, [...] quizás a veces para el almuerzo y para el pasaje, después en la ganancia no salía nada“ (Interview 1, 100-105).

Die Meinung unter den Produzent*innen über den Gewinn ist sehr unterschiedlich. Manche nehmen eine große Gewinnsteigerung und ein besseres Familieneinkommen wahr. *„[Y]a es, como se diga, es un un dinero seguro cada domingo“* (Interview 1, 693). Andere sehen vor allem im informellen Gespräch eher wenig Verbesserung gegenüber früheren Zeiten, da sie sehr viel Überschuss produzieren und diesen nach wie vor billig an Zwischenhändler*innen oder am Großmarkt verkaufen müssen. Generell kann gesagt werden, dass die Einnahmen aus der *feria* vor allem für eine bessere Ernährung und für die Bildung der Kinder ausgegeben werden. Auch der bereits erwähnte Tauschhandel trägt zu einem höheren Familieneinkommen bei, das damit auch einigermaßen gesichert ist. Allerdings zahlen die Produzent*innen auch einen Dollar Teilnahmebeitrag, wenn sie auf der *feria* ihre Produkte verkaufen. Dieser Beitrag wird auf das allgemeine Konto der *feria* überwiesen und gespart. Allerdings zahlen nicht alle Produzent*innen, die ihre Produkte verkaufen, diesen Teilnahmebeitrag. Trotzdem konnten die Produzent*innen ein Lager errichten, in dem verschiedene Dinge und Materialien untergestellt werden, wie beispielsweise Waagen und andere Gerätschaften, welche am Markttag gebraucht werden aber zu wertvoll sind um sie frei stehen zu lassen.

„[R]ecogen por decisión propia de ellos un dólar semanal, lo cual ingresa [...] a la cuenta de ellos, y en menos de tres, cinco meses de funcionamiento, ellos ya pudieron hacerse su propia bodega de atrás“ (Interview 7, 349-352).

Aus eigenen Beobachtungen und Erfahrungen kann geschlossen werden, dass die Preise auf der *feria* im Vergleich zum konventionellen Markt sowohl für die Konsument*innen als auch für die Produzent*innen sehr entgegenkommend sind (Prehsl 2016/ 2017). Für die Produzent*innen ist es bei manchen Produkten sogar eine enorme Wertsteigerung, wie das folgende Beispiel zeigt.

„Por ejemplo yo la lechuga. Yo vendía a cinco centavos mi lechuga en el mercado convencional [...] y acá vendo a veinticinco, a treinta, la más grande a cincuenta centavos“ (Interview 3, 1030-1034).

Außerdem sind die Produzent*innen mit einer großen Leidenschaft dabei und sind konstant an der Qualitätssteigerung ihrer Produkte interessiert, was auch wieder einen Vorteil für die Kund*innen darstellt. Gegenüber konventionellen Märkten sind die Preise auch für die meisten Produzent*innen sehr gewinnbringend. Hier stimmen allerdings nicht alle Produzent*innen überein.

„No es justo [el precio], porque ustedes trabajan una semana entera y a veces vende veinte dólares. Osea trabajo todos los días, [...] el terrenito nos da la comida. [...] Porque si hacemos cuenta con los veinte dólares pues que [...] hago. Sin embargo aquí reclaman. Ui, esto veinticinco centavos. Le digo, mire señora ni el pasaje le cobro. Demoré dos meses para cosechar el rabanito“ (Interview 5, 292-315).

Außerdem wird auf der *feria* weniger um den Preis gehandelt als auf konventionellen Märkten. Dies kann einerseits daran liegen, dass die Konsument*innen teilweise wissen was hinter dem Produkt steckt, wie es produziert wird und welchen Aufwand es für manche Produzent*innen bedeutet es zur *feria* zu transportieren. Andererseits sind die Produzent*innen soweit gestärkt und sich ihrer Lage bewusst, dass sie zu den Preisen stehen und nicht mit sich verhandeln lassen (Prehsl 2016/ 2017).

Wichtig für die Gestaltung der Preise ist auch das Angebot. Im Allgemeinen werden auf der *feria* kleinere und geringere Mengen angeboten als auf einem konventionellen Markt. Dadurch steigen auch ein wenig die Preise. Außerdem ist das Angebot auf der *feria* sehr divers. Hinter jedem Produkt steckt eine kleine Geschichte, die auch gerne und bereitwillig erzählt wird, sobald nachgefragt wird. Das Wissen, welches hinter den vielen verschiedenen angebotenen Waren steckt ist besonders und nicht mit einem Markt vergleichbar, welcher von Zwischenhändler*innen dominiert wird.

5.4.4. Landwirtschaftliche Dynamiken

Bisher war nur direkt von der *feria* und ihren Grundsätzen die Rede. Dieser Abschnitt beschäftigt sich daher mit Dynamiken, die sich auf die Landwirtschaft beziehen, so beispielsweise auf die Art des Anbaus.

Die Art des Anbaus ist bei vielen Produzent*innen nicht weit von der konventionellen Landwirtschaft entfernt. Einige verzichten auch nicht gänzlich auf chemische Düngemittel. Manche Produzent*innen versuchen allerdings relativ strikt einen biologischen und ökologischen Anbau umzusetzen. Manche kleinere Landflächen werden dabei, wie auf dem Foto zu sehen ist, auch in Richtung Permakultur ausgelegt. Das sieht auf den ersten Blick ein wenig nach Chaos aus, aber es hat durchaus seine Ordnung. So werden beispielsweise Pflanzen die mehr Schatten brauchen unter größere Bäume gesetzt. Ziel ist es zudem, dass ein Permakulturgarten beständiger ist und nicht jede Saison neu bepflanzt werden muss (Prehsl 2016/ 2017).



Abbildung 7: Ein Permakulturgarten einer Familie von Produzent*innen im Tal des *río Chota* (© Klara Prehsl 2016).

Interessant zu beobachten ist, dass diese Produzent*innen sich sehr kritisch zu den Methoden des Landwirtschaftsministeriums äußern und vor allem die Hilfestellungen und Schulungen der FICI loben und deren Methoden auch anwenden, beispielsweise in der Herstellung biologischer Düngemittel. So konnte der Einsatz von künstlichen Düngemitteln erheblich gesenkt werden, auch wenn sie von einigen Produzent*innen nach wie vor verwendet werden (vgl. Interview 1).

Es wurde bereits erwähnt, dass durch die besondere Lage Ibarras Produkte verschiedener Klimazonen auf der *feria* angeboten werden. Das impliziert auch unterschiedliche Voraussetzungen für den Anbau und unterschiedliche Herausforderungen für die Produzent*innen in den verschiedenen Klimazonen. Die Anbauggebiete reichen von den

Hanglagen in höher gelegenen Gebieten bis zu Ebenen in den wärmeren Tälern. Dies wirkt sich nicht nur darauf aus was angebaut werden kann sondern auch auf die Art des Anbaus und welche Gerätschaften eingesetzt werden können. Mit der Anbauweise ist auch die Wasserversorgung sehr unterschiedlich je nachdem wo sich das Stück Land befindet. Wie bereits im Kapitel über Landwirtschaft in Ecuador erwähnt wurde, sind die Tallagen begünstigter als die Hanglagen, wo die Bewässerung um einiges schwieriger ist (vgl. Cepeda et al. 2007: 45ff).

Weiters variiert auch die Größe des Landbesitzes unter den Produzent*innen sehr stark. Manche besitzen nur sehr kleine Parzellen, nicht größer als ein kleiner Gemüsegarten oder ein Beet im Hinterhof. Andere wiederum besitzen mehrere Hektar Land, die in Fruchtfolgewirtschaft bebaut werden (vgl. MAGAP 2016: 9ff). Der Boden ist oft sehr steinig und sandig und muss erst bearbeitet werden, damit er bewirtschaftet werden kann (vgl. Interview 2). Auch in Imbabura ist der Großteil der bewirtschaftbaren Flächen in Besitz der großen *haciendas* und des Staates, die für den Export produzieren. Der Zugang zu Land und Wasser ist also nach wie vor ungleich und das spüren auch die Produzent*innen der *feria* (vgl. Interview 3). Dadurch, dass viele Produzent*innen nur begrenzten Zugang zu Wasser und Bewässerung haben, sind sie stark vom Klima abhängig. Wenn es beispielsweise zu längeren Trockenperioden kommt, können Ernteaufschläge drohen. Um die Bewässerung zu erleichtern wird daher oft Regenwasser gesammelt, das allerdings in extremen Trockenzeiten auch zur Neige geht (vgl. Interview 1 & 3).

5.5. Schlussfolgerungen

Abschließend kann gesagt werden, dass die in dieser Arbeit analysierte *feria* im Sinne der ökonomischen Anthropologie eine Strategie darstellt, mit deren Hilfe mit den schwieriger gewordenen Lebenssituationen umgegangen werden kann. Als Mittel dafür um dieses Ziel zu erreichen, werden Dynamiken der solidarischen Ökonomie herangezogen, wie etwa der Tauschhandel. Damit werden durchwegs positive Auswirkungen auf die ökonomische Situation der beteiligten Familien erzielt. Diese Auswirkungen werden auch von den Produzent*innen wahrgenommen und beispielsweise für die Ausbildung ihrer Kinder herangezogen. Die Familien und vor allem die Frauen erlangen dadurch des Weiteren auch mehr Freiheiten, Selbstbestimmung und Selbstbewusstsein. Das Resultat daraus ist, dass sie gegenüber den Autoritäten anders auftreten und für ihre Rechte eintreten. Hilfreich dafür sind diverse Organisationen, die auf mehreren Ebenen unterstützend eingreifen.

Die ursprüngliche Initiative der *feria* kann auch als eine Art Rebellion gegen den Staat und diverse Autoritäten gesehen werden. Durch die flachen Hierarchien war die *feria* vor der Gründung der Assoziation allerdings näher an der solidarischen Ökonomie. Durch das Eingreifen des Landwirtschaftsministeriums ging diese Essenz ein wenig verloren. Dennoch kann die *feria* nach wie vor als solidar-ökonomische Initiative gesehen werden, da auf der *feria* vor allem basisdemokratische Prozesse leitend sind, wie etwa die Wahl der *directiva*, des Vorstandes. Des Weiteren sind Projekte wie die *feria* wichtig um die Ernährungssouveränität zu erlangen und zu sichern (vgl. Embshoff/ Giegold 2008: 21f).

Interessant war, dass die Initiative der *feria* von den Produzent*innen ausging und nicht wie in der Einleitung beschrieben, allgemein angenommen wurde, dass Initiativen solidarischer Ökonomie eher von Verbraucher*innen gestartet werden (vgl. ebd.: 15f). Die Idee zur *feria* wurde in erster Linie aus der Not geboren, dass viele der Produzent*innen nicht wussten wo sie ihre Produkte zu fairen Bedingungen verkaufen konnten. Der allgemeine, konventionelle Markt wird von Großgrundbesitzer*innen und Zwischenhändler*innen dominiert, die auf die kleinen Produzent*innen auf mehreren Ebenen Druck ausüben.

Ein Problem könnte darstellen, dass die Jugend sich zunehmend aus der Landwirtschaft fernhält, da sie körperlich sehr anstrengend ist. Hier können aber Projekte wie die *feria* auch dagegenhalten und dazu führen, dass die Jugend eher in ländlichen Regionen bleibt, da sie dort auch eine Zukunft sieht (vgl. Interview 3). Die solidarische Ökonomie kann generell dazu führen, dass Perspektiven für die Zukunft wieder besser und positiver wahrgenommen werden. Die Jugend kann des Weiteren den Nutzen daraus ziehen, dass sie durch die ökonomische Umverteilung Zugang zu mehr und besserer Bildung hat.

Des Weiteren fördert die solidarische Ökonomie durch Projekte, wie in dieser Arbeit beschrieben, auch die Diversifizierung der Landwirtschaft. Im Beispiel der *feria*, wo der Verkauf im direkten Kontakt mit den Endverbraucher*innen stattfindet, erfahren diese auch was es für die Produzent*innen bedeutet Produkte herzustellen. Sie erhalten so Informationen aus erster Hand über die verschiedenen Sorten, ihre Verwendung und die verschiedenen Anbauweisen. So kann dem Verschwinden der alten Sorten entgegengewirkt werden und ein Gegengewicht zu den ertragreichen Sorten der im großen Stil betriebenen Landwirtschaft, die auf künstliche Düngemittel angewiesen sind, gelegt werden. Dennoch spiegelt die Landwirtschaft in Ecuador nach wie vor Ungleichheiten wider. Das ist auch auf der *feria* sichtbar, sobald mit den Produzent*innen gesprochen wird.

Bezüglich der im Theorieteil beschriebenen Reichweiten der solidarischen Ökonomie kann gesagt werden, dass die *feria* eher eine Ergänzung zur kapitalistischen Marktwirtschaft ist

(vgl. Embshoff/ Giegold 2008: 13). Auf der *feria* gibt es eher Produkte, welche auf konventionellen Märkten nicht so zu finden sind.

„En conclusión, se puede decir que las ferias campesinas y solidarias no representan una competencia para los mercados urbanos populares, por ofrecer productos así como formas de comercialización y consumo distintos a lo que se puede encontrar en otros canales de comercialización de alimentos“ (Murillo/ Lacroix 2014: 107).

Allerdings besteht hier durchaus die Annahme, dass Projekte wie die *ferias solidarias* durchaus in Konkurrenz zu den konventionellen urbanen Märkten stehen können, sobald immer mehr Konsument*innen ebenfalls die Initiative ergreifen und ein Umdenken stattfindet. Des Weiteren ist die Nachhaltigkeit der konventionellen Märkte nicht gegeben, sie basieren auf einem kapitalistischen System, welches weder für die Produzent*innen noch für die Endverbraucher*innen von großem Nutzen ist.

Der Raum und die Größe der *feria* beziehen sich eher auf eine kleine, lokale ökonomische Einheit, wobei einige nationale und internationale Organisationen unterstützend zur Seite stehen (vgl. Embshoff/ Giegold 2008: 13).

Die Grundidee in Bezug auf die Universalität beruht auf freiwilligen Vereinbarungen der Produzent*innen. Durch die Gründung der Assoziation wurden allerdings einige mehr verbindliche Regeln geschaffen. Ein Regelbruch zieht aber in diesem Fall keine schweren Konsequenzen nach sich (vgl. ebd.).

In der solidarischen Ökonomie ist die Wirtschaft untrennbar mit der Kultur verbunden (vgl. Coraggio 2011: 44ff). Das lässt sich am Beispiel der *feria* auch gut erkennen indem der Stellenwert der indigenen Traditionen betrachtet wird. Die *feria* und die diversen Feierlichkeiten, Feste und Austauschbeziehungen sowie das indigene Wissen, welches hinter der Produktion der Produkte steht, kann nicht unabhängig von den ökonomischen Dynamiken der *feria* betrachtet werden. Die Ganzheitlichkeit des indigenen Wissens, lässt sich daher auch direkt auf die solidarische Ökonomie übertragen. Sie ist aber auch für die gesellschaftlichen Naturverhältnisse von Bedeutung, die hilfreich sind indigene Konzepte dieser Ganzheitlichkeit vom Standpunkt des westlichen Denkens aus verstehen zu können.

Zur Festigung der solidarischen Ökonomie ist es wichtig, wie im Theoriekapitel erwähnt, dass die Prozesse des traditionellen ökonomischen Kreislaufes, Produktion, Distribution und Konsum, re-institutionalisiert werden (vgl. Coraggio 2011: 334ff). Diese Re-institutionalisierung, vor allem der Distribution, aber auch der Produktion, war Kern dieser

Arbeit. Dazu wurden diverse Prozesse und Dynamiken der *feria* beschrieben die zu einer Re-institutionalisierung führen. Wichtigstes Beispiel für die *feria* aber auch im Allgemeinen ist dafür der *trueque*, also der Tauschhandel.

Wie erwähnt entstand unter einer Gruppe von Produzent*innen der Wunsch nach einem eigenen, komplett selbstverwalteten Platz, bei dem auch die indigenen Weltsicht, Traditionen und die Gastronomie wieder eine wichtigere Rolle spielen. Dieser Wunsch wurde nach Beendigung der Forschungsarbeit für die vorliegende Studie schließlich in der *feria solidaria Kurikancha* verwirklicht. Eine der Produzent*innen berichtet, dass vor der Eröffnung dieser neuen *feria* die Befürchtung herrschte, dass nicht genug Konsument*innen den Weg dorthin finden würden. Der Werbung und den Berichten nach zu schließen, die gefunden werden konnten ist allerdings anzunehmen, dass die *feria* von den Konsument*innen gut angenommen wird (vgl. economysolidarias.unmsm.edu.pe). Das Landwirtschaftsministerium sieht allerdings den Sinn einer neuen *feria* nicht:

„¿para qué otro espacio, para qué más competencia? ¿Por qué no fortalecer primero [...] a las que existen. Porque si una tenemos mal creada, mal formada, débil, y crearle otra que va estar igual o peor, entonces no le veía mucho sentido“ (Interview 7, 726-730).

Hier besteht allerdings die Annahme bzw. die Ansicht, warum es sinnvoll ist eine schlechte *feria* überhaupt weiterzuführen. Ist es in diesem Fall einfacher eine neue ins Leben zu rufen, mit anderen Grundprinzipien? Im Resümee wird dazu noch weiter Stellung genommen.

Mit der Zeit ist auf der *feria* das Vertrauen unter den Produzent*innen gesunken. Das könnte das gesamte Projekt zum Scheitern verurteilen. Denn meist liegt es an zwischenmenschlichen Problemen, wenn Projekte solidarischer Ökonomien nicht funktionieren (vgl. Embshoff/Giegold 2008: 18f).

In den Annahmen war auch, dass Konzepte wie die solidarische Ökonomie oder *buen vivir* von den Produzent*innen direkt genannt werden. Diese werden allerdings nur von den Expertinnen angesprochen und den Produzent*innen, die neben der Produktionstätigkeit auch noch eine oder mehrere andere Rollen in Bezug auf die *feria* haben.

Die neue Verfassung von 2008, hat primär eigentlich nicht direkt etwas mit dem Thema zu tun, aber es kann natürlich sein, dass durch die allgemeine Stimmung im Land Projekte der solidarischen Ökonomie, wie die *feria* leichter entstehen konnten. Auch das, teils unterbewusste Verhalten der Bevölkerung, spielt dabei sicher eine Rolle.

Das Konzept des *buen vivir*, hat auch keine primäre Rolle bei der Entstehung der *feria* gespielt. Auch in den allgemeinen Prozessen und Dynamiken ist *buen vivir* nicht sehr präsent. Allerdings kann sehr wohl behauptet werden, dass die solidarische Ökonomie ein wichtiges Instrument sein kann, um die Ziele des *buen vivir* zu erreichen.

Hilfsleistungen von Organisationen, die *ferias solidarias* in vielerlei Hinsicht unterstützen, sind generell üblich. Oft handelt es sich dabei, wie auch im Fall dieser Studie, um NGOs, die bestimmte, meist auch benachteiligte Bevölkerungsgruppen, wie etwa Indigene, unterstützen. Im Norden Ecuadors und auf die *feria* bezogen, ist dies vor allem die FICI, die viele ähnliche Projekte unterstützt und ins Leben gerufen hat (vgl. Murillo/ Lacroix 2014: 96). Die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der UN, die auf demselben Gebiet tätig ist, wendet hingegen eher kapitalistische Methoden an, wie etwa monetäre Hilfsleistungen.

Durch die Forschung auf der *feria* und der Beobachtung anderer ähnlicher Veranstaltungen und Initiativen wurde die Wichtigkeit dieser Projekte bewusst. Besonders in Ibarra gibt es sehr viel zu diesem Thema und viele Teile der Bevölkerung sind involviert und zeigen großes Interesse. Die *feria* kann auch als solidar-ökonomische Antwort auf Ungleichheiten in der ecuadorianischen Gesellschaft gesehen werden. So kann die Bevölkerung aufgrund von Eigeninitiative, Selbstverantwortung und Selbstbestimmung für mehr Ausgleich sorgen.

Die Literatur hat geholfen das Beispiel auf mehreren Ebenen besser zu verstehen und in einem gewissen globalen Kontext einzuordnen. Durch das Lesen der Literatur ist bewusst geworden, dass zahlreiche ähnliche Projekte und Initiativen der solidarischen Ökonomie in vielen Ländern der Welt existieren, die alle einen gemeinsamen Beitrag leisten, um die Welt ein Stück lebbarer zu machen.

Außerdem wurde deutlich, in welchem Austauschverhältnis wir Menschen zur Umwelt stehen und was wir für einen Einfluss auf sie haben. Dies wurde theoretisch auf Basis der gesellschaftlichen Naturverhältnisse abgehandelt.

Die eigenen, persönlichen Wahrnehmungen auf der *feria* waren manchmal etwas zwiegespalten, von der Begeisterung des Projekts bis hin zu der Unverständlichkeit der Konflikte. Besonders spannend waren die direkten Besuche bei den Produzent*innen auf den *fincas*, denn sonst werden diese ländlichen Gegenden eher selten besucht. Dort konnten ein paar Anbaumethoden beobachtet werden und es wurde in die Lebensrealitäten der Produzent*innen eingetaucht. Überraschend waren manchmal auch die große Hilfsbereitschaft der Produzent*innen, ihr Mitteilungsbedürfnis und die große Leidenschaft, die hinter dem Projekt und hinter der Landwirtschaft steckt.

6. Resümee und Ausblick

In dieser Arbeit wurden anhand des Fallbeispiels der *feria Frutos de la Pachamama*, welche einmal wöchentlich in Ibarra im Norden Ecuadors stattfindet, solidarische Marktgemeinschaften analysiert. Dabei standen die Wahrnehmungen der Produzent*innen und die Dynamiken, die im Laufe der Zeit auf der *feria* entstanden sind, im Mittelpunkt. Wie auch in der Einleitung angemerkt, hat das Thema ökologische, ökonomische, kulturelle und politische Aspekte und deckt damit alle Bereiche des interdisziplinären Lehrgangs ab. Die politischen Aspekte werden allerdings eher am Rande betrachtet und nur angeschnitten. Der Fokus liegt auf ökonomischen, ökologischen und kulturellen Aspekten.

Zu Beginn der Arbeit wurde zunächst auf die verwendeten Methoden eingegangen, die aus der qualitativen Sozialforschung stammen. Es wurden qualitative, leitfadengestützte Interviews mit Produzent*innen, die auf der *feria* ihre selbst hergestellten Produkte verkaufen, geführt. Des Weiteren haben insgesamt drei Expertinneninterviews die Forschung ergänzt und spannendes Hintergrundwissen geliefert. Die teilnehmende Beobachtung an den Markttagen und auf den *fincas* der besuchten Produzent*innen diente dazu, um die Prozesse und Dynamiken besser verstehen zu können.

Die theoretische Einbettung des Themas erfolgt auf den Gebieten der ökonomischen Anthropologie und der solidarischen Ökonomie. Beides sind Theoriegebiete, die vor allem in den Sozialwissenschaften wiederzufinden sind. Die gesellschaftlichen Naturverhältnisse dienen dazu, um Phänomene wie die *feria* in einem größeren Rahmen zu sehen. Eine Rolle spielt hierbei beispielsweise die indigene Weltsicht, die stark mit der Umwelt und Natur verbunden ist. In der Landwirtschaft spielt das Austauschverhältnis zwischen Mensch und Umwelt ebenfalls eine wichtige Rolle. Diese Tauschbeziehungen könnten sogar unter den Ansichten des *trueques* betrachtet werden. Im Theoriekapitel wird des Weiteren noch auf die Konzepte des Tauschhandels und der Ernährungssouveränität eingegangen. Beide sind wichtige Bestandteile der *feria*, ohne die solche Projekte möglicherweise nicht funktionieren würden.

Das Kapitel zur Landwirtschaft in Ecuador dient als Hintergrundwissen, damit manche Dynamiken, wie etwa Ungleichheitsverhältnisse, besser verstanden werden können. Darin werden sowohl historische Daten als auch die aktuellere Lage aufgearbeitet.

Nach einem Aufriss zur allgemeinen Lage der *ferias solidarias* in Ecuador wird das Fallbeispiel besprochen. Dazu wird zunächst die Entstehungsgeschichte erzählt. Die *feria Frutos de la Pachamama* entsteht aus einer Initiative mehrerer Produzent*innen, unterstützt durch mehrere Nichtregierungsorganisationen, allen voran der FICI, einer lokalen

Organisation von Indigenen und Landwirt*innen. Die Organisation und der Aufbau der *feria* sind sehr komplex und finden auf mehreren Ebenen statt. Zahlreiche Akteur*innen spielen dabei eine Rolle. Um die Beziehungen zueinander besser ordnen und verstehen zu können wurden die Akteur*innen in drei Gruppen geteilt; diejenigen die direkt an der *feria* beteiligt sind, den indirekt beteiligten und den außenstehenden. Zur ersten Gruppe gehören vor allem Produzent*innen und Konsument*innen, also die Personen, die jeden Markttag auf der *feria* anwesend sind und die für die Distribution der Produkte die Hauptrolle spielen. Die indirekt beteiligten sind NGOs, die unterstützend zur Seite stehen und staatliche Einrichtungen, allen voran das Landwirtschaftsministerium, das den Platz für die *feria* zur Verfügung stellt. Außenstehende Akteur*innen sind all jene, die nicht direkt in das Geschehen auf der *feria* eingreifen, aber die Rahmenbedingungen und die Stimmung in Ibarra mitgestalten, wie etwa Zwischenhändler*innen oder die Akteur*innen der anderen Märkte. Der Tauschhandel ist die zentralste Dynamik der *feria*. Er findet vor allem zwischen den Produzent*innen statt, manchmal werden aber auch Konsument*innen eingebunden. Des Weiteren spielen indigene Traditionen und Feste, sowie die Gastronomie wichtige Rollen auf der *feria*. Die ökonomischen Dynamiken und Wahrnehmungen bringen zum großen Teil Vorteile, sowohl für Produzent*innen als auch für Konsument*innen. Zu den landwirtschaftlichen Dynamiken zählen Anbauweisen und wie sich diese im Laufe der Entwicklung der *feria* verändert haben. Die Schlussfolgerungen geben nochmals einen Überblick über die gewonnenen Ergebnisse und wo diese in Bezug zur Literatur und den Theorien einzuordnen sind.

Generell kann gesagt werden, dass die *feria* ein Projekt der solidarischen Ökonomien ist. Die verschiedenen Dynamiken, die in der *feria* zu finden sind, wie etwa der Tauschhandel, deuten darauf hin. Diese Prozesse sind, wie mehrmals gezeigt wurde, nicht konfliktfrei. Das Landwirtschaftsministerium und staatliche Instanzen im Allgemeinen stehen den Produzent*innen der *feria* und den unterstützenden Organisationen gegenüber, wobei der Staat eher kapitalistische Ziele, wie Produktmaximierung, verfolgt. Die Beobachtungen, die auf der *feria* gemacht werden konnten, finden sich größtenteils auch in der Literatur wieder. Die Entstehung und vor allem die Instandhaltung solidar-ökonomischer Projekte ist sehr komplex, schwierig und birgt manchmal große Herausforderungen. Die wohl größte, die auch viele dieser Projekte zum Scheitern verurteilt, sind zwischenmenschliche Differenzen und Konflikte. Auch auf der *feria* ließen sich mehrere dieser, oft unterschwelligen Konflikte beobachten. Trotzdem kann gesagt werden, dass Projekte dieser Art für die Selbstbestimmung und das Selbstwertgefühl der direkt involvierten Akteur*innen sehr positive Auswirkungen haben. Des Weiteren ist die *feria* sehr wichtig, um die Diversität der ecuadorianischen

Landwirtschaft und Umwelt im allgemeinen zu erhalten, da die Produzent*innen vor allem alte und traditionelle Sorten anbauen und diese im Saatguttausch auch weiter verbreiten.

Zurück zu der Annahme des Landwirtschaftsministeriums, dass es keinen Sinn macht eine neue *feria* zu gründen, und dass zuerst die bereits bestehenden gefördert werden sollten. Diese Ansicht kann hier nicht unterstützt werden. Wenn die Konflikte, Schwierigkeiten und persönlichen Differenzen zu groß werden, macht es meist keinen Sinn mehr, ein Projekt weiter zu führen. Es wäre wohl zielführender eine neue *feria* zu gründen, ausschließlich nach den Prinzipien der solidarischen Ökonomie.

Weiters kam bei der Bearbeitung des Themas immer wieder die Frage auf, ob es in der solidarischen Ökonomie überhaupt notwendig ist, dass Projekte, Betriebe und Initiativen wachsen und ob bzw. wie das überhaupt mit solidarischem Denken vereinbar ist. Dies ist wohl ein Thema, welches in zukünftigen Forschungen behandelt werden kann.

Projekte solidarischer Ökonomien sind in Europa im Vergleich zu Lateinamerika eher wenig zu finden. Sie gewinnen allerdings aufgrund steigender Zahlen an *working poor* Menschen, die trotz Arbeit an der Armutsgrenze leben, auch hier an Bedeutung und stellen alternative Wege dar (vgl. Embshoff/ Giegold 2008: 15).

Dafür werden hier kleinskalige Projekte als wichtig angesehen, die im Kleinen Veränderungen und Bewegung hervorrufen können. Das steht wiederum im Sinne der Globalisierung; wo versucht werden kann solidar-ökonomische Ideen, die in der globalen Welt Anklang finden und funktionieren, auf kleinem Raum, auf Gesellschaften oder Gemeinschaften auszuprobieren, anzuwenden und anzupassen. So bekommen in Zeiten, wo Ungleichheiten zwischen Regionen immer größer werden, die lokalen Entwicklungen und Förderungen von solidar-ökonomischen Projekten eine andere, sehr wichtige Bedeutung (vgl. Coraggio 2011: 70). Zudem ist die Gestaltung der Welt und die Umweltzerstörung in Zeiten, in denen ein Großteil des Amazonasregenwaldes brennt und ein Mädchen eine weltweite Umweltbewegung startet, ein wichtiges Thema. Es werden Fragen aufgeworfen, wie die Welt lebbarer gemacht werden kann. Wissenschaftliche Studien sind dafür zwar durchaus von Bedeutung; der wichtigere Teil geschieht allerdings in der Praxis und der Anwendung.

Während der Forschungsarbeit war die indigene Perspektive auf Landwirtschaft zwar ständig präsent, aber meist nicht primär sichtbar. Die Indigenität spielt in vielen Bereichen mit, hat aber oft eine unterschwellige Rolle. Es wäre auch interessant, diese Rolle für die *ferias solidarias* und die solidarische Ökonomie im Allgemeinen weiter zu erforschen.

7. Abstract/Zusammenfassung

In dieser Arbeit wird anhand des Fallbeispiels einer solidarischen Marktgemeinschaft in den Anden Ecuadors, der *feria de Productores Frutos de la Pachamama* in Ibarra, gezeigt, wie Initiativen der solidarischen Ökonomie entstehen, wie sie aufgebaut und organisiert sind. Des Weiteren werden Dynamiken aufgezeigt, die im Laufe der Zeit auf der *feria* entstanden sind. Die vorliegende Arbeit greift dabei auf sozialwissenschaftliche Methoden zurück. Es wurden insgesamt neun qualitative leitfadengestützte Interviews durchgeführt; zum einen mit Produzent*innen der *feria* und zum anderen mit Expertinnen, die Hintergrundinformationen lieferten.

Theoretischer Hintergrund der Arbeit ist zum einen die ökonomische Anthropologie, die einige Begriffe liefert, anhand derer Phänomene der *feria* besser verstanden werden können, zum anderen die solidarische Ökonomie, die die Diversität und die Vielfalt ähnlicher Projekte aufzeigt. Anhand der solidarischen Ökonomie wird die *feria* in Reichweiten eingeordnet und analysiert.

Wichtig für die vorliegende Arbeit sind des Weiteren noch die gesellschaftlichen Naturverhältnisse, die beschreiben, wie unterschiedliche Interaktionen zwischen Menschen und Natur aussehen können. Innerhalb des Kapitels wird auch noch auf die Konzepte Ernährungssouveränität und Tauschhandel eingegangen.

Diese Arbeit zeigt einige Differenzen auf, die sowohl zwischen den Produzent*innen selbst, als auch zwischen den direkt an der *feria* beteiligten Akteur*innen und diversen unterstützenden Organisationen entstanden sind. Zu diesen Organisationen gehören beispielsweise das ecuadorianische Landwirtschaftsministerium und diverse lokale und internationale NGOs, wie etwa die FICI, eine lokale Organisation von Indigenen und Landwirt*innen. Diese Beschreibung der zwischenmenschlichen Differenzen ist wichtig, da solidar-ökonomische Initiativen oft daran scheitern.

Dennoch bringt die *feria* auch diverse positive Auswirkungen für die Produzent*innen, die im Mittelpunkt dieser Forschung standen. Diese sind durch die Selbstverwaltung der *feria* selbstbewusster geworden. Das trifft vor allem Frauen, die einen Großteil der Produzent*innen der *feria* ausmachen.

Hauptdynamik der *feria* ist der Tauschhandel unter den Produzent*innen. Des Weiteren spielen noch soziale Aspekte wie etwa die Indigenität, Traditionen und Gastronomie eine wichtige Rolle auf der *feria*.

Wichtig ist noch anzumerken, dass sich auch die Anbauweisen geändert haben, hin zu einer biologischen Landwirtschaft mit natürlichen Düngemitteln und Permakulturgärten.

8. Resumen

El enfoque de este trabajo es el estudio de caso de una feria solidaria de productores directos en los Andes del Ecuador, la feria de productores “Frutos de la Pachamama” en Ibarra. Este estudio muestra cómo surgen tales iniciativas, cómo están estructuradas y organizadas. También muestra las diversas dinámicas que se han ido desarrollando a lo largo del tiempo en la feria.

El presente trabajo utiliza métodos de las ciencias sociales. Se realizaron un total de nueve entrevistas estructuradas. Estas entrevistas se realizaron por un lado con algunos*as productores*as de la feria y por otro lado con expertas que trabajan en organizaciones que apoyan a la feria. Las expertas proporcionaron conocimientos de trasfondo.

La base teórica de esta tesis es, por un lado, la antropología económica. Esta aporta algunos conceptos a partir de los cuales se pueden entender mejor los fenómenos de feria. Por otro lado está la economía solidaria, que muestra la diversidad de proyectos similares. La feria se analiza sobre la base de algunos términos de la economía solidaria.

Otro aspecto importante del presente trabajo es la descripción de las diferentes relaciones sociales de los seres humanos con la naturaleza. El capítulo teórico también trata sobre la soberanía alimentaria y el trueque.

La tesis muestra algunos conflictos que han surgido tanto entre los*as productores*as como entre los*as diferentes actores*as y las organizaciones de apoyo. Estas organizaciones incluyen, por ejemplo, el Ministerio de Agricultura y varias ONG locales e internacionales, como la FICI, la Federación Indígena y Campesino de Imbabura. Esta descripción de los conflictos es importante, porque las iniciativas de la economía social y solidaria tienden a fracasar por ello.

Sin embargo, la feria también tiene varios efectos positivos, sobre todo para los*as productores*as, que fueron el enfoque de esta investigación. Ellos han ganado más autoestima a través de la autogestión de la feria. Esto se aplica sobre todo a las mujeres, que constituyen la mayoría de los*as productores*as de la feria.

La principal dinámica de la feria es el trueque entre los*as productores*as, que tiene lugar cada día de feria. Los aspectos relacionados con la indigenidad, las tradiciones y la gastronomía también juegan un papel importante para los*as actores*as de la feria.

En conclusión también es importante señalar que los métodos de cultivo han ido cambiando hacia una agricultura principalmente ecológica con fertilizantes orgánicos y huertos de permacultura.

9. Quellenverzeichnis

9.1. Literaturverzeichnis

- Acosta, Alberto, 2011: Prólogo. La economía social y solidaria en centro del debate. In: Coraggio, José Luis, Economía social y solidaria. El trabajo antes que el capital. Quito: Ediciones Abya-Yala, 9-32.
- Altvater, Elmar, 2006: Solidarisches Wirtschaften: prekär oder emanzipativ? In: Altvater, Elmar; Sekler, Nicola (Hg.), Solidarische Ökonomie. Reader des Wissenschaftlichen Beirats von Attac. Hamburg: VSA-Verlag, 9-21.
- Altvater, Elmar; Sekler, Nicola, 2006: Vorwort. In: Altvater, Elmar; Sekler, Nicola (Hg.), Solidarische Ökonomie. Reader des Wissenschaftlichen Beirats von Attac. Hamburg: VSA-Verlag, 7-8.
- Appadurai, Arjun, 1986: Introduction: commodities and the politics of value. In: Appadurai, Arjun (Hg.), The social life of things. Commodities in cultural perspective. Cambridge: Cambridge University Press, 3-63.
- AVSF. Mission. <https://www.avsf.org/en/mission>, 21.8.2019.
- Carrión, Diego; Herrera, Stalin, 2012: Ecuador Rural del Siglo XXI. Soberanía Alimentaria, Inversión Pública y Política Agraria. Quito: Instituto de Estudios Ecuatorianos.
- Cepeda, Darío; Gondard, Pierre; Gasselin, Pierre, 2007: Mega diversidad agraria en Ecuador. Disciplina, conceptos y herramientas metodológicas para el análisis-diagnóstico de micro-regiones. In: Vaillant, Michel; Cepeda, Darío; Gondard, Pierre; Zapatta, Alex; Meunier, Alexis (Hg.), Mosaico Agrario. Diversidades y antagonismos socio-económicos en el campo ecuatoriano. Quito: Sistema de Investigación sobre la Problemática Agraria en el Ecuador (SIPAE), Instituto de Investigación para el Desarrollo (IRD) und Instituto Francés de Estudios Andinos (IFEA), 29-54.
- Coraggio, José Luis, 2011: Economía Social y Solidaria. El trabajo antes que el capital. Quito: Ediciones Abya-Yala.
- Coy, Martin, 2013a: Landwirtschaft. In: Hensel, Silke; Potthast, Barbara (Hg.), Das Lateinamerika-Lexikon. Wuppertal: Peter Hammer Verlag GmbH, 200-203.
- Coy, Martin, 2013b: Landbesitz. In: Hensel, Silke; Potthast, Barbara (Hg.), Das Lateinamerika-Lexikon. Wuppertal: Peter Hammer Verlag GmbH, 197-200.
- Embshoff, Dagmar; Giegold, Sven, 2008: Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus. In: Giegold, Sven; Embshoff, Dagmar (Hg.), Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus. Hamburg: VSA-Verlag, 11-24.

- Endlicher, Wilfried, 2013: Klima. In: Hensel, Silke; Potthast, Barbara (Hg.), Das Lateinamerika-Lexikon. Wuppertal: Peter Hammer Verlag GmbH, 170-177.
- Flick, Uwe, 2017: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH.
- Gingrich, Andre, 2017: Vom Verhältnis zur “Natur” bei anderen Kulturen. In: Seiser, Gertraud (Hg.), Ökonomische Anthropologie. Einführung und Fallbeispiele. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG, 163-178.
- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L., 2010: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern: Verlag Hans Huber.
- Hopf, Christel, 1995: Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Keupp, Heiner; von Rosenstiel, Lutz; Wolff, Stephan (Hg.), Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union, 177-182.
- Humphrey, Caroline; Hugh-Jones, Stephen, 1998: Introducción: Trueque, intercambio y valor. In: Humphrey, Caroline; Hugh-Jones, Stephen (Hg.), Trueque, intercambio y valor. Aproximaciones antropológicas. Quito :Ediciones Abya-Yala, 5-34.
- Jahn, Thomas; Wehling, Peter, 1998: Gesellschaftliche Naturverhältnisse. Konturen eines theoretischen Konzepts. In: Brand, Karl-Werner (Hg.), Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven. Opladen: Leske +Budrich, 75-93.
- Jorgensen, Danny L., 1989: Participant Observation. Newbury Park-London-New Delhi: Sage.
- Köhler, Bettina; Wissen Markus, 2010: Gesellschaftliche Naturverhältnisse. Ein kritischer theoretischer Zugang zur ökologischen Krise. In: Lösch, Bettina; Thimmel, Andreas (Hg.), Kritische politische Bildung. Ein Handbuch. Schwalbach: Wochenschau Verlag, 217-227.
- Kurikancha “Plaza de la Vida”. Observatorio de Economía social, solidaria y popular. <http://economyassolidarias.unmsm.edu.pe/?q=noticia/kurikancha-plaza-de-la-vida>, 23.8.2019.
- Larrea Maldonado, Carlos, 2006: Hacia una historia ecológica del Ecuador. Propuestas para el debate. Quito: Corporación Editora Nacional, Universidad Andina Simón Bolívar, EcoCiencia.
- La Via Campesina, <https://viacampesina.org/en/>, 19.8.2019.
- Lueger, Manfred, 2010: Interpretative Sozialforschung: Die Methoden. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.

MESSE. Conócenos. <http://www.messe.ec/p/conocenos.html>, 21.8.2019.

Meuser, Michael; Nagel, Ulrike, 2009: Das Experteninterview – konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage. In: Pickel, Susanne; Pickel, Gert; Lauth, Hans-Joachim; Jahn, Detlef (Hg.), Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft. Neue Entwicklungen und Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 465-479.

Murillo, Rosa; Lacroix, Pierril, 2014: Ferias solidarias en Ecuador: Alternativa para los pequeños productores locales y para un consumo sano y solidario en los territorios. In: Cheng, Gianmarco; Lacroix, Pierril (Hg.), Ferias y mercados de productores: Hacia nuevas relaciones campo-ciudad. Lima: Centro Peruano de Estudios Sociales, 95-116.

Ospina Peralta, Pablo, 2006: Hacia una agenda de investigaciones: a modo de presentación. Vorwort in: Larrea Maldonado, Carlos, Hacia una historia ecológica del Ecuador. Propuestas para el debate. Quito: Corporación Editora Nacional, Universidad Andina Simón Bolívar, EcoCiencia, 7-14.

Polanyi, Karl, 2001 (1944): The Great Transformation. The Political and Economic Origins of Our Time. Boston: Beacon Press.

RIPESS. What is Social Solidarity Economy. <http://www.ripest.org/what-is-sse/what-is-social-solidarity-economy/?lang=en>, 22.7.2019.

Seiser, Gertraud, 2017a: Ökonomische Anthropologie: Eine Einführung. In: Seiser, Gertraud (Hg.), Ökonomische Anthropologie. Einführung und Fallbeispiele. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG, 11-22.

Seiser, Gertraud, 2017b: Eine knappe Theoriegeschichte der Ökonomischen Anthropologie. In: Seiser, Gertraud (Hg.), Ökonomische Anthropologie. Einführung und Fallbeispiele. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG, 23-53.

Seiser, Gertraud; Thalhammer, Martin, 2017: Von der Produktion zum Austausch: Begriffe und Konzepte der Ökonomischen Anthropologie begreifen. In: Seiser, Gertraud (Hg.), Ökonomische Anthropologie. Einführung und Fallbeispiele. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG, 56-85.

Strauss, Anselm L.; Corbin, Juliet, 1996: Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verl.-Union.

Weller, Jürgen, 2013: Strukturanpassung. In: Hensel, Silke; Potthast, Barbara (Hg.), Das Lateinamerika-Lexikon. Wuppertal: Peter Hammer Verlag GmbH, 309-310.

Wibbelsman, Michelle, 2009: Ritual Encounters. Otavala Modern and Mythic Community. Urbana-Chicago: University of Illinois Press.

World Food Programme. Geschichte. <https://de.wfp.org/geschichte>, 22.8.2019.

Zapatta, Alex, 2007: Del triunfo de la “Gloriosa” a la derrota del proceso de reforma agraria. 50 años de políticas agrarias en Ecuador. In: Vaillant, Michel; Cepeda, Darío; Gondard, Pierre; Zapatta, Alex; Meunier, Alexis (Hg.), Mosaico Agrario. Diversidades y antagonismos socio-económicos en el campo ecuatoriano. Quito: Sistema de Investigación sobre la Problemática Agraria en el Ecuador (SIPAE), Instituto de Investigación para el Desarrollo (IRD) und Instituto Francés de Estudios Andinos (IFEA), 55-63.

9.1.1. Rechtliche Quellen

Constitución de la República del Ecuador, 2008: https://www.oas.org/juridico/mla/sp/ecu/sp_ecu-int-text-const.pdf, 11.8.2019.

9.1.2. Andere verwendete Materialien und graue Literatur

Foro Mundial sobre Soberanía Alimentaria, 2001: Declaración Final. La Habana, Cuba.

MAGAP (Ministerio de Agricultura, Ganadería, Acuacultura y Pesca), 2016: Informe de las Inspecciones realizadas a los periodos de los productores, que forman parte de la asociación agropecuaria de pequeños productores “Frutos de la Pachamama”. Ibarra: MAGAP.

Prehsl, Klara, 2016/2017: Felddtagebuch.

Weltweites Forum für Ernährungssouveränität, 2007: Deklaration von Nyéléni. Sélingué, Mali.

9.2. Abbildungsverzeichnis

Abbildungen 1&2: Die <i>feria</i> kurz vor Verkaufsende (© Klara Prehsl 2017).....	39
Abbildung 3: Landkarte von Imbabura mit Produzent*innen der Assoziation (MAGAP 2016: 14).	41
Abbildung 4: Das Werbeplakat am Eingang der <i>feria</i> (© Klara Prehsl 2017).....	62
Abbildungen 5&6: Impressionen des Saatguttausches im Zentrum Ibarra (© Klara Prehsl 2016).....	69
Abbildung 7: Ein Permakulturgarten einer Familie von Produzent*innen im Tal des <i>río Chota</i> (© Klara Prehsl 2016).....	76

9.3. Abkürzungsverzeichnis

ALBA	Alianza Bolivariana para los Pueblos de Nuestra América
AVSF	Agronomes et Vétérinaires Sans Frontières (Landwirt*innen und Tierärzte ohne Grenzen)
CONAIE	Confederación de Nacionalidades Indígenas del Ecuador
ECUARUNARI	Confederación de Pueblos de la Nacionalidad Kichwa del Ecuador
FAO	Food and Agriculture Organization of the United Nations
FICI	Federación Indígena y Campesino de Imbabura
IFEA	Instituto Francés de Estudios Andinos
IRD	Instituto de Investigación para el Desarrollo
ISI	Importsubstituierende Industrialisierung
LA	Lateinamerika
MAGAP	Ministerio de Agricultura, Ganadería, Acuacultura y Pesca
MESSE	Movimiento de Economía Social y Solidaria del Ecuador
NGO	Non-governmental Organization
ONG	Organización no gubernamental
SAP	Strukturanpassungsprogramme
SIPAE	Sistema de Investigación sobre la Problemática Agraria en el Ecuador
SÖ	Solidarische Ökonomie
SSE	Social Solidarity Economy
UN	United Nations

10. Anhang

10.1. Interviewverzeichnis

Interview Nr.	Datum	Besonderheiten (Interviewte Personen, Ort, etc.)
Interview 1	3.12.2016	Produzent*innen, Familie, Besuch auf der Finca
Interview 2	10.12.2016	Produzent*innen, Familie, Besuch auf der Finca
Interview 3	13.12.2016	Produzentin und Ingenieurin, in ihrem Büro
Interview 4	8.1.2017	Produzentin, auf der <i>feria</i>
Interview 5	15.1.2017	Produzent*innen, Familie, auf der <i>feria</i>
Interview 6	20.1.2017	Präsidentin der FICI, in ihrem Büro
Interview 7	26.1.2017	Verantwortliche des MAGAP, im Regionalbüro in Ibarra
Interview 8	29.1.2017	Produzentinnen, Familie, auf der <i>feria</i>
Interview 9	29.1.2017	Produzentin, auf der <i>feria</i>